This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

48557.5

BOUGHT WITH
THE INCOME FROM THE
SUBSCRIPTION FUND
BEGUN IN 1858.
15 Sept. 1874.

AUG. GRAF v. PLATEN.

Gesammelte Werke

des Grafen

August von Platen

in fünf Bänden.

Erster Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1847.

48557.5

1874, Sept. 15.
Subscriptions Fund.
(Ier – V^er Bd.)

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

	Seite
August Graf von Platen-Hallermünde. (Biographie)	V
Lieder und Romanzen	1
Balladen	121
Vermischte und Gelegenheitsgedichte	151

August Graf von Platen-Hallermünde.

Biographie.

Die Aufgabe dieſer Zeilen, bei deren Abfaſſung die Schriften Platen's, einige ſeiner im Originale eingeſehenen Briefe, ein Nekrolog in der Allgemeinen Zeitung, das bekannte Buch von Johannes Minckwitz, ſchriftliche Mittheilungen, ſo wie einige Journalartikel und Parteiſchriften als Quelle dienten, beſteht in einer Vermittlung des Dichters mit ſeinen Werken und dieſer mit der Zeit ihrer Entſtehung. Zu der Entwerfung eines literariſchen Bildes des Verſtorbenen ſchien es vorläufig genügend, die von ihm und Andern zerſtreut gebotenen Züge aus ſeinem äußern und innern Leben zu ordnen. Es findet ſich ſpäter ohne Zweifel Gelegenheit, die Lücken und Sprünge dieſer Arbeit aus reichhaltigerem Materiale zu ergänzen, wenn dem Willen des Dichters gemäß die Tagebücher, die er mit Gewiſſenhaftigkeit führte, die Correſpondenz, die er mit den Seinen und mit den ausgezeichneteſten Männern ſeiner Zeit unterhielt, und die Bruchſtücke jener Dichtungen, deren Vollendung ihm nicht vergönnt war, der Oeffentlichkeit überliefert werden dürfen.

Auguſt Graf von Platen-Hallermünde, Sohn des preußiſchen Oberforſtmeiſters Philipp Grafen von Platen zu Ansbach und einer Freiin Eichler von Auritz, wurde am 24. Oktober 1796 zu Ansbach geboren. Das Geſchlecht ſtammte aus Rügen, wanderte nach Braunſchweig-Lüneburg ein und ſtieg am Hofe des Kurfürſten Ernſt Auguſt von Hannover, zu deſſen Glanz und Macht ein Vorfahr unſers Dichters wirkſam beitrug, an Bedeutung und Einfluß, der, in directer Linie wenigſtens, bis auf die Gegenwart behauptet iſt. Auf den Glanz ſeiner Ahnen legte der Dichter kein großes Gewicht, und es ſchien für ſeine Bahn bedeutſamer, daß er ſie zu Ansbach, wo einſt Cronegk kurze

Zeit doch nicht ohne Ruhm gedichtet hatte, und im Todesjahre seines Landsmannes, des einst vielgefeierten Dichters Uz begann, als daß er der Sproß einer Seitenlinie eines angesehenen Geschlechtes war. Seine „höchst würdigen Eltern," wie er sie in der verhängnißvollen Gabel (IV, 186) bezeichnet, gaben ihm von seiner frühesten Jugend an eine treffliche Erziehung. Die Mutter vorzüglich übte die wohlthätigsten und nachhaltigsten Einflüsse auf das leicht bewegliche weiche Gemüth des Knaben und durch ihre Bemühungen waren, als er, zum Militärdienste bestimmt, im Jahre 1806 der königlichen Cadettenschule zu München übergeben wurde, die Grundzüge seines Wesens bereits zum Charakter fixirt. Nicht allein die offne Empfänglichkeit für das Ernste und Erhabene, die ihn in spätern Jahren so sehr auszeichnete, trat schon damals sichtlich hervor, es war mehr als dieß; mit festem Willen suchte sich der Knabe in dem Kreise, dem er sich nicht ganz durch eigne Kraft entziehen konnte, eine selbstständige Bahn zu sichern. Dem Willen seiner Eltern gehorsam wurde er Militär; aber der Soldatenstand genügte ihm nicht. Er beschloß, mit dem aufgedrungenen Berufe gelehrte Studien, und mehr als dilettantische, zu vereinigen, um so den Forderungen genug zu thun, die er selbst an sich machte. Den Erheiterungen seiner Genossen nicht gerade abgeneigt, zwang er sich doch, wenn jene den Vergnügungen sich hingaben, den starken Trieb anhaltender eifriger Lernbegierde zu befriedigen; er zog Zimmer und Bücher den Knabenspielen vor. Sein poetisches Talent hatte sich sofort bei der ersten Entfaltung würdige Stoffe, z. B. Christina von Schweden erlesen. Uebrigens erregte er damals noch nicht im Geringsten eine Aufmerksamkeit, die mit seiner spätern Bestimmung im Zusammenhange stand. Im Jahre 1810 trat er aus der Cadettenschule, die, so trefflich sie für ihren Zweck sein mochte, den Strebungen des jungen Poeten zu wenig Raum gönnte, in das königliche Pageninstitut hinüber, wo er, während der Krieg den Welttheil erschütterte, in freierer Muße und friedlicherer Stille die Grundlagen zu einer tiefgreifenden und umfassenden Bildung legen konnte, einer Bildung, deren Fortgang durch die im Jahre 1814 erfolgte Ernennung des Jünglings zum Lieutenant im Leibregimente des Königs Maximilian wenig angefochten wurde. Es ist begreiflich, daß der militärische Dienst ihm wenig zusagte, allein

es blieb ihm neben dem Aufwacheziehen und Parademachen viel gut angewandte Muße zu Studien übrig. Eine mehr poetische, aber auch den Bildungsgang mehr gefährdende Wendung schien sein Geschick beim Wiederausbruche des Krieges im Jahre 1815 zu nehmen; der Befehl, am letzten Feldzug gegen Napoleon Theil zu nehmen, drohte ihn vielleicht für immer aus der gewählten Bahn friedlicher Studien zu schleudern. „Der Trommel folgt' er manchen Tag;" glücklicherweise wurde es bald möglich, das unterbrochene Werk der Bildung fortzuführen. Selbst unter dem Waffenlärm auf feindlichem Boden waren die Geschenke der Musen nicht ausgeblieben. Wenige Lieder aus dieser Zeit sind bekannt geworden, die unkünstlerische Form derselben veranlaßte den Dichter in der Folge, sie zu unterdrücken. Ein „Lied aus Frankreich," das im Oktober 1815 gedichtet, in der Sammlung seiner Werke keine Stelle gefunden hat, möge als erste Spende seines Genius hier eingerückt sein:

Milde Fluren, milde Fluren
Seh ich dort und hier;
Aber ach bei niemand Spuren
Eines Sinns dafür.

Traute Hütten, traute Hütten
Find ich hier und dort,
Doch die Unschuld alter Sitten
Floh seit Langem fort.

Gotteshäuser, Gotteshäuser
Treff' ich, goth'scher Pracht,
Doch kein Frommer und kein Weiser
Preist drin Gottes Macht.

Städt' und Flecken, Städt' und Flecken
Find ich hier genug;
Aber keine Mauern decken
Vor Verrat und Trug.

Schöne Worte, schöne Worte
Hör' ich um mich her;
Doch die Lippe spricht die Worte
Und das Herz ist leer.

Süße Weine, süße Weine
Beut mir manches Haus;
Aber ach der Flaschen keine
Trinkst du mit mir aus!

Bezeichnender als dieses trotz scheinbarer Specialistruug ziemlich allgemein gehaltene Lied sind die beiden Episteln an seine Freunde Nathan

Schlichtegroll und Joseph von Xylander; die erste derselben spricht überwiegend die Sehnsucht nach Wiederaufnahme der Studien, die zweite ungedämpften Haß gegen Napoleon und vertrauensvolle Hoffnungen für die Zukunft Deutschlands aus. Im Spätjahr 1815 kehrte Platen in die Heimath zurück; durch den Feldzug und den damit verknüpften häufigen Wechsel des Aufenthalts scheint bei ihm jene Reiselust, die ihn nie mehr verließ, erwacht zu sein. Namentlich von ihm bewährt sich Byrons Wort, daß der Trieb zum Reisen — außer dem Ehrgeize vielleicht die mächtigste aller Anregungen sei. Zu Fuß wanderte er 1816 in die Schweiz; neben kleinern hat sich das hernach bedeutsam veränderte [1] Gedicht „Kloster Königsfelden" von dieser Reise erhalten. Solche Touren genügten indeß dem Wanderſinne des Dichters nicht; er schwärmte in Liedern, die er damals schrieb, von einer Reise durch Europa zu Land und See; allein er mußte sich beschränkenden Verhältnissen fügen; zu jenen kleinern Wanderungen bedurfte er ja sogar des Urlaubs; war er doch immer noch Lieutenant. Heimgekehrt schritt er wieder frisch an die Arbeit, „auf den Wink der Gunst verzichtend, Bücher vor sich aufschichtend, über denselben beim Rauch der Lampe brütend." Er hatte noch keine Universität besucht. Nach kurzer Ueberlegung ging er im April 1818 nach Würzburg, um sich philosophischen und philologischen Studien zu widmen. Ueber seinen damaligen kirchlichen Standpunkt — Platen war Protestant — giebt ein 1817 geschriebener Schwank: „Die neuen Propheten" Aufschluß.

Platens Fleiß war angestrengt und ausdauernd. Er erlernte nach und nach Lateinisch, Griechisch, Persisch, Arabisch, Italienisch, Französisch, Spanisch, Portugiesisch, Englisch, Holländisch und Schwedisch; er las die vorzüglichsten Dichter der Nationen in den Ursprachen, und welchen Gewinn er aus dieser Lectüre gezogen, beweisen seine Werke. — In Würzburg eröffneten ihm die Vorlesungen J. J. Wagners eine neue Welt des Wissens und Forschens; er liebte den Lehrer, aber den Ausspruch desselben: „Die Kunst ist todt," hat er ihm niemals verzeihen können.

Im September 1819 verließ Platen Würzburg und bezog im

[1] Der Schluß des Liedes bezeichnete die Franzosen als „ein Volk, das jedem Volk verhaßt" sei, was bei der Redaktion seiner Gedichte im J. 1834 nicht mehr zu seinen Ansichten stimmte.

Oktober die Universität Erlangen, nachdem er zuvor einen ländlichen, für seine Muse fruchtbaren Aufenthalt gemacht und einige Zeit in Ansbach mit den Seinigen verlebt hatte. Anfangs December 1820 kam Schelling, welcher sich für den Knaben schon interessirt hatte, in Erlangen an; der Dichter wurde von nun an einer seiner begeisterungsvollsten Zuhörer. Ein Verhältniß zutraulicher Anhänglichkeit knüpfte den Schüler an den Lehrer, welcher seines Theils dem jungen Dichter Antrieb und Zügel zugleich war. Ueber Platens Erlanger Aufenthalt theilte einer seiner damaligen Freunde im Morgenblatt[1] einen sehr dankenswerthen Aufsatz mit, zu dem wir hier nur wenige Supplemente liefern können. Die Tage zu Erlangen gehören zu Platens glücklichsten. Schellings Lehre regte seinen schöpferischen Trieb fruchtbar an; die ihm gewidmeten Sonette (Nr. 9. 24. 25.) bezeichnen die sich selbst klar gewordene Verehrung, welche Platen ihm zollte; zu keiner andern Zeit seines Lebens hat der Dichter eine größere Thätigkeit entwickelt, als in den sieben Jahren, die er zu Erlangen verbrachte. Als Student genügte er sich im Umgange mit dem überaus geschätzten Lehrer, einigen befreundeten Geistern und poetischen Hervorbringungen. Die Verhältnisse und Verbindungen der akademischen Jugend berührten ihn niemals tief. Da es Sitte war, daß sich jeder Student, wofern er nicht eine gar zu klägliche Existenz führen wollte, einer oder der andern von den bestehenden Verbindungen zugesellen mußte, so schloß sich Platen an die deutsche Burschenschaft, jedoch nur lose und äußerlich an. Der auf Urlaub gestellte Lieutenant, so erzählt uns ein Freund, der Platen in jenen Tagen kannte, wohnte den täglichen Zusammenkünften jener Verbindung wöchentlich nur zweimal und auch dann nur auf kurze Zeit bei. Sein ganzes Wesen mußte ihn, wie es der Fall war, den gewaltsamen Entwürfen jener jungen Männer abhold machen, und doch schienen so viele patriotische Elemente in dieser über Deutschland verzweigten, auf große Sittenreinheit sorgsam wachenden Gesellschaft zu liegen, daß sie der Dichter über alle studentischen Verbindungen stellen mußte.

[1] 1836 Nr. 210—15, vom Kirchenrath Engelhardt. Auch die „Schatten und Lichter aus dem Leben Platens" von Dr. Fr. Meyer im „Athenäum für Wissenschaft, Kunst und Leben," Nürnb. 1839. Januarheft, enthalten, wenn auch in herabwürdigender Darstellung, beachtenswerthe thatsächliche Mittheilungen.

Von Erlangen aus machte Platen jährlich kleine Ferienreisen durch die deutsche Heimath. „In Wien hielt er sich am längsten und liebsten auf; in Jena machte er die Bekanntschaft Goethe's beim Major von Knebel; über Baireuth gehend besuchte er Jean Paul, der ihn mehrere Wochen gastfreundlich aufnahm. Am Rheine sah er Nees von Esenbeck, Umbreit und Andere. In Stuttgart fand er die herzlichste Aufnahme, er lernte Schwab und Uhland kennen." [1] Uhlands kurze persönliche Bekanntschaft gehöre zu seinen besten Erinnerungen, schrieb er in der Folge an Schwab, mit dem er mehrere Jahre einen vertraulichen Briefwechsel unterhielt. Dem bald darauf verstorbenen Jean Paul sang er „für seine seelenvolle Lieb' und Milde" ein schönes Sonett nach. Mit Herrn von Knebel gerieth er in der Folge, als dieser ihn von der erwählten Bahn des Romantischen abziehen wollte, in einen heitern Streit, wovon der S. 235 dieses Bandes abgedruckte „Schwank" den Nachhall giebt. — Zu den frühesten von Erlangen aus unternommenen Wanderungen des Dichters gehört eine 1820 zu Friedrich Rückert, der sich damals zu Nürnberg auf der Burg aufhielt, vorzüglich wissenschaftlicher Belehrungen wegen angetretene. Das Studium orientalischer Poesie, zuerst wieder durch Fr. v. Schlegels Buch über die Weisheit der Inder (1808) angefrischt, war in jenen Jahren durch J. v. Hammer und seine unablässigen Bemühungen, vorzüglich aber durch Goethe's westöstlichen Divan (1819) zur erfreulichsten Lebendigkeit angeregt, zog auch Platen, den empfänglichen Poeten, mit starker Gewalt an sich. Er hat sich zwar, so viel uns bekannt, niemals mit der Literatur Hinter-Asiens gründlich befaßt, desto größeren Eifer verwandte er auf das Studium des vorderasiatischen Kunstlebens. Goethe's Divan führte thatsächlich in den Geist dieser Dichtungen; die kunstreiche Form war indeß wie von Goethe, so in Hammers herametrischen Nachbildungen, sei es als zu schwierig, sei es als unwichtig, ganz außer Augen gelassen; Platen, der jeden Gegenstand, sobald er ihn seiner Aufmerksamkeit für würdig erkannte, in seiner Ganzheit auffaßte und überdieß die Kraft in sich spürte, einen Wettstreit der deutschen Sprache mit der orientalischen einzugehen, strebte vor Allem darnach, das Wesen orientalischer

[1] Minckwitz, Briefwechsel S. XVII f.

Poesieformen zu begreifen. Der Einzige, von dem in jener Zeit Auskunft über diesen Gegenstand zu erwarten war, schien Friedrich Rückert, gleich stark und gewandt, die Sprache der Heimath zu handhaben, als den Geist des Ostens zu erkennen. Die bei Rückert gefundenen Belehrungen trugen gute Früchte für Platen; zuerst ein Büchlein unter dem Namen „Gaselen" (Erlangen 1821). Diese Benennung bezeichnet kleine Gedichte von 10 bis 20 Versen, voll Liebestrauer und Lust, Lob des Weines, des Schenken, des Freundes, überhaupt umfassen sie die Sphäre des Hauses, des Friedens, der Ruhe. Eine sinnige Betrachtung, so lange sie in den Gränzen der Anmuth bleibt, ist nicht ausgeschlossen. Der Charakter dieser Poesien ist, wie es schon der Name darthut, das Schmeichlerische, was Platen mit „schelmischem Getändel" bezeichnet. Längere Gedichte, ernsten Inhalts, deren Stoffe das Leben außer dem Zelte und außer der Zeit des Friedens behandeln, also vorzüglich Kriegsgesänge, Todtenklagen um gefallene Helden u. s. f., kennt der Orient unter dem Namen der Kassiden. Beider Gedichtarten unverbrüchliches Gesetz ist es, aus Verspaaren zu bestehen, deren erstes und der zweite Vers jedes folgenden Paares (Distichons) denselben einzigen genau entsprechenden Reim hat. Eine Kasside Platens fand sich am Ende seiner „Neuen Gaselen" umgearbeitet und verkürzt befindet sie sich unter den Gaselen dieser Ausgabe Bd. II. S. 67 Nro. 129.

Der den „Gaselen" beigefügte Epilog an Goethe bezeichnet deutlich den Impuls, welcher Platen zum Orient führte, und die Worte

> Der Orient sei neubewegt,
> Soll nicht nach dir die Welt vernüchtern;

geben zu erkennen, wie sehr es dem Dichter mit seinen Bestrebungen Ernst war. Allein das Büchelchen fand nicht die erwartete Aufnahme. Platens Worte, er sei viel zu frühe in die Zeit mit Ton und Klang getreten, mögen den größten Theil ihrer Anwendung auf die „Gaselen" finden. Der Schlußvers: „Verkünde mich indeß, Gasele, dem Vaterland!" wurde nicht beachtet; was der Dichter einige Jahre später über diese Dichtungen äußerte: „es wehe in ihnen ein eigner Geist, als ob die Liebe selbst, um mit sich selbst zu spielen, sie geschaffen, und als ob sie all' das vielfältige Treiben der Welt auf sich beziehe, gleichsam als wären der Erde tausendfache Bildungen nur zur Verherrlichung des Herzens

da.“ (Treue um Treue, Akt. IV.), fand zur Zeit des ersten Erscheinens dieser Gedichte wenig Anklang. In den Dichtungen herrschte ein fast gänzliches Versenken in die Gedanken und Ausdrucksweise des Orients; Bilder und Anschauungen waren fremdartig, dem deutschen Gefühl, das damals gerade noch auf seine Weise streng national sein wollte, widerstrebend; dabei störten wiederum Einzelnheiten die Illusion, als seien die Gaselen wirkliche Kinder des Orients; der Leser konnte zu keiner ungetheilten Hingebung weder nach Osten noch nach Westen gelangen, er schwebte zwischen beiden noch nicht in das rechte Verhältniß gesetzten Sphären, von beiden angezogen und abgestoßen. Wir machen dem Dichter hieraus keinen Vorwurf, müssen vielmehr darauf zurückweisen, daß Platen der Erste war, welcher öffentlich eine glückliche Erweiterung poetischer Form in Deutschland einführte. Dieß achten wir nicht gering! Die Entwickelung deutscher Sprache machte nur jedesmal dann einen gediegenen Schritt, wenn die Form der Poesie sich erweiterte. Waren die Gaselen fremdartig aufgetreten, so mußte der gleichzeitig geschriebene „Spiegel des Hafis“ (1822 zuerst gedruckt) noch um Vieles mehr gegen deutschen Geschmack verstoßen, da hier ein Gesetz zur Anwendung gebracht erschien, gegen welches die vermeintliche Reimspielerei noch als gewöhnlich gelten konnte. Man findet nämlich in jedem letzten Distichon der Gaselen des Spiegels den Namen Hafis wiederkehren und sieht die ganze Welt, so weit sie der Dichter vorüberführt, zu Hafis in Verhältniß und Beziehung gesetzt. Dieß kleine Werk, einem Freunde des Dichters, dem jetzigen Rittmeister O. von Bülow zu Göttingen, gewidmet, hat der Verfasser, nachdem er es in der ersten Sammlung seiner Gedichte auf die Hälfte der Nummern verkürzt hatte, in die zweite nicht mehr aufgenommen; jetzt ist es den Gaselen eingereiht worden. — Im Jahre 1823 ließ Platen wiederum eine Sammlung von Dichtungen im Gewande des Orients erscheinen, „Neue Gaselen“ (Erlangen), die von den früher gebotenen durchaus verschieden sind. Ihr Verhältniß zu den vorhergehenden bezeichnet kurz und treffend das Motto:

Der Orient ist abgethan,
Nun seht die Form als unser an.

Der Dichter, nun weniger um die Nachbildung östlicher Formen ängstlich bemüht, vielmehr im völligen Besitz der Meisterschaft über

dieſelben, wandte ſich ganz auf deutſche, oder um es bezeichnender zu ſagen, auf rein menſchliche Grundlagen zurück; ſeine Trauer und Freude, ſein Wünſchen und Fürchten ſpiegelt ſich in den neuen Gaſelen; die Stimme der Zeit hallt aus ihnen wider; eine verſchwenderiſche Fülle reinlicher Bilder, in der Tiefe geſchöpfte Betrachtung, ergreifende Gefühlsäußerung und eine große Geſchmeidigkeit der Phantaſie, die alle Züge der einzelnen Gedichte nach einem Lichtpunkte zu wenden verſteht, heben dieſe Gaſelen aus der Sphäre fehlſchlagender Verſuche zum Klaren, Beſtimmten und Bleibenden empor. Sachverſtändige Männer begrüßten das Erſcheinen dieſer Gedichte als eine erquickliche und für die Literatur fördernde Gabe. Wir dürfen hier nur von denen reden, die ihr Urtheil öffentlich abgaben. Dieſe erkannten bereitwillig, daß ein dem Orient gewachſener Poet den Occident ſo erfaßt hatte, wie etwa einer jener öſtlichen Dichter, wenn er bei uns lebte, ihn würde aufgefaßt und beſchaut haben. Goethe ſprach ſich anerkennend aus (Werke Bd. 45. S. 314.) und ſein Urtheil fand in einer von Eckermann in „Kunſt und Alterthum“ (1824. Bd. IV, 3, 159 ff., vrgl. Eckermanns Geſpräche mit Goethe I, 96.) gegebenen Anzeige eine weitere Ausführung. Eine Stimme, die den ſichtbaren Fortſchritt des Dichters nicht beachten wollte oder nicht konnte — dann wäre Schweigen beſſer geweſen — die Karl Immermanns in Heine's Reiſebildern (II, 74, Ausg. von 1831) verwarf dieſe neue Form der Poeſie für Deutſchland in Bauſch und Bogen:

> Von den Früchten, die ſie aus dem Gartenhain von Schiras ſtehlen,
> Eſſen ſie zu viel, die Armen, und vomiren dann Gaſelen.

Auf dieſes Xenion werden wir zurückkommen. Platen urtheilt über ſeine Gaſelen in einem Briefe an G. Schwab, der dieſelben in freundſchaftlichem Eifer, den Dichter auf ein vaterländiſches Feld des Schaffens zu ziehen, in einem übrigens ſehr anerkennenden Sonette getadelt hatte,[1] alſo: „Das anakreontiſche Element, wenn es mit Anmuth behandelt iſt, hat doch auch einen wirklichen Werth in der Poeſie, und macht eine nothwendige Entwicklungsſtufe in der lyriſchen Kunſt aus; es würde aber bei den Deutſchen in Unbedeutendheit ausarten, wenn es nicht unter einer künſtlichen Form gegeben würde.“ Eine beſſere

[1] G. Schwabs Gedichte. Neue Auswahl. S. 145. Miniaturausgabe 1846. S. 177.

Vertheidigung dieſer Dichtungen liefern ſie ſelbſt durch ihre bloße Exiſtenz.

Früher als die neuen Gaſelen war eine Sammlung Platenſcher Dichtungen unter dem Titel: „Vermiſchte Schriften“ (Erlangen 1822) und noch früher „Lyriſche Blätter“ (Leipzig 1821) erſchienen. In der Einleitung zu der letztgenannten Sammlung legt er weniger Werth auf die darin enthaltenen früheren Gedichte, als auf die Sammlung der Gaſelen, die ſich jenen anſchloß, „weil dieſe vom glühenden formenreichen Oriente die Hülle borgten für die Fülle des Occidents.“ In den meiſten jener übrigen Erzeugniſſe, meint er, würden ſich eher ſtufenweiſe die Verirrungen nachweiſen laſſen, denen das poetiſche Gemüth unterworfen ſei. Mit kühner Stirne aber läßt er auch dieſe Gedichte vor allen denen auftreten, die in der Poeſie eben nur Poeſie ſuchen und ſich auf dieſe reinäſthetiſche Anſicht, wie ſie ſie nennen, nicht wenig zu gute thun. „Wir aber,“ fährt er fort, „und alle Jene mit uns, die auch das Kleinſte nur in Bezug mit dem Höchſten ſchauen, wir fühlen, daß die wahre Poeſie, im Einzelnen und im Ganzen, erſt dann beginnen kann, wenn ſie Hand in Hand mit dem Glauben luſtwandelt im Eden lebendiger Wahrheit, und hinter ſich läßt die Vergötterung der Natur. Drei ungeheure Prüfungen waren dem Chriſtenthume zu ſeiner Läuterung auf Erden vorbehalten. Die erſte, rein äußerliche, umfaßte die Verfolgung des römiſchen Reichs, das mit der höchſten irdiſchen Gewalt auf daſſelbe einſtürmte, und welchem es, wiewohl ohne Gegenwehr trotzte. Zur zweiten ward die hierarchiſche Macht auserſehen, welche es mit zeitlichen Zwecken zu vermengen ſtrebte. Aber auch aus dieſem Tode erhob es ſich jugendlich. Die dritte Prüfung endlich, welche es noch nicht völlig beſtanden hat, und welche die gefährlichſte und tiefſte iſt von allen, wurde durch den Unglauben und Rationalismus unſerer Zeit geſetzt. In dieſem letzten Kampfe mußte es ſeine innerſten Kräfte zuſammenraffen und die Selbſtkenntniß ſeines ewigen Weſens erringen. Aus ihm kann es nur, durchdrungen von göttlicher Klarheit, hervortreten und einen Sieg feiern, dem fürderhin entgegen zu kämpfen keine hemmende Gewalt mehr im Stande ſeyn wird. Bis dahin werden dieſe Gedichte leben.“

Es iſt ſchwer zu ſagen wie dieſer Erguß gerade vor die „Lyriſchen

Blätter" gerathen ist, da der Inhalt derselben keine Veranlassung dazu bot. Platen hatte darin die seit 1813 geschriebenen, zum Theil schon gedruckten Lieder und Romanzen gesammelt, deren größten Theil er bei der letzten Durchsicht seines Gedichtbandes eben so unbedenklich unterdrückte, wie die meisten Beiträge, die er in den nächsten Jahren der „Urania", dem „Frauentaschenbuche" und andern periodischen Schriften zuwandte. Von diesen „in glücklicher Verborgenheit gemalten klaren Bildern seiner Seele" hielt er bei Gelegenheit der zweiten Ausgabe seiner Gedichte nur wenige der Beachtung werth; in die gegenwärtige Sammlung sind sie vollständig aufgenommen. Manche sind vom Dichter in der Folge durchaus umgearbeitet, vorzüglich „Colombo's Geist," der in der That einer spätern Lebensperiode angehört (1816 entworfen, 1831 umgearbeitet). In den vermischten Schriften treffen wir auf die frühesten Versuche Platens in antiker Form, auf Elegien, zugleich auf ein Gebet Fausts, zu einer Zeit, als die Fauste schon bedeutend in die Mode gekommen. [illegible]lässe Goethe's und Schellings sind überhaupt in beiden Sammlung[illegible] kenntlich. Der „Abschied von der Zeit," am Ende der vermischten Schriften, liefert ein politisches Seitenstück zu den „neuen Propheten," deren wir Erwähnung thaten.

Bedeutsamer für den Bildungsgang des Dichters, als die erwähnten Stücke, ist sein in den vermischten Schriften enthaltener erster dramatischer Versuch, „Marats Tod." Diese in Prosa geschriebene Skizze soll einen „herausgerissenen gräßlichen Moment aus den finstern Tagen" der Revolution darstellen; die Sprache ist einfach, die Charakteristik historisch treu, die Motive klar und rein ausgeführt; das Ganze zeugt von Leichtigkeit und Präcision; dennoch muß der Dichter, nach den Ansichten, die er bald darauf in Betreff der Bühne gewann, dieses später von ihm nie wieder erwähnte Stück verworfen haben. Das Gräßliche hielt er der Bühne für unangemessen. Marats Tod hatte dem Dichter die Bahn zum Drama angewiesen; er schritt rüstig darauf fort. Das Studium spanischer Dichter zeigte sich in dem 1823 im Oktober geschriebenen Lustspiel, „der gläserne Pantoffel," einem Stücke, in welchem zwei launig in eins geschlungene deutsche Kindermärchen, Aschenbrödel und Dornröschen, den Stoff geliefert. Das Studium der Volkspoesie, das Platen hier beurkundet, werden wir noch einigemal gewahren. Dieß

Märchenſpiel von Aſchenbrödel, zu dem 1820 in Paris eine analoge Geſchichte vorgefallen, wodurch der Dichter vielleicht zur Wahl des Stoffes beſtimmt wurde, zeugt in einzelnen Stellen vom Einfluſſe Schelling'ſcher Philoſophie, welche hier in das leichte durchſichtige Gewand des Scherzes und leiſer Ironie gehüllt erſcheint. Schelling ließ vom Dichter das Stück vor einem gewählten Publikum vortragen; Platen, ſo verſichert Hr. Engelhardt, ſang ſeine glatten Verſe mehr als er ſie las. Das Luſtſpiel iſt Schelling zugeeignet.

Im Jahre 1824 ſchrieb Platen ſein zweites Luſtſpiel: „Der Schatz des Rhampſinit." Der Stoff iſt dem Berichte Herodots (II, 121) entlehnt, aber die Verwandlung der epiſchen Motive in dramatiſche, wie dieſe denn auch ausgefallen ſein mag, gehört allein dem Poeten. „Es erſcheint in dem Luſtſpiele viel, wovon der alte Herodot nichts weiß; denn wenn auch Gebrauch und Sitte ſeit der Zeit jenes Märchens wechſelten, ſie darzuſtellen iſt kein Problem, weil der Menſch, was er damals war, geblieben iſt, ein Werk von fremdem Zwang und eigener Kraft, ein Spiel des Glücks, ein Ball der Leidenſchaft." Die Komödie bietet einige nicht ſehr verſteckte Seitenhiebe gegen die Hegel'ſche Philoſophie, was nicht befremden kann, da die Fabel ganz in die neue Zeit gerückt wurde. Hierdurch entſtand ein Gemiſch alter unverlöſchlicher Züge, welche Herodots Erzählung bot, und neuer Zuthaten, „der Witz von geſtern und der Scherz von heut," was den Dichter in der Folge mit der Beſorgniß erfüllte, es möge manches gar zu barbariſch ſein, und ihn auf den Gedanken brachte, das Luſtſpiel umzuarbeiten. Dieß unterblieb. Wir ſehen darin den Uebergang zur ariſtophaniſchen Komödie. — In demſelben Jahre wurde dem Poeten ein ſchwediſcher Freund, Peter Ulrich Kernell, der auf der Heimreiſe aus Italien in Erlangen erkrankte, durch den Tod entriſſen; eine rührende Todtenklage Platens findet ſich zwiſchen ſeinen Gelegenheitsgedichten.

In demſelben Jahre ſchrieb unſer Dichter, der einmal in dramatiſchen Produktionseifer gekommen war, auch ein kleines ſcherzhaftes Luſtſpiel, „Berengar." Der klare, wohlgerundete Dialog erinnert an denjenigen in Goethe's Taſſo. Es zeigt ſich überdieß in dieſem Stücke ein anderer formeller Fortſchritt, indem hier, was in den früheren Dramen verabſäumt war, eine grundſätzliche Scheidung zwiſchen Proſa und Vers

eingeführt wurde; die poetiſch höher geſtellten Figuren reden in Verſen, den gewöhnlichern Individuen iſt die Proſa zugetheilt. Im Sommer des Jahres 1825 ging Platen noch einen Schritt vorwärts; er wandte ſich vom Luſtſpiele zu einer Mittelgattung des Drama's, zum Schauſpiele, deſſen Charakter weder die ſorgloſe Luſt und Heiterkeit, noch das rein Erhabene iſt. Es lohnt wohl der Mühe, das Schauſpiel „Treue um Treue," zu welchem der Poet den Stoff einem franzöſiſchen Fabliau [1] entnommen, in ſeinen Perſonen etwas genauer zu betrachten; der Dichter ſchildert ſie durch den Mund der übrigen alſo: Garin iſt durch Gicht, hohes Alter und den Schmerz verjährter Wunden zum Kriegsleben untüchtig geworden. Eine Fehde, die zwiſchen ihm und Theodo von Valence beſteht, ſoll ſein Sohn ausfechten; gegen dieſen iſt er hart, kann ſogar gegen ihn in Wuth gerathen; ſtolz gegen Alle übt er doch von Zeit zu Zeit Güte gegen Einzelne. Aucaſſin, im blühenden Beſitz der Kraft und Jugend, ſchön, erſcheint ſeinem Vater als Weichling und Weiberknecht, der im Ball- und Würfelſpiel vielleicht ein Held ſein könne, aber keine Luſt an den Waffen habe. Er hat angeerbten Eigenſinn, läßt ihn hervortreten, wo Andre ihm entgegenſtehen, ſein ganzes Weſen iſt ſchroff und heftig, die Aeußerungen dieſer Eigenſchaften reißen ihn nie zu unwürdigem Beginnen hin. Von ſeiner Geliebten getrennt iſt er in ſich gekehrt und nur für das Wohl Anderer thätig. Floreſtan, der Sohn Theodo's, erſcheint als wilder Knabe, trotzig, kühn, treu in Erinnerung an den Edelmuth ſeines Feindes. Nureddin, der Carthagerfürſt, jung, ſchön, freigebig, von ſeinem Volke angebetet, als edler Fürſt geprieſen; ſein ſtolzer Wuchs, die dunkeln Augen, milden Blicke und Edelmuth ſpiegelnden Mienen erwarben ihm die Liebe der Carthagerinnen; ſein ganzes Weſen iſt groß und edel, er ſelbſt würde ſich für niedrig halten, wenn er nicht Alles zu verzeihen bereit wäre. Philibert, Nicolettes Pflegevater, iſt der zärtlichſte, der beſte Vater gegen ſeinen Schützling, aber unvermögend dem Willen Garins zu widerſtehn. Robert, zwar tapfer, aber übrigens ein pedantiſcher gewöhnlicher Geſell. Idwin, der Troubadour, ein Meiſter

[1] Aucassin et Nicolette in den Fabliaux et contes de poètes français de XI—XV siècles par Barbazon et Mèon. Paris. 1808. Tom I. p. 380 ff., auch von D. L. B. Wolff im Taſchenbuch Minerva für 1833 überſetzt.

in seiner Kunst, sorglos heiter. Nicolette wird als schön, gutmüthig, treu geschildert. Die übrigen Personen greifen nicht tiefer in die Gliederung des Stückes ein. Mit diesen Personen, von streng gesonderten Individualitäten, ohne große Leidenschaften, von ächt menschlichem Gepräge, hat der Dichter ein Lied geschaffen,

Ein Lied von Treue, die Gefahr und Macht
Und selbst Entfernung als gering verachtet,
Und über Land und Ocean hinweg
Den schönen Einklang edler Liebe lehrt.

Das Stück ist dreimal aufgeführt worden, zuerst am 18. Juni 1825 zu Erlangen, wo der hervorgerufene Dichter dem Publikum seinen Dank in improvisirten Versen abstattete, sodann am 15. Januar 1826 zu Nürnberg und später in Regensburg, wo es nicht gefiel.

Es war im Herbste 1824, als er eine Reise durch die Schweiz und nach Venedig machte. Die Eindrücke, welche diese Stadt dem Dichter zurückließ, waren überaus stark und erregten das heiße Verlangen, auch das übrige Italien zu sehn. Er hielt sich mehre Wochen in Venedig auf, ja länger als sein Urlaub währte, ein Versehen, das er bei seiner Heimkehr mit einem mehrwöchigen strengen Arrest in Nürnberg büßen mußte. Die Frucht jener Reise nach Oberitalien waren die herrlichen „Sonette aus Venedig" (Erlangen 1825); die Frucht des Arrests die Abhandlung: „Das Theater ein Nationalinstitut."

Nach dem Schauspiele schrieb Platen 1825 noch ein kleines Lustpiel, „der Thurm mit sieben Pforten." Die Novelle, aus welcher der Stoff entlehnt ist, findet sich in dem Volksbuche von den sieben weisen Meistern. Das uralte Märchen hat in der dramatischen Bearbeitung eine überaus reizende Gestalt angenommen. Der tyrannische, leidenschaftliche, eifersüchtige, aufbrausende Dei, von einem neapolitanischen Edelmanne listig beherrscht, führt seine Rosalba, die er aus Eifersucht hinter sieben Pforten versperrt hielt, ohne es zu wissen selbst an's Schiff. Das kleine Stück ist völlig bühnengerecht, und webt, um aufführbar zu sein, einen an sich sehr gefälligen aber nicht dramatischen Monolog ein. Es ist ganz in Versen geschrieben und wurde zuerst im Taschenbuche für Damen auf das Jahr 1828 gedruckt.

Im Herbste 1825 bestieg König Ludwig I. den bayrischen Thron. Platen begrüßte dieß Ereigniß mit einer sowohl in der Composition

als in der Sprache durchweg gediegenen Ode, in welcher er die Hoffnungen, die er von Ludwigs Regierung hegte, in der Form des Lobes aussprach. Seine Begeisterung sah das, was Deutschland zum Theil noch von dem edlen Könige erwartete, als bereits geschehen an, wodurch er zugleich — für einen bayrischen Lieutenant mag es lächerlich erscheinen, des Dichters war es durchaus würdig — den bescheidensten Rath auf die anspruchloseste Weise vor den Stufen des Thrones niederlegte. Diese Erklärung der auch einzeln gedruckten Ode, welche wir für die allein richtige halten können, bewahrt den Dichter vor dem aus Mißverständniß gemachten Vorwurfe der Schmeichelei.

Zu jener Zeit, als der Poet bereits für die Bühne schaffend aufgetreten war, wandte er seine ganze Aufmerksamkeit auf den Zustand des deutschen Schaugerüstes. Die Resultate seiner Beobachtungen waren für ihn durchaus nicht erfreulich. Wo man klare Gestalten zu schauen hoffte, sah man leere und hohle Schatten; das Ungeheuerliche und Scheußliche, das der Vergessenheit gehören sollte, selbst wenn es sich zugetragen, breite, umschweifreiche Stoffe, durch schlechte Verwicklung, schlechte Sprache und Modesloskeln noch mehr verwässert, Spektakelstücke traten vor das Publikum; die stille Größe der Tragödie, die Anmuth der Komödie fehlten; statt das Volk zu sich emporzuheben, stiegen die Poeten zu dem verdorbenen Geschmack der Menge herunter; die bessern Stücke, welche die Zeit schuf, wie Uhlands Herzog Ernst oder Fr. von Heydens Renata, die reinen Erzeugnisse Goethe's und Schillers, das Gute des Auslandes, vermochte nicht durchzudringen. Einen großen Theil der Schuld trugen die Intendanzen. So schildert Platen die Bühne. Den größten Verfall sah er in der Herrschaft der Schicksalstragödie. Der Vater dieser Gattung war Werner, der Chorführer Müllner, seine Jünger Raupach, Houwald, und mit etwas mehr Geist und Poesie Grillparzer. Die Reihe dieser Schicksalspoeten trat seit den Befreiungskriegen hervor; die Zeit, welche nach jenen Tagen wie nach einer durchwachten Nacht folgte, nahm starke Reizungen dankbar auf; eine so stark gepfefferte Speise wie die Schicksalstragödie sagte dem übereizten Geschmack vollkommen zu. Der ungeheure Succeß jener Dichtungen ist nur aus einer krankhaften Zeit zu begreifen. Wo man in Politik und Kirche umhersuchte, um das Rechte zu finden, bei der

Unruhe und den Schwingungen aller Lebenskreise, da mußte auch die Literatur umhertasten, neue Bahnen suchen, irren und fehlen, um zum Fortschritt zu gelangen. Die große Schicksalsidee des Alterthums wurde gierig erfaßt und in Tragödien verzerrt abgespiegelt; die weiche den Spaniern entlehnte Form, in Verbindung mit jener Idee, schien eine treffliche Vermittlung des Antiken und Romantischen zu geben; man glaubte den Geist von beiden erfaßt zu haben, und hatte von beiden in der That nichts; denn auch die Form war verzerrt. Es traten, namentlich gegen Müllner, manche Gegner und Parodisten [1] auf, denen es jedoch mehr mit der Person des Angefeindeten, als mit dem Dichter zu thun war. Bis in die Mitte des vorigen Decenniums haben viele Männer, die in der Literatur Geltung hatten, die große Menge aber unbedingt den Schicksalspoeten angehangen. Platen läßt schon, bevor er den entscheidenden Streich führte, 1824 den Prinzen Bliomberis im „Schatz des Rhampsinit" sagen:

Die Schuld ist eine Mißgeburt der Zeit!

was nur auf die Müllnerische bezogen einen Sinn gibt, und schon 1823 weist er im Prolog zum „gläsernen Pantoffel" auf den Mord, die wilde Ungebühr und die Thaten eines kläglichen Geschicks, die das deutsche Schaugerüst erfüllen, tadelnd hin. Diesen theatralischen Bombast zu bekämpfen fühlte sich der Poet berufen. Eigene, ihm selbst nicht genügende Versuche hatten ihm die Schwierigkeit einer ächten Tragödie nahe gelegt. Eine Verspottung jener Poeten, sofern sie nichts als Verspottung wäre, hielt der Poet seiner nicht würdig, er wählte daher eine Form, die ihn zwang, neben der Negation auch etwas Positives aufzustellen, die der aristophanischen Komödie. In Deutschland ist vor Platen nur ein halber Versuch in dieser Gattung durch Fr. Rückerts „Napoleon" gemacht worden. Diese treffliche, wenn auch hier und da mehr epische als dramatische, dem Geiste des Aristophanes vollkommen gemäße Komödie ist leider unvollendet, und, was noch mehr zu beklagen, unbeachtet geblieben. Das Gepräge der alten attischen Komödie ist strenger Ernst im Gewande der ungezügeltsten Laune; keine didaktische

[1] Zu erwähnen sind Börne's Theaterkritiken, Tiecks dramaturgische Blätter und „der Schicksalsstrumpf" (Leipzig) von Castelli und Zeitteles unter dem Namen der Gebrüder Fatalis gedichtet. Dieß Product war ohne Anmuth und formlos.

oder moralisirende Tendenz, aber eine tief ethische belebt die Dichtungen des Aristophanes. Der Komiker, im Sinne des Alterthums, ergreift die gesammte Mitwelt in einem möglichst engen Raume; seine Poesie ist überall symbolisch, wo sie nicht phantastisch auftritt. Aus beiden Elementen besteht ihr Wesen. Einzelne Gestalten sind die Repräsentanten ganzer Richtungen; die Verkehrtheiten einer Gattung werden auf ein Individuum gehäuft. Diese Individualitäten tragen aber nicht durchgängig das Gepräge eines bestimmten Charakters; einzelne markirte persönliche Züge werden streng festgehalten; im Uebrigen herrscht die freieste Beweglichkeit. Alles was der Dichter weiß, dürfen auch seine Personen wissen, und wenn es dem Poeten gefällt, dürfen sie die Maske abnehmen, um ein ganz fremdartiges Gesicht zu zeigen; so geschieht es namentlich in den Parabasen. Platen schloß sich dem Aristophanes möglichst eng an; nur daß er die Parabasen häufte. Er brachte Methode in die Thorheit der Schicksalspoeten; ihre nichtigen Bestrebungen um ein nichtiges Ziel behandelte er mit scheinbar feierlichem Eifer, im Hintergrund schimmert eine Welt von reinern Gestalten, mit geläutertem Handeln durch. Man hat diese Art von Komödien eine umgekehrte Tragödie genannt, vielleicht nur der Antithese wegen, aber sehr bezeichnend. Die Tragödie zeigt den Kampf des Sittlichen gegen das Böse, und läßt das erstere über das letztere siegen, macht also die reineren Gestalten zu den Hauptpersonen des Stücks; die Komödie hingegen stellt das Unterliegen des Bösen oder Uebels vor der Gewalt des Bessern dar, und erhebt die moralisch befleckten Gattungen in einzelne Personen zusammengedrängt in den Vordergrund der Handlung. Der Zweck beider dramatischen Richtungen ist demnach derselbe, nur in der Wahl der Mittel, diesen Zweck zu erfüllen, weichen sie ab. Aus diesen Andeutungen wird sich „die verhängnißvolle Gabel" (Stuttgart 1826) leicht begreifen lassen. Man hat dem Dichter vorgeworfen, er habe in derselben nur Schatten, durchaus keine Charaktere geschaffen. Diese Ansicht ist gegründet, kann aber nach dem Obigen kein Vorwurf mehr sein; ja Platen hat selbst auf Charaktere verzichtet. Phyllis sagt in der Gabel: „wohin laß ich herab mich, und warum verleih' ich einer Albernheit Unsterblichkeit?" und Damon: „was fall' ich aus der Rolle?" Er spricht es in einem Briefe an G. Schwab endlich ausdrücklich aus, daß er

Charaktere mit dem Stücke unvereinbar halte. — Der Styl dieser Komödie ist einfach, klar und flüchtig hinfließend; die Sprache erhebt sich von den tiefsten in die höchsten Regionen; im Pathos selbst wird eine niedere Redensart nicht verschmäht, so trug Phyllis

„ringsfließendes Haar, wie ein Bandwurm lang,"

und Kotzebue „schmierte, wie man Stiefeln schmiert." Kein Bestandtheil des Komischen wird verworfen, vom feinsten Witze bis zum Cynismus herunter muß Alles an seinem Orte dienen. Die Häufung einzelner Wörter zur Bezeichnung Eines Gesammtbegriffs (Gabel 3, 102 ff., Oedipus 1, 52 ff.) und, was im Wesen damit einerlei ist, die Bildung langer Wörter, wie: Obertollhausüberschnappungsnarrenschiff, Demagogenriechernashornsangesicht, Freischützcaskadenfeuerwerkmaschinerie, Franzhornzigeunerzeunedeutschberlinerei, Depeschenmordbrandehebruchstyrolerin, Quintessenztragödien u. s. w. sind keine müßige Spielerei, sie hängen mit dem Wesen der Komödie auf das Genaueste zusammen; sie entstehen aus dem Zusammendrängen des Verkehrten in einen engsten Raum und finden sich bei allen Komikern aus der Zeit des alten attischen Lustspiels.

Platen schrieb die verhängnißvolle Gabel zu Anfang des Jahres 1826; eine Art von Prolog zu derselben bildet das der „Dame Pitz" geschriebene Gedicht (S. 247 dieses Bandes). Wir stellen hier zusammen, was Platen in Betreff seines Lustspiels an G. Schwab, mit dem er damals lebhaft correspondirte, geschrieben hat: „In dieser Komödie hoffe ich nach langen Pfuschereien mein Meisterstück abgelegt zu haben und in die Zunft der Unsterblichen einzugehen. Von diesen Lustspielen hat, außer in Griechenland, nie eins existirt. Die aristophanische Komödie ist mir als die einzig wahre erschienen, aber ich habe sie unserer Bühne vollkommen modificirt. Im Politischen bin ich vorsichtig gewesen, und habe nichts gesagt, was sich nicht jede Zeitung erlaubt; dieß geschah, um mir nicht den Weg nach Italien zu versperren, wohin ich so sehr trachte. Ich habe nichts geschrieben als die reine Wahrheit, wie könnt' ich sonst schreiben, wie ich schreibe? Die Parabasen sind alle auf das Erhabenste ausgestattet und sprühen Begeisterung. Die Ausfälle erscheinen gegen das Uebrige als Kleinigkeiten, die selbst Diejenigen, die es trifft, hie und da verzeihen werden, durch die Anmuth der Form bestochen.

Das Stück ist kein Pasquill auf Müllner, er ist vielmehr eine höchst beiläufige Sache darin. Ich habe das Buch nicht anonym erscheinen lassen, weil man dieß für Verzagtheit halten könnte und es das Ansehen einer Flugschrift gewinnen würde, da es gerade das Gegentheil, ein Kunstwerk, ist. Die Komödie, eben weil sie etwas ganz Universelles ist, kann niemals eine universelle Anerkennung finden; dafür findet aber auch Jeder etwas für seinen Gaumen. In Deutschland findet sich, da alles Oeffentliche und Politische ausgeschlossen bleiben muß, weiter kein Stoff für die wahre Komödie, als der literarische. Es freut mich wenigstens, dieses Lustspiel als eine Art von deutschem Muster in dieser Gattung hingestellt zu haben, an welchem die Aesthetiker, was das Wesen des Komischen betrifft, lange Zeit lernen können."

Wir sind schon wiederholt der auf Italien gerichteten Sehnsucht des Dichters begegnet. In der „Gabel" sind die Ausbrüche derselben unverkennbar; er glüht für den Wunsch, bald sich in ein Land zu flüchten, wo die Kunst so reich geblüht; er läßt Sirmio singen:

O wonnigliche Reiselust,
An dich gedenk' ich früh und spat,
Der Sommer naht, der Sommer naht,
Mai, Juni, Juli und August.

An Schwab schrieb er: „In Italien denke ich mein Leben zu beschließen, und wenn ich mich dahin betteln müßte; denn nur dort hoffe ich meine Kunst zur Vollkommenheit zu bringen, wenn dieses Wort nicht ein Frevel ist. Aus der bildenden Kunst ziehe ich die größten Belehrungen." Sein Wunsch wurde gewährt; die J. G. Cotta'sche Buchhandlung honorirte die Gabel anständigst; König Ludwig, dem der Dichter sein Werk einreichte, bewilligte den erbetenen Urlaub; am 3. September 1826 trat Platen von Erlangen aus seine italische Reise an.

Mit dieser Ortsveränderung eröffnet sich eine neue Periode in der künstlerischen Entwicklung des Poeten. Es war nicht allein das Anschauen und Verständniß antiker und moderner Kunstschöpfungen, was ihn in Italien auf eine neue Bahn führte; auch wenn wir die südliche Natur und ihre reizenden Eindrücke auf das Gemüth des Dichters hinzunehmen, können wir den Fortschritt seiner Poesie noch nicht völlig erklären. Die Hauptursache zu jenen charaktergroßen Kunstschöpfungen

und ihrer klassischen Rundung sehen wir in der ungestörten Muße, die der Dichter fortan genoß, und in der Entfernung vom Getriebe des deutschen literarischen Lebens. Platen war von nun an allen unmittelbaren Einflüssen Anderer entrückt, die Individualität seiner Poesie vermochte sich unverkümmert und unverändert zu entwickeln. Sein Charakter entfaltete sich frei, und der Charakter macht den Dichter erst zum wahrhaften Poeten. — Zeigte die „Gabel" schon ein entschiedenes Hinneigen zu den Formen des klassischen Alterthums, so bekundete sie doch zugleich durch ihre Vermischung mit romanischen Formen, daß der Verfasser noch nicht ganz frei und unbefangen über den Formen stand. Es würde für uns von Vortheil sein, hätten wir die Fragmente der unvollendeten Tragödie „Tristan und Isolde," welche nach einer Andeutung in den Briefen an Schwab das Gewand der griechischen Tragödie trug, vor Augen, weil daraus erhellen würde, wie der Dichter die für die deutsche Literatur noch ungelöste Aufgabe angegriffen, einen mittelalterlichen Stoff in eine klassische Form zu bringen.

Vor der Abreise aus Deutschland hatte der Dichter bei seinem Freunde, dem Grafen Fr. Fugger, eine Sammlung von Sonetten zurückgelassen, die er für das Seelenvollste seiner Poesien erklärte. Aus der italischen Zeit sind später nur wenige hinzugekommen (Nr. 42, 81, 85, 86, 87). Vor seiner Abreise nach Italien sang er:

O wohl mir, daß in ferne Regionen
Ich flüchten darf, an einem fremden Strande
Darf athmen unter gütigeren Zonen!
Wo mir zerrissen sind die letzten Bande,
Wo Haß und Undank edle Liebe lohnen,
Wie bin ich satt von meinem Vaterlande!

Mag immerhin der größte Theil dieses Unmuths in persönlichen Verhältnissen seine Quelle haben, er hatte es dem Dichter fast unmöglich gemacht, länger in der Heimath zu leben. Mit der Trennung von Deutschland, schon da, „wo von Schnee der Alpen Gipfel glänzen," kehrte eine männlichere Fassung zurück; ein gleicher, rein individuellen Beziehungen entsprungener Unmuth begegnet uns später nur Einmal wieder, zu einer Zeit, als Platen wieder in Deutschland verweilte.

Im Herbste 1826 treffen wir den Dichter in Florenz, wo er, „mehr und mehr Zukunft im Herzen," der kalten Mitwelt entsagen lernt. Hier

entstand die Ode „Florenz.“ Den Winter lebte er in Rom. Die dortigen Umgebungen stimmten melancholisch. Acht Oden (3—10) aus dieser Zeit geben die Eindrücke, welche den Dichter hier bestürmten, klar zurück; „doch sind das freilich nur Splitter eines unermeßlichen Gebäudes. Diese grandiosen Ruinen, diese wüsten Plätze, diese stolzen Villen mit ihren dunkeln unverwelklichen Hecken und Alleen, in denen kaum das Laub sich rührt, diese ewig plätschernden Springbrunnen, die Peterskirche, die Engelsburg, Alles scheint wie auf der Seele zu lasten.“ Die ungewohnte Mildigkeit des Klimas, das im Winter dem Frühling gleicht, wurde dem Deutschen verderblich; seine Nerven litten in Rom so sehr, daß er den Arzt consultiren mußte. Dieser verbot jede größere, die Geisteskräfte dauernd anspannende Arbeit. Die unzertrennlichen Rückwirkungen auf die Stimmung des Dichters sind unverkennbar. Jene ergreifende Ode, die er in der Neujahrsnacht $18^{26}/_{27}$ schrieb, giebt hiervon den augenfälligsten Beweis. Er klagt, ob ihn das Geschick vergebens an die Reste der Vorzeit geführt, und Augen und Herz gestählt habe,

lehrt mich größere Schritte, lehrt mich
Einen gewaltigen Gang.

Es fehlte nicht an poetischem Stoff, aber der Dichter war um die Bewältigung desselben, um die Form im höhern Wortsinne verlegen. Doch dieß war nicht die einzige Sorge; er klagt, Wahrheiten verschweigen zu müssen, und hier glauben wir die erste Spur einer Hinneigung zu politischen Dichtungen zu finden. Die Trauer, sich in der Heimath verkannt zu wissen, zuckte auch noch im Gemüthe nach, indeß schon mit den letzten Schwingungen. Bald beruhigte ihn das Vertrauen auf eine gerechtere Zukunft, und wenn er später diese Saite wieder anschlägt, so thut er es mit Ironie und Spott; Beweis genug, daß er einen Standpunkt über dieser Regung gefunden.

In Rom, wo er seine Kunst zur Vollendung zu bringen noch vor Kurzem geträumt hatte, war seines Bleibens nicht länger; die Sorge für seine Gesundheit und mehr noch ein heftiges Verlangen, Italien ganz kennen zu lernen, trieb ihn, mit dem Beginne des Frühlings die Siebenhügelstadt zu verlassen. Vor der Abreise hatte er eine Sammlung seiner lyrischen Gedichte, so weit sie ihm gelungen schienen, nach Deutschland geschickt; sie beschränkte sich auf Romanzen und Lieder,

vermischte Gedichte, Gaselen und Sonette. Später fügte er noch die in Italien geschriebenen Oden, Eklogen und eine Hymne hinzu. Mit dem letztgenannten Gedichte nahm er Abschied von Rom und zeigt uns den Weg, auf dem wir ihm zu folgen haben, den Weg nach Neapel. Die Sammlung erschien 1828 zu Stuttgart. In Ode, Ekloge und Hymne schloß sich Platen antiken Mustern an, Horaz, Theokrit und Pindar. Die beiden ersten Gattungen, die sich in den Kreisen des nicht Außerordentlichen bewegen, sind an sich verständlich und verstanden; Horaz und Theokrit sind in Deutschland den Gebildeten bekannt, nicht in gleichem Maße Pindar. Eine Erörterung dieser Hymnenpoesie verschieben wir indeß so lange, bis uns der Gang der Skizze auf eine Zeit führt, in welcher der Dichter sich fast ungetheilt dieser Gattung hingab.

Der Gesundheitszustand Platens, den wir im April 1827 zu Neapel wieder finden, besserte sich von Tage zu Tage. „Hier werde ich meinen bleibenden Aufenthalt aufschlagen," schreibt er an Schwab, „hier ist eine heilsame Luft, ein unwandelbarer Himmel und ringsum Elysium." Es fehlte ihm aber an zusagender Gesellschaft; einsam, sich selbst hingegeben, verlebte er die erste Zeit seines Aufenthaltes in der schönen Stadt. Die „Bilder Neapels" führen uns in die Stimmung des Dichters. Die wechselvollen Eindrücke der Stadt, des Hafens, des Meeres hoben sein Gemüth zu ruhiger Klarheit empor; auf sich beschränkt drohte er wieder in die alte Melancholie zu versinken. Mancher Dichter, sagt er,

Mancher Dichter vielleicht, in der Oede des Nords erzeugt,
Schleicht hier unter dem Himmel des Glücks, und dem Heimatland
Stimmt er süßen Gesang und gediegenen Redeton, — —
Freiheit singt er und männliche Würde der feigen Zeit. — —
Ach nicht wähnt er den Neid zu besiegen und weilt entfernt,
Taub den Feinden und hoffend, es werde die spätere Welt
Spreu von Weizen zu scheiden verstehn.

In der Stimmung dieser Tage, wo die schroffsten Gegensätze um die Kraft des Dichters rangen, war es ein wirklicher Gewinn für ihn, einen gleichgesinnten Freund zu finden. August Kopisch aus Breslau, „ein Lehrling der Kunst, welche das Auge lockt," zugleich Dichter, nur wenige Jahre jünger als Platen, kam von Sicilien nach Neapel und lebte den Sommer hindurch dem Grafen gesellt. In diesen sorglos heitern Monaten machten sie gemeinsam kleine Ausflüge nach Capri,

Ischia und den übrigen Inseln des Golfs. Kopisch, der Entdecker der blauen Grotte, gab Platen Unterricht im Schwimmen, was er selbst rüstig übte. Die vier Oden (11, 12, 17, 26), welche Platen seinem Freunde widmete, und die beiden ihm von Kopisch gewidmeten,[1] führen uns in das schöne, zwischen beiden bestandene Verhältniß lebendig ein. Ihr sehnlicher Wunsch war es, das Innere Siciliens gemeinsam zu besuchen; er blieb unerfüllt. Im Herbste ging Platen nach Sorrent, während Kopisch in Neapel zurückblieb. In dieser Zeit erfuhr unser Dichter von dem Besuche, den König Ludwig von Bayern am 28. August bei Goethe in Weimar abgestattet, und zugleich von dem Gedichte, dem ersten öffentlich bekannt gewordenen, welches der König in Beziehung auf diesen Besuch gedichtet (zuerst gedruckt in der Allgemeinen Zeitung, dann im Morgenblatt Nro. 254 und später in der königlichen Gedichtsammlung). Die Begeisterung, die das Gedicht des Königs, namentlich in Frankreich, hervorrief, erweckte auch Platen zu jener glänzenden Ode „An Goethe."

Neben erfreulichen Kunden dieser Art trafen den Dichter unfreundliche Stimmen aus Deutschland. Wir haben vorher ein Xenion Karl Immermanns aus Heine's Reisebildern angeführt, auf das wir hier zurückkommen müssen. Heine nahm jenes und andere Epigramme seines „hohen Mitstrebenden" vorläufig in sein Witzbuch auf, da er selbst erst späterhin sich über das Thema derselben, über deutsche Literaturmisère verbreiten wollte. Immermann hatte den ersten Theil der Heine'schen Reisebilder in den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik (1827, Nro. 97) angezeigt und seinem Freunde Heine dabei das Compliment gemacht, er halte ihn für ein dem Petrarka homogenes Talent. Platen bekam von den Angriffen, welche Immermann und Heine — denn dieser hatte sie gebilligt — gegen ihn gerichtet, im September 1827 Kunde. Aus seinem Aufenthalte in Deutschland, wo er so viel dramatische Productionen gelesen, waren ihm Immermanns Dramen noch im Gedächtniß; er erwähnt vorzüglich der beiden Trauerspiele „Cardenio und Celinde" (Berlin 1826) und „das Trauerspiel in Tyrol" (Hamb. 1827). Von Heine, dem damals noch wenig Genannten, scheint Platen nur die beiden ersten Theile der Reisebilder gekannt zu haben. Durch die „verhängnißvolle Gabel" war der Dichter in die aristophanische Komödie eingeweiht

[1] A. Kopischs Gedichte. Berlin 1836. S. 302—308.

weiht worden; im Oktober nahm er nun die Form wiederum auf und begann den „Romantischen Oedipus“ zu schreiben. Wer es der Mühe werth gehalten, sich etwas mehr als oberflächlich mit Platens Charakter bekannt zu machen, wer seine Werke studirt hat, wird eingestehen, daß eine so formlose Anfeindung, wie die Karl Immermanns, nicht Kraft genug in sich trug, den Dichter zu einem Werke, dem romantischen Oedipus gleich, zu stacheln, wenn es auch unläugbar bleiben muß, daß jenes von Heine bevorwortete Xenion den Anlaß bot, gerade die beiden Düsseldorfer als Repräsentanten einer anwidernden Literaturphase hinzustellen. Was wir oben über den Anlaß dieses Streites gesagt haben, giebt auch Platen im letzten Akte des Oedipus zu verstehen, indem er Nimmermann zum Verstande sagen läßt:

Fast ahn' ich, welcher Dichterschule, Nüchterner,
Du Huldigung darbringest! Deiner Lieblinge
Modernster ist gewißlich jener Dürftige,
Von welchem längst behaubtet meine Xenien,
Daß er die Verse, die er schreibt, vomire blos?
Gedankenarmut, denn ich hab' ihn arm genannt,
Verbirgt er hinter Künstlichkeit!

Aber, wie gesagt, Platen richtete den Kampf nicht blos gegen Immermann; es war vielmehr ein begeisterter Vertheidigungskampf pro aris et focis der Poesie selbst. Nach den Ueberreizungen zu Anfange des vorigen Decenniums folgte, im Großen und Ganzen betrachtet, eine impotente Erschlaffung der poetischen Literatur des Vaterlandes, welche später die burschikose Nonchalance möglich machte. Platens Geist war auch aus der Ferne mit liebevoller Wärme der Heimath zugekehrt; es mußte den patriotischen Poeten schmerzen, die Literatur Deutschlands, das Einzige, worauf es wahrhaft stolz sein durfte, stets tiefer sinken zu sehen; er unternahm daher den Kampf gegen die Uebel und Schäden, welche Deutschland im Schooße trug. Alles, was matt, formlos, unklar, verderblich und schwächend in der Literatur, und kaum in dieser allein, hervorgetreten, wurde vom Dichter zum Gegenstand des Kampfes gemacht. Die fingirte Person Nimmermanns wurde zum Träger alles Dessen, was der Poet für faul und schädlich hielt, auserkoren; drum heißt es in Oedipus:

— gesalbt zum Stellvertreter hab' ich dich
Der ganzen tollen Dichterlingsgenossenschaft.

Die auf dem Hackbrett Fieberträume phantasirt,
Und unsere deutsche Heldensprache ganz entweiht.

Platen schrieb nicht ohne guten Grund an Schwab: „Sie werden sehen, um wie viel höher der romantische Oedipus steht als die Gabel, und zugleich, wie er bei einem ähnlichen Gehalte so ganz von ihr verschieden ist.“ Man hat aber dieß fast überall nicht zugestehen wollen, indem man sich durch den ersten Anschein verführen ließ, den Oedipus für ein Pasquill gegen Immermann zu halten. Andere Stimmen haben gemeint, was Platen sage, möge recht gut sein, wenn er nur Gründe dafür beigebracht. Dieß heißt das Wesen der Poesie überhaupt verkennen, und von einem Gedichte verlangen, es solle eine logische Deduction liefern. Die Poesie fordert unbedingten und unmittelbaren Glauben; was sie als gut hinstellt, das will sie als gut anerkannt wissen, und worauf sie, wenn auch nur mit leiser Deutung, tadelnd hinweist, das soll verworfen werden. Die wahre Poesie hält sich, bewußt oder unbewußt, für lauter und gut, weil ihre Quelle sittlich und rein ist; sie sagt nicht: So sollt ihr werden! sondern: So bin ich! Dieß ist Platens Lehre von der Poesie, und vorzüglich im Oedipus hat er sich davon durchdrungen gezeigt. In dem Zwischenspiele hat er den Irrgängen einer Poesie, welche er die romantische nennt, was mit dem hergebrachten Sinne dieses Wortes indessen wenig gemein hat, unermüdlich nachgespürt; er hat die verkehrte Anlage, die verkehrte Verwicklung, die verkehrte Ausführung und die verkehrte Tendenz getreu copirt; die wenigen erhaben klingenden Scenen haben nur tragische Schminke, nicht tragischen Charakter; durch ihre Verbindung mit den übrigen Theilen des Gedichts sind sie in ein komisches Licht gerückt. Dieß war die Absicht des Dichters;

Irrtümern bin ich gefolgt und habe, da falscher Schein
Betrügt, die Hefe geschöpft, zu zeigen, wie schlecht der Wein,

sagt er in der Nachschrift an den Romantiker. Hierdurch ist auch Goethe's Ansicht,[1] Platen habe es sich dadurch, daß er im Oedipus die tragischen Motive parodistisch angewandt, unmöglich gemacht, selbst eine

[1] Der romantische Oedipus trägt Spuren, daß, besonders was das Technische betrifft, gerade Platen der Mann war, um die beste deutsche Tragödie zu schreiben, allein nachdem er im gedachten Stück die tragischen Motive parodistisch gebraucht hat, wie will er jetzt noch in allem Ernst eine Tragödie machen! Goethe's Gespräche mit Eckermann, Bd. I, S. 262, vom 11. Febr. 1831.

Tragödie zu ſchaffen, erledigt; denn Platen tadelt ja nur die falſche Anwendung jener tragiſchen Hebel. — Eine Claſſe von Beurtheilern hat gemeint, Platen ſei mit ſeinem Kampfe zu ſpät gekommen; was Hunderte ſchon vor ihm geſagt, ſage er wieder, viel ſchöner und kräftiger, aber nichts Neues; er habe die beſſere Kritik in den Journalen der letzten Jahrzehnte in Verſe gebracht, und Verſe, die dem Kampf eine ewige Dauer geben würden. Dieſe Kritiker gerade machen noch jetzt mit denen, gegen welche Platen kämpfte, gemeinſchaftliche Sache und loben das Matte und (im Sinne der Kunſt) Unſittliche heute noch wie ehemals; ſie beweiſen dadurch, wie wenig wahr es ſei, zu ſagen, der Dichter ſei nach gethaner Arbeit gekommen. Wir meinen dagegen, Platen habe Recht, wenn er klagt:

Es war ein allzu jugendlich Beginnen,
Daß ich, wie Joſeph, meinen Traum verkündet,
Draus hat ſich mir der Brüder Neid entſponnen,
Die gern mich würfen in den tiefſten Bronnen.

Die Form und Sprache des Oedipus ſteht auf einer höhern Stufe der Vollendung, als irgend ein anderes der Platenſchen Werke; denn wenn auch hie und da einige ſiebenfüßige Trimeter erſcheinen, Daktylen in der dritten Sylbe lang gebraucht, Cäſuren unbeachtet geblieben, Auflöſungen an falſche Stellen gerückt ſind, ſo iſt dieß doch von ſehr untergeordneter Bedeutung und läßt auch ſo noch Alles, was vor und nach dieſem Stücke von Andern in neuhochdeutſcher Sprache geſchrieben, ſelbſt die Platenſchen Produkte früherer Zeit, tief hinter ſich im Schatten. Doch hievon gänzlich abgeſehen, die vollkommene Beherrſchung des Stoffes durch Compoſition der Fabel, die lichtvolle Vertheilung der Rhythmen, Kraft, Würde, Leichtigkeit und Anmuth der Verſe, neue, gefügige Wortſtellung, Erhabenheit der Gedanken, die überall aus den komiſchen Umkleidungen hervorbrechen, und die volle Mächtigkeit des Ausdrucks drücken dieſem Luſtſpiel das Siegel der Vollendung auf.

Die Abfaſſung des Luſtſpiels beſchäftigte den Dichter vom Oktober 1827 bis Mitte Februars des folgenden Jahres faſt ausſchließlich; er trug es mit ſich nach Rom, wohin er im Spätjahr 1827 von Sorrent aus zurückgegangen. In der Antwort an einen Ungenannten, welcher dem Dichter der verhängnißvollen Gabel in Nro. 311 des Morgenblattes

von 1827 ein Gedicht gewidmet, [1] spricht er von seinem Werke mit der größten Wärme:

Eher nicht an eure Herzen klopf' ich an, an eure Pforten,
Bis das Schönste nicht gethan ich, eine große That in Worten,
Welche kalte Sinne glühn macht, Lob erpreßt von Sylbenklaubern,
Selbst den Feinden muß gefallen und die Freunde ganz bezaubern.

Mit diesen zu Anfang Februars in Rom geschriebenen Zeilen ist nur der Oedipus gemeint; auch die einige Verse früher erwähnten „Odysseen" würden wir bei einem längeren Leben des Dichters nicht mehr zu erwarten gehabt haben, weil wir sie bereits besitzen; er verstand darunter ein episches Gedicht, dessen Abenteuer sich in der Form von Reisen darstellen sollten, nämlich „die Abbassiden," wie er unter den „Iliaden in voller Waffenrüstung" gleichfalls nur ein Gedicht kriegerischen, kämpfenden Gehalts, nämlich den Oedipus begriff. Wir erwähnen das ausdrücklich, weil man gerade auf diese Stellen den Vorwurf gegründet sieht, Platen habe viel versprochen, aber seine Verheißungen wenig erfüllt.

So sehr der Dichter, als er den Oedipus ausarbeitete, von dem Stoff erfüllt war, er ist in der Folge niemals wieder auf diesen Streit zurückgekommen, während Immermann und Heine denselben eine gute Weile fortführten. Hat auch Immermann, wie gern eingeräumt wird, [2] sein „Tulifäntchen" nicht gegen Platen gerichtet, und in seiner kleinen Schrift „der im Irrgarten der Metrik umhertaumelnde Cavalier" nur diejenige Nothwehr geübt, die seine allernächste Freundschaft für unerläßlich erachten mochte, während seine eigene edlere Natur sich gegen die unedlere Form der Entgegnung scheint gesträubt zu haben; so spielte dagegen Heine, der wie aus einem Briefe Platens an Schelling [3] hervorgeht, der eigentliche Aufreizer und Anstifter gewesen war, den Streit so sehr ins Persönliche und bediente sich so durchaus nichtswürdiger

[1] Das Gedicht findet sich auch in den Literaturbriefen von J. Minckwitz (Leipzig 1838), Bd. I, S. 206 ff. abgedruckt.

[2] Meine frühere Annahme, als sei Tulifäntchen gegen Platen geschrieben, beruhte auf einer undeutlichen Darstellung des Dr. Häring (W. Alexis), der meine Auslegung in den Blättern für literar. Unterhaltung (1840. Nr. 167) abgelehnt hatte, worauf mich Immermanns Bruder nach dem Erscheinen der Taschenausgabe der Platenschen Werke unterm 1. Juni 1844 aufmerksam machte.

[3] Abgedruckt in der Hannov. Morgenzeitung 1845. Nr. 24.

Mittel, den gefährlichen Gegner zu erniedrigen, daß auf solche Angriffe keine andere Antwort als das Schweigen der tiefsten Verachtung zulässig erschien. Diese Antwort wählte Platen.

Seit dem December oder November 1827 lebte er wieder in Rom; er hatte sich vorgenommen, zu Ende Februars des nächsten Jahrs nach Neapel zurückzukehren; allein das unterblieb. Von Berlin aus war ihm auf Veranlassung des damaligen Kronprinzen der Antrag gemacht worden, für das jährliche Honorar von dritthalbtausend Thalern eine kritische Zeitschrift über die Bühne herauszugeben. Der Dichter schlug es unbedenklich aus. In Rom verkehrte er mit den durchreisenden Deutschen, z. B. dem Professor Schwenk, dem Fürsten Taxis und Andern. In Briefen an G. Schwab spricht er wiederholt von W. Waiblinger, der, ein frühreifes Talent, sich einem Wandel ergeben, der sich durch frühen Tod rächte. Diese Briefpassagen sind für Platens Charakter nicht ohne Bedeutung. Von Rom drängte es den Dichter nach dem Norden Italiens, den er außer Florenz und Venedig fast gar nicht kannte. Der in einem Briefe aus Rom vom 18. März mitgetheilte Reiseplan erlitt Abänderungen. Der Dichter reiste über Terni, wo er den Wasserfall des Velino rauschen hörte und den krystallklaren Clitumnus sah, nach dem paradiesisch gelegenen Spoleto. Am 4. Mai war er zu Perugia. Von hier ging er über Pistoja, Prato, Monte Pulciano, Monte Olvieto, Volterra und Elba. Nach kurzem Aufenthalt auf der Insel machte er sich wieder auf, nahm in Livorno Seebäder, und reiste über Pisa nach Florenz. Hier verlebte er auf dem Landhause seines Freundes des Freiherrn von Rumohr, des Gastronomen und Kunstkenners, heitere Tage. Von Florenz wandte er sich im Juni nach Nordwesten und schlug in einer am Strande gelegenen Villa der Insel Palmaria seine Wohnung auf. Die hier geschriebene Einladung an Rumohr, voll heiterer Laune und gewürzt mit leiser Ironie über die Feinheit der Rumohrschen Sinne, Zunge, Aug' und Ohr, führt uns in die behaglich übermüthige Stimmung des Dichters. Er fand auf Palmaria ungestörte Muße, aber er blieb unthätig für die Poesie. Von der Insel ging er zu Ende des Sommers nach Genua, ohne daselbst lange zu verweilen:

— kein Bleiben vergönnt des Geschicks Beschluß mir:
Zwar freiwillig und doch ein Gezwungener muß ich,

Muß dich wieder verlassen,
Genua, blühende Stadt!

singt er in der zu Genua gedichteten Ode. Die häufig wechselnden Reiselaunen führten ihn im Herbste nach Parma, wo er die ergreifende Ode „die Wiege des Königs von Rom" schrieb. Von hieraus trat er eine Wanderung durch das Piemontesische an, wo ihm der lächerlich sonderbare Fall sich ereignete, daß man ihm seine eigenen Gedichte confiscirte. Schnell verließ er den militärisch-jesuitischen Staat und wandte sich nach Mailand und Bergamo, wo er die Gebrüder Frizzoni, die Zöglinge seines Freundes Gündel aus Sachsen, kennen und schätzen lernte. Von Bergamo eilte er aus der „nebelreichen Lombardei" über Cremona nach Toscana, und das kleine Gedicht „Flucht nach Toscana" sagt uns, daß er im December in Florenz eintraf. Hier verweilte er einige Wochen.

Im Jahre 1828 wurde Platen Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften. Dieser Gnade des Königs Ludwig von Bayern, welcher schon als Kronprinz die Bestrebungen des Dichters mit wohlwollendem Auge beobachtet hatte, verdankte er, dessen physische Bedürfnisse von jeher sehr gering waren, eine hinreichend unabhängige Existenz.

Zu Ende des Jahres 1828 ging Platen nach Siena, wo er im Hause der liebenswürdigen Gräfin Pieri, einer gebornen Spanocchi, ein sehr gerngesehener Gast war. Im Hause dieser edeln, aus Deutschland stammenden Dame, von welcher der Dichter in der ihr gewidmeten Abschiedsode singt:

Dichtkunst hebt und Musik, wahre Geselligkeit
Hebt dein Leben empor, (wie es der Deutschen ziemt)
Aus einförmigem Kreislauf,
Den schlaftrunken Italien träumt,

versammelt sich Alles, was auf edle Bildung in Siena Anspruch macht; hier ersann der Poet den Plan zu seinen „Abbassiden", den er noch in diesem Jahre, hier und da in Italien umherstreifend, ausführte. Denn er weilte nicht lange in Siena; der Beginn der guten Jahrszeit machte ihn auf's Neue zum flüchtigen Wanderer. Es fehlen uns aus dieser Zeit Platens Briefe an Schwab, und wir haben nur vermuthungsweise aus seinen Epigrammen den Weg finden können, den er auf seinen

Wanderungen einschlug. Bisher hatte er fast nur den Westen der apenninischen Halbinsel besucht; es drängte ihn, nun auch die östliche Seite kennen zu lernen. Hier ergab er sich hauptsächlich Studien über Architektur; die Tempel und Paläste Italiens wurden ihm bekannt, und manche klare Ansicht über Kunst und Kunstgeschichte findet sich in den Epigrammen niedergelegt. Wir folgen ihm, zunächst von Assisi ausgehend, durch die Küstenländer des Ostens. Er war in diesem Jahre in Ascoli, Fermo, Ancona, Sinigaglia, Urbino, San Marino, Ravenna, Bologna, Ferrara, Arqua und Venedig. Hier verweilte er längere Zeit, und wie er früher die Eindrücke dieser Stadt in den seelenvollen Sonetten niedergelegt hatte, so hauchte er jetzt die Gefühle in jene Reihe glänzender Epigramme, die ihres Gleichen nur wenige haben. Ueber den Charakter dieser Dichtungen sagt er:

Blos Aufschriften ja sind Epigramme, die Treue der Wahrheit
Aber verleiht oftmals kleinen Gesängen Gehalt.

Diese Distichen schließen sich denen der griechischen Anthologie in Geist und Form meistens an; sie sind nicht auf Witz abgesehen; Naturbilder, Reiseerinnerungen, sentenzartige Gedanken, Seufzer, Ermunterungen, kleine Charakterskizzen, Ansichten über Kunst und Welt, Alles in conciser, an das Spitzfindige streifender Sprache vorgetragen, das macht den Stoff dieser kleinen, klassisch abgerundeten Gedichte. Die meisten derselben sind auf des Dichters Wanderungen durch Italien, einige bei der Ausführung größerer Gedichte, andere auf deutschem Boden entstanden.

Von Venedig machte der Poet kleine Ausflüge in die Umgegend. Auf seinen Reisen und Wanderungen trug er seine Abbassiden mit sich und nahm auch nach Neapel, als er sich im Jahre 1830 dorthin begab, den unvollendeten Stoff mit sich. Es ist begreiflich, daß in diesem reizenden, durchsichtig klaren Gedichte die lieblichsten Bilder, zu denen ganz Italien beisteuerte, in großer Fülle vorübergleiten. Die innere Gliederung dieses Gedichts, das er zur Zeit der Entstehung für sein gelungenstes Werk ansah, ist überaus einfach; mit den unscheinbarsten Mitteln bewegte er die heitere, lebenswarme Märchenwelt; Mäßigung in jeder Rücksicht bezeichnet dieß Lied in allen seinen Theilen; es entzündet nicht, es reißt nicht hin, aber es erfüllt mit wohlthuender Wärme: es

setzt uns nicht in Furcht und Schrecken; aber es erhält in gleichmäßiger, sanfter Spannung; es reizt nicht zum Lachen, aber es strömt eine milde Heiterkeit über das Gemüth aus. Das Märchen, so weit es uns nicht mehr auf Religionsglauben Bezug hat, erweckt überhaupt deßhalb einen so günstigen Geisteszustand, weil es die Unmöglichkeiten mit der kindlichsten Glaubenstreue vorträgt und nie an den Wundern seiner Welt mit dem leisesten Hauche des Zweifels zu streifen sich einfallen läßt. Poeten, welche nicht selbst an die heitere Unschuld des Märchens glaubten, wie Musäus, Wieland und Andere, konnten wohl für eine Strecke Zeit Effekt machen, aber sie haben sich übermüthig der ewigen Jugend entschlagen. Den Platenschen Abbassiden prognosticiren wir eine lange, lebendige Dauer. Das Gedicht fand fast durchgängig den ungetheiltesten Beifall und die freundlichste Anerkennung; die Kundigen erblickten auch hier wieder, trotz des unscheinbaren Gewandes, das den serbischen Volksliedern eigen und schon früher in Deutschland angewandt ist, Platens Meisterschaft in der Form im höheren Verständnisse des Wortes; die Gegner wähnten, der Dichter habe sich herabgestimmt; Jeder las es in seinem Sinne und hatte in seiner Weise Vergnügen daran.[1] Die Dichtung, im Jahr 1830 vollendet, erschien zuerst gedruckt in dem Taschenbuche „Vesta für 1834" (S. 81—224) und später zu Stuttgart (1835) einzeln, mit dem Prologe, der zu Wien die Censur nicht passirt war.

Platen ergab sich in Neapel, wo er von 1830 bis 1832 lebte, historischen Studien. Ueberhaupt wandte er sich seit der Sommerreise des Jahres 1829 immer mehr von der rein idealen Richtung, die er bis dahin in der Poesie genommen, auf die Erscheinungen der Wirklichkeit, und suchte sie durch die Poesie zu bewältigen, sei es um sie in das Bereich des Spottes, in das Licht des Verwerflichen oder in einen Glorienschein der Verklärung zu rücken. Die französische Julirevolution ergriff auch den Dichter mit ihrem elektrischen Feuer; seine Ode an Karl den Zehnten macht den Anfang zu einer Reihe von politischen Gedichten, die, wenn auch überall die Vollendung

[1] Gegenwärtig sind einzelne Partien auch in Lesebücher zum Schulgebrauche aufgenommen, was denen gesagt sein mag, die Platens Popularität läugnen, weil sie das Volk nur kennen, wie sie es sich denken.

des Stoffes zeigend, doch auch das unverkennbare Gepräge der Zeitbewegung an sich tragen. Platen war seiner Natur nach ruhig in politischen Dingen gesinnt. Aber wo findet sich ein wahrer Poet, der nicht mit der Freiheit sympathisirte? Sie ist, in ihrer Entstehung, das nach Gestaltung Ringende, das zur Ordnung Strebende, sie ist die möglichste Verwirklichung der Sittlichkeit. Der Poet kann sich ihrer Gewalt nicht entziehen. Platen, stets empfänglich, wenn irgendwo Edles auftauchte, wuchs und Boden gewann, konnte es noch weniger. Mit entschiedenstem Freimuthe, mit der ganzen Kraft der Liebe für Wahrheit und Sittlichkeit im Staatsleben gab er sich den Eindrücken der Zeit hin. Die polnische Revolution brachte in ihm einen lange schon genährten Russenhaß, dem wir bereits in einer Stelle des Oedipus begegnen, zum Ausbruche, einen Haß, der ihn sogar gegen die Wahrheiten der Geschichte blind macht und ihn verleitet, den Petrowitsch Alexei als unschuldigen Martyr des Despotismus zu schildern, während die beglaubigte Geschichte doch ganz anders urtheilt. Dieser Russenhaß, nirgends stärker als in dem von Dante's Geiste durchwehten „Reich der Geister" ausgesprochen, wandte die Blicke des Dichters auch auf die tiefere Gliederung des Vaterlandes; er wünschte einen Kaiser zurück; er sah in Preußen ein Bollwerk gegen Asien; in dem Gedichte „an einen deutschen Staat" will er Preußen zur unzweideutigen Stärke der Freiheit erhoben sehen; er räth der Heimath zur Annäherung an das wiedergeborne Frankreich; im Südost wollte er eine Schanze gegen Rußland gebaut sehen. Aber seine Worte drangen nicht ein, meinte er; wie Kassandra, welcher der Gott in den Mund gespien, daß Niemand ihren Prophezeihungen Glauben schenkte, glaubt er dazustehen in einem Lande, wo „der Rubel auf Reisen" zum Verrath des Vaterlandes verlockte. Er erkannte die Gefahren, welche er selbst durch seine freimüthigen Worte sich herbeiziehen könne, aber er wollte sie nicht scheuen; er wollte reden, wie ihn der Geist trieb, und sollte er verlassen und allein sterben wie Ulrich Hutten.

Aus dieser Zeit stammt eine Reihe von politischen Gedichten, größtentheils Polenliedern, die zum Theil schon das aussprechen, was ein Decennium später als neue Offenbarung aufgenommen und bejubelt wurde. Die Entschiedenheit dieser ergreifenden Gedichte und dabei dennoch die Mäßigung des Charakters giebt ihnen einen Werth, der weit über die

persönliche Bedeutsamkeit hinausgreift. Sie wurden später zu Straßburg 1839 gedruckt und erlebten dort 1841 die zweite Auflage.

Wir folgen dem Dichter nun in andere Gebiete, wohin ihn zwar auch der Russenhaß getrieben, worin er aber frei von der Aeußerung desselben auftritt. Zuerst treffen wir hier auf die „Geschichten des Königreichs Neapel" (Frankfurt 1833) mit einem Motto aus den Gesängen des Grafen Leopardi, das wir hier nach Kannegießers Uebersetzung (Leipzig 1837. S. 87) mittheilen:

Ich wähle andres, minder liebliches
Geschäft und sammle drin des ehrnen Lebens
Eklen Gewinn: die bittre Wahrheit, blinde
Bestimmung irdischer und ewiger Dinge
Zu spähn. Und wenn von der Wahrheit
Vernünftelnd dann die Welt sich meiner Rede
Nicht sehr erfreut, wohl auch sie nicht versteht,
So klag ich nicht, denn längst ist dann das alte
Wirre Gelüst nach Ruhm in mir erloschen, —
Zwar keine eitle Gottheit, doch noch blindre
Gottheit als Glück, als Schicksal und als Liebe.

Aus den Wirren der Gegenwart flüchtete er in das Gebiet der Geschichte, und nach dem Motto zu urtheilen würden wir bei einem längern Leben Platens wohl niemals wieder ein Werk größern Umfangs zu erwarten gehabt haben, das nicht auf geschichtlichem Grund und Boden aufgebaut worden wäre. Der ausgesprochene Zweck jener neapolitanischen Geschichten war, durch eine Darstellung der Sitten zur Zeit der Königin Johanna zu zeigen, „daß kein Roman so romantisch ist als die Geschichte selbst," und auf diese Weise eine entkräftende Lectüre zurückzudrängen. Die Vorrede deutet einige andere historische Arbeiten Platens (aus der venetianischen Geschichte) an. Wir wissen nicht, ob etwas davon unter seinem Nachlasse vorgefunden wurde. Eine andere poetische Gabe jedoch bestärkt uns in dem Glauben, daß es mit den verheißenen Darstellungen ernstlich gemeint war. Im Jahre 1832 kam der Dichter, um eine letzte Pflicht zu erfüllen, nach Deutschland zurück. Sein Vater war gestorben. Den Winter brachte er still in München zu. Dort lernte er einen Studenten, Wilhelm Fricke, jetzt in Bremen, kennen, der in recht anziehender Weise über seinen Verkehr mit Platen berichtet hat (Posaune 1840. Nr. 11—14), und beiläufig denn auch die häßliche

Art rügt, wie Lewald, der den Dichter nicht kannte, in seinem Panorama von München (1, 63) nach den Aussagen einiger Franzosen über denselben urtheilte. Zu München schrieb Platen im December 1832 „die Liga von Cambrai." Hatte ihm der Blick auf Rußland nur Gefahren angedroht, sogar den Verrath des Vaterlandes gezeigt, so wandte er ihn nun wiederum in das Reich der Geschichte, suchte und fand begeisternde Bilder des Patriotismus. Die Liga von Cambrai, sehr oft hart getadelt, weil man in ihr eine der versprochenen Tragödien vor sich zu haben wähnte, stets nur in Bezug auf Platens frühere Werke, niemals als Produkt für sich beurtheilt, von einem anonymen Recensenten,[1] gegen den Platen seine Epigramme schleudert, als republikanisch verketzert, — die Liga ist ein Produkt politisch-poetischer Zeiteindrücke; sie soll einen Gegensatz des Patriotismus im Allgemeinen genommen gegen Despotie bilden. Das Stück führt in eine Zeit Venedigs, wo dieser Freistaat durch Fehler der Politik einen herben Sturm gegen sich heraufbeschwor, aus welchem er durch männlichen Muth, durch Milde und Consequenz als Sieger hervorging; dieß ist der Grundgedanke. Der erste Akt beginnt mit der Niederlage an der Adda, der letzte endet mit der venetischen Eroberung Paduas. Im ersten Akte ist das ganze Unheil, das über die Republik hereinbricht, in kurzen, scharfen Zügen geschildert; im zweiten häufen sich die Schläge, Venedig verliert die Aussicht auf Hülfe, sogar die festen Plätze, die es zu retten hoffen durfte; es soll selbst die apulischen Häfen freiwillig herausgeben; im Innern droht durch ein hochfahrendes Wort des Dogen Zwist zu entbrennen; da schlägt dieser zwei Beschlüsse vor. Der eine bezweckt eine Vergütung des Schadens, den die Provinzen um der Republik willen erdulden, der andere entbindet das Land seines Eides gegen die

[1] In den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, 1833, Okt., Nr. 77, S. 599. Der Recensent tadelt den Stoff als unpoetisch, den die ganze Behandlung als Nebensache betrachte. Der erste Akt sei nichts als Conversation zwischen Volk und Senatoren über Venedigs alte Größe und jetzige Gefahr. Der zweite Akt führe den Dogen und mehrere Senatoren vor, deren keiner eine bestimmte Persönlichkeit habe. Alles gehe ohne Aufregung und Energie in Sprache wie in Aktion vor sich. Erst im dritten Akte gewännen die Interessen einige Lebendigkeit, und obwohl nach wie vor in der Dichtung eigentlich die Dichtung fehle, und im ganzen Drama nichts als eben die Hauptsache, das Drama selbst, vermißt werde, so erfahre man doch jetzt, warum es dem Dichter eigentlich zu thun gewesen, nämlich um den Patriotismus der Republikaner.

Republik, wodurch es für einen möglichen Heimfall an den Staat sicher sein darf, nicht als Rebell behandelt zu werden. Von nun an kehrt der Sieg in Venedig ein; schon durch die Rückkehr des Cardinals Grimani, der bei seinem vertriebenen Vater in Rom lebte, wird er angedeutet, und bald darauf verkündet Gritti die Einnahme Paduas. Wir wünschten Raum zu haben, um die ganze Schönheit dieses kleinen Dramas zu zergliedern und zu zeigen, daß Platen hier, wie in allen seinen poetischen Werken, wiederum einen neuen, für die Literatur Frucht bringenden Pfad eingeschlagen. Das ganze Gedicht, bis in die kleinsten Facten hinein, ist historisch treu. Wo der Staat selbst zur Hauptfigur des Stückes gemacht ist, da dürfen die einzelnen Personen gegen denselben zurücktreten, wiewohl sie dennoch nicht ohne individuelle Züge hingestellt sind. Wer in den Offenbarungen der Poesie nicht nur die Darstellung eines vereinzelten Stoffes, sondern die Symbolisirung vieler gleichartigen Gedanken durch einen einzigen zu erblicken vermag, der wird auch an diesem Drama Platens Gefallen haben, ohne daß er der tiefern Quelle desselben nachzuspüren nöthig hätte. Wir halten Platens Epigramm auf sein Stück, unter dem Namen „Skizze", sehr treffend:

Oftmals zeichnet der Meister ein Bild durch wenige Striche,
Was mit unendlichem Wust nie der Geselle vermag.

Von München reiste der Dichter im Jahre 1833 nach Venedig zurück; hier entstanden die beiden reizenden Eklogen: „Philemons Tod" und „das Fischermädchen in Burano", so wie einige über Venedig handelnde Epigramme. Zu Ende des Jahres kehrte er hauptsächlich wegen einer nöthig gewordenen zweiten Auflage seiner „Gedichte" nach München zurück. Im Frühling hatte Johannes Minckwitz in Leipzig dem Dichter ein Gedicht,[1] das griechisch und deutsch erschien, gewidmet und zugesandt. Platen antwortete darauf in einem Briefe vom 18. December 1833. Seit dieser Zeit wurde zwischen beiden ein Briefwechsel bis zum Tode des Dichters geführt. Für die Herausgabe dieser und der von Platen an Schwab gerichteten Briefe ist man dem Herausgeber Dank schuldig, weil ohne dieselben eine empfindliche Lücke in der Kenntniß

[1] Wiedergedruckt in dem Buche von J. Minckwitz: „Graf Platen als Mensch und Dichter. Literaturbriefe. Leipzig. 1838." S. 25.

von Platens letzten Jahren und mancher schöne Zug seines Charakters unbekannt geblieben wäre. Aus diesen Briefen fassen wir des Dichters letzte Lebensschicksale hier zusammen. Im Frühling 1834 reiste Platen von München nach Augsburg zu seinem theuren Freunde, dem Grafen Friedrich Fugger, der ihm jetzt nun auch in jene Welt nachgefolgt; er starb am 16. September 1838, beschäftigt seinem Jugendfreunde durch die Herausgabe dieser gesammelten Werke ein Denkmal zu setzen, aere perennius, wie Horaz sagt. Damals gab Platen die zweite Auflage seiner „Gedichte", welche zu Augsburg gedruckt wurde, unter eigner Revision heraus. War schon die erste Ausgabe mit strenger Kritik besorgt, so war es die zweite noch viel mehr. Alle Gedichte, die der Dichter einer bleibenden Dauer nicht theilhaft glaubte, waren ausgestoßen; andere, deren Form unvollkommen erschien oder in denen Ansichten ausgesprochen, von welchen der Poet zurückgekommen, wurden umgearbeitet. Dagegen fanden die hie und da im deutschen Musenalmanache und Journalen zerstreuten Lieder Aufnahme. Die Jugendgedichte und Romanzen wurden von den Balladen gesondert. Die Letztern, welche nicht blos geschichtliche, sondern auch sagenhafte Stoffe, wie die Gründung Karthagos und die Bestattung Alarichs, umfassen, bilden eine der süßesten und reifsten Früchte der Platenschen Poesie. In dem Klagliede des Kaisers Otto, durchdrungen von der mildesten Kraft und der wärmsten Empfindung, mit den unübertrefflichen Schlußzeilen, worin das ergreifende Geschick des kaiserlichen Jünglings so kurz als kräftig gezeichnet, die Quelle seines ganzen Mißgeschicks eröffnet ist, in dieser Ballade zeigt Platen die Macht, welche die Lyrik üben kann, wenn ein gefühlstiefer Dichter einen würdigen Stoff ergreift. Alle Fächer des Buches fanden Bereicherung; ganz neu hinzugekommen war ein Buch von 168 Epigrammen, von denen wir schon oben sprechen mußten; in gegenwärtiger Ausgabe konnten nur noch dreizehn nachgetragen werden. Die „Gedichte" fanden bei ihrem Erscheinen, im Frühling 1834, die ungetheilteste Bewunderung; alle Leser trafen etwas ihrem Geschmack Zusagendes; daß Einzelne Einzelnes tadelten, verstand sich von selbst; man hatte nun aber, namentlich durch die Gelegenheitsgedichte und Oden, welche neu hinzukamen, einsehen gelernt, daß hier doch mehr als bloße „Verskünsteleien" geboten würden, daß die Gedichte Ausflüsse eines tiefen, gediegenen,

über Kunst und Leben ruhig waltenden Geistes seien. — Neben jener Gedichtsammlung beschäftigte den Dichter eine andere Arbeit, ein Drama. Minckwitz forderte den Grafen auf, wiederum ein aristophanisches Lustspiel zu schreiben, und erbot sich zu einer Charakteristik derjenigen Personen, welche er gern persiflirt gesehen hätte. Platen lehnte das ab. Er konnte sich durch keine solche Inspiration erregen lassen; ihm sei die deutsche Literatur der letzten sechs Jahre völlig unbekannt, schrieb er; überdieß sei er mit andern Arbeiten beschäftigt. Die literarischen Komödien hatte er aufgegeben, er sann über einer politischen; und dieß war auch der einzige Weg, der ihm in der Komödie übrig geblieben, wenn er einen Fortschritt machen wollte. Bruchstücke dieser Komödie sind erhalten. Auch auf ein Drama rein ernsten Gehalts, „Meleager" betitelt, treffen wir im Jahr 1834. Uns sind allein die beiden S. 260 u. 261 gedruckten Chorlieder zu der Tragödie bekannt.

Zu Ende Aprils reiste Platen von München aus wiederum nach Italien ab, um nie wieder zu kehren. Im Juni war er, nachdem er zuvor in Toscana, zu Florenz und Siena[1] sechs Wochen verbracht, zu Neapel angekommen. Dort verweilte er, der Seebäder und ungestörter Muße genießend, bis zur Mitte Septembers, und begab sich sodann nach Florenz, wo er den Winter zubrachte. In dieser Stadt hatte er öfter seinen Aufenthalt genommen. Was ein florentinischer Berichterstatter über ihn nach seinem Tode schrieb[2], wollen wir hier in der Kürze ausheben. „Ein fast zehnjähriger Aufenthalt in Italien, eine durch nichts getrübte und stets offen ausgesprochene Liebe für Alles, was Vergangenheit und Gegenwart Großes, Edles und Schönes erzeugt haben, genaue Bekanntschaft mit der italienischen Literatur und Sprache, Studien endlich, die in den letzten Tagen seines Lebens fast ausschließlich der Literatur dieses Volks gewidmet waren, mußten ihm in Italien alle Edelgesinnten befreunden.[3] Die anspruchslose Persönlichkeit Platens gab seiner ausgezeichneten klassischen Bildung und seinem poetischen Talente einen um so höhern Werth, je weniger vornehme Italiener Verdienste dieser Art

[1] Eine Anekdote aus dieser Zeit im „Planeten" 1839 No. 57.

[2] „Platen und die Italiener" im Morgenblatte 1836 Nr. 98 f. Wahrscheinlich von W. H. Schulz.

[3] Vorzüglich war dieß Platens Fall mit dem Dichter Giacomo Leopardi. S. W. H. Schulz in Reumonts Italia 1840.

aufweisen können. Die Folge war das schönste Wechselverhältniß: Achtung, Wohlwollen und offenes Entgegenkommen von Seiten der Italiener, von Seiten Platens, trotz aller Reizbarkeit, die seine letzten Jahre trübte, Unbefangenheit und eine stets wachsende Begeisterung für den vielgeliebten Süden. — Es war natürlich, daß die Italiener nach dem Tode Goethe's Platen am liebsten als einen jener historischen Vermittler zweier Nationen ansahen und sich selbst am treuesten in seinen Dichtungen dargestellt glaubten. — Die Veränderung, welche in den letzten Jahren mit ihm vorgegangen, fiel allen seinen florentinischen Freunden auf; man betrachtete ihn wirklich als einen Sterbenden, und nur die Wenigsten hatten bei seinem Scheiden von Florenz Hoffnung, ihn aus dem Süden Italiens rückkehren zu sehen." In Florenz war Platen für die Poesie nicht unthätig; er dichtete zwei Hymnen; die eine ist an Friedrich Grafen von Fugger gerichtet, die andere ist eine Todtenklage um den am 2. März 1835 verstorbenen Kaiser Franz. Im März ging der Dichter nach Livorno, um sich auf dem Dampfboote nach Neapel einzuschiffen. Ohne Verzug eilte er weiter nach Sicilien, dessen Boden er mit dem Gedichte:

Inbrünstige fromme Gebete u. s. w.

begrüßte. Hier dichtete er wieder mehrere Festgesänge. In Palermo, von dem er so bitter und kräftig in einem Liede (S. 262 dieses Bandes) redet, hielt er sich vier Wochen auf, durchschweifte die Insel, wandte sich nach Calabrien, wo er nirgends längere Zeit verweilte, und ging im Juli nach Neapel zurück. Die Hitze und tägliche Seebäder machten ihn träg. Aus einem in Neapel geschriebenen Briefe [1] an Minckwitz entnehmen wir folgende Stelle: „Hier länger zu bleiben, ist kaum rathsam, da die Cholera bereits in Toscana ist und nicht säumen wird, hieherzukommen. In Neapel wird sie wegen der Unreinlichkeit und der ungeheuren Bevölkerung dergestalt wüten, daß ich nicht Lust habe, Augenzeuge davon zu sein. Sie wird zwar Sicilien nicht verschonen, aber dort ist es wenigstens poetischer zu sterben oder vielmehr begraben zu werden; denn hier ist der protestantische Kirchhof unweit der Bordelle. In Sicilien giebt es natürlich gar keine protestantische Gottesäcker, und

[1] Minckwitz Briefwechsel S. 87.

man hat wenigstens das Vergnügen, auf freiem Felde beerdigt zu werden, vorausgesetzt, daß noch ein Vergnügen dabei ist. Da ich zu jener Krankheit viel Anlage habe, so hielt ich es nicht für unnütz, daran zu denken, und habe auch wegen meines literarischen Nachlasses Auftrag gegeben. Dieser besteht vorzüglich in zehn Hymnen (die drei gedruckten mitgerechnet), die ein besonderes Büchlein bilden werden, und in jedem Fall das Beste sind, was ich hervorgebracht. Denn die sieben ungedruckten lassen die drei gedruckten weit hinter sich Hiezu habe ich eine Elegie als Zueignung bereits in Sicilien geschrieben."

Diese Worte geben uns den Anlaß, über die Hymnen des Dichters einige erläuternde Bemerkungen einzuschalten. Platen schloß sich in diesen Gesängen dem Pindar an, von welchem allein wir noch vollständige Werke der dorischen Lyrik übrig haben. Die pindarische Hymnenpoesie unterscheidet sich äußerlich von der übrigen Lyrik durch eine vielgestaltigere Form der Rhythmen. Die Festgesänge des Thebanischen Dichters, für den Chortanz bestimmt, weisen gewöhnlich eine Wiederkehr von Strophe, Gegenstrophe und Epode auf. Die rhythmische Periode der Strophe und Gegenstrophe rundet und vollendet sich mit der Epode. Hier können wir Platen nicht frei sprechen von einigen rhythmischen Entstellungen. Da seine Hymnen nur zum Lesen bestimmt sind, so hielt er die rhythmische Gliederung, wie sie bei Pindar erscheint, nicht für anwendbar, wenigstens nicht für nothwendig; er ließ deßhalb bald die Strophe, bald die Epode fallen. [1] Vielleicht hielt er das deutsche Ohr nicht empfänglich für den vollendeten Rhythmus. — Pindars Hymnen haben eine durchaus eigenthümliche Composition; sie enthalten das Lob

[1] Platens Hymne „Abschied von Rom" hat den Rhythmus der Strophe von Pindars achtem olympischen Siegsliede, hier fehlt die Epode bei Platen. Die erste Hymne an die Brüder Frizzoni folgt der Strophe von Pind. Olymp. 12, hier fehlt wieder die Epode; überdieß sind die Verse am Ende unrichtig abgetheilt, indem die beiden letzten Zeilen nur einen Vers bilden können; die an Fugger hat die Rhythmen aus Pind. Olymp. 10 (Böckh) entlehnt, und wieder die Epode fallen lassen. Die zweite Hymne an die Frizzoni ist aus den Rhythmen eines pindarischen Klagliedes, wovon nur ein Fragment übrig, genommen. Die auf den Tod des Kaisers hat die Epode des zehnten pythischen Liedes Pindars. Die an den Kronprinzen von Bayern gerichtete wählte in sich abgeschlossene Rhythmen, indem sie Pindars viertem nemeischen Siegsliede sich anschließt, welches nur die einfache Wiederkehr der Strophe zeigt. Die Rhythmen der übrigen Platenschen Festgesänge sind nicht aus Pindar entlehnt.

von Siegern in griechiſchen Kampfſpielen und wurden, meiſtens in der Heimath, vor dem Sieger geſungen. Ein unumwundenes, in das Angeſicht dargebrachtes Lob war unſchicklich, ja völlig unſtatthaft, wenn es, wie oft der Fall, mit gelindem Tadel gemiſcht war; mitunter war der Sieg auch ein allzudürftiger Stoff. Pindar pries daher ſeine Helden, indem er Stammſagen, die allen Hörern bekannt waren, in ſeinen Geſang einflocht und ſie dem Sieger gleichſam als Spiegel vorhielt. Die Mythen, deren Deutung überdieß eine religiöſe Färbung annahm, waren ſämmtlich in Bezug auf den Sieger geſetzt und dieſer ertrug einen Tadel, der auf ſolche Art dargebracht war, mitten im Siegesrauſche. Die Hymnenpoeſie folgte alſo, wie es jede ächte Dichtung thut, Einem Hauptgedanken, ſie ergriff und bildete Einen Hauptſtoff und hatte Einheit in allen ihren Theilen. Von den übrigen Gattungen der Lyrik unterſcheidet ſie ſich nun noch durch die Wahl eines höheren, über die Kreiſe des gewöhnlichen Menſchengeſchicks hinausragenden Vorwurfs. Die Ode bedarf zwar auch einer geſteigerten Erhebung der geſammten Anſchauungsweiſe, allein nur einer innerhalb gewohnter Sphären, und kann ſich ſehr wohl mit der rein perſönlichen Gefühlsäußerung des Poeten begnügen; wie ſie ihre Stoffe in engeren Schranken wählte, ſo bewegte ſie ſich auch in beſchränkteren Formen, Rhythmen, Bildern. Die Hymne dagegen, von größerer formeller und materieller Expanſionskraft, verfolgt zwar ihren Hauptgedanken mit gleicher Conſequenz, wie die Ode, aber wie ſie rhythmiſche Tacte zu rhythmiſchen Theilen ausführt, ſo ſtellt ſie auch, wo die Ode ſich an Tropen und Gleichniſſen begnügt, ausgeführte Bilder als Verſinnlichung ihres Gedankens auf, ſie führt ihn durch eine Reihe lyriſcher Scenen, deren Wurzeln alle ſichtlich im Herzen des Dichters liegen. Durch das Letztere unter Anderm ſondert ſie ſich vom Epos, deſſen Epiſoden ohne Beziehung auf den Poeten erſcheinen. Die Ode gleicht einem Gefäß aus edlem Metalle, deſſen Rundung ein Kreis radirter Geſtalten ziert, die Hymne einem Pokal von Reliefgeſtalten umgeben, ſie iſt ein

erzgetriebenes Bildwerk des Lieds,

das Epos iſt einer Gruppe von Statuen ähnlich. Um dieß, was ſowohl auf Pindar als Platen ſeine Anwendung findet, näher zu ſehen, dürfen

wir nur gleich Platens „Abschied von Rom“ durchgehen und wir werden in all' den Bilderzügen aus Roms Geschichte den Gedanken, der zur Schwermuth stimmte, versinnlicht finden:

Zeitläufte flohn,
Aber Rom sank, sank und sinkt.

Wie es aber das Wesen der Poesie ist, zu läutern, zu erheben, so fügt der Dichter auch in der 15. Strophe den beruhigenden Trost hinzu:

Selig, wem Thatkraft und behaglichen Sinn leiht
Gegenwart u. s. w.

so daß wir, fassen wir beide Theile des Gedichtes zusammen, den Hauptgedanken, Sieg des sich ewig jung fühlenden Muthes über irdische Schwere, auf das Gewandteste durchgeführt sehen. In dem reizenden Gedichte an den Kronprinzen spricht der Poet den Hauptgedanken in den Versen aus; im Munde

des Dichters, der deines Hauses Glanz und den tausendjährigen Ruhm
wälzt — lebt Gleichreizend und ewig Heil und Unheil.

Es ist diese Hymne gewissermaßen eine Entschuldigung, warum der Poet nicht früher schon ein Lied an den Kronprinzen gesungen; er habe, sagt er, stets den hohen Ruhm des bayrischen Stammes vor Augen gehabt, und um dieß zu zeigen, führt er eine bayrische Stammsage und zwar eine der lieblichsten vor Augen, die überdieß noch deshalb den Kronprinzen ansprechen mochte, weil sie zu Hohenschwangau gemalt wurde. Eine andere Deutung, mit der gegebenen sehr wohl vereinbar, halten wir für diesen Ort nicht passend. — Die Hymne an die Brüder Frizzoni entstand in Folge des kleinen Gedichtes „Flucht nach Toscana.“ Die lombardischen Freunde hatten eine Ehrenrettung ihrer Heimath gefordert. Platen führt nun Bilder von grauser Kraft vor und gesteht der Lombardie zu, sie habe Gewaltiges aufzuweisen, aber der Dichter

weilt stets lieber im Rosengebüsch,
Das der leisauftretende Friede gewölbt dicht über dem Quell,
Wo Genuß in dem Schooß der Freundschaft selig ruht.

Wir können die übrigen Festgesänge nicht gleichmäßig durchgehen, wiewohl eine Deutung der einzelnen Lieder nicht unnütz sein würde; der Dichter selbst sagt ja, daß dem beschwingten Klange oft erst zu Fuß Verständniß nachfolge, und an einer andern Stelle nennt er seine

Festlieder eine ernste Sphinx des Gesanges. Wir geben statt dessen eine Zusammenstellung der Aeußerungen Platens über seine Festgesänge. Zuerst tritt hervor, daß der Dichter die drei ersten Hymnen geringer achtet, als die folgenden. Wie er allmählig vom Einfachen zum Höhern, vom Liede zur Gasele, zum Sonett, zur Ode und endlich zur Hymne gelangte und jeder Schritt auf seiner lyrischen Bahn ein Fortschritt der Gattungen war, so war er auch innerhalb der einzelnen Gattungen nie selbstzufrieden, er stand niemals still, sondern bewegte sich in sicherm gediegenem Gange beständig vorwärts. Die Frühlingslieder aus dem Jahre 1835 übertreffen an klarer Bildung und an Tiefe des Gefühls alle übrigen des Dichters. Die Balladen: der alte Gondolier und Kaiser Ottos Klaglied sind in der Form so knapp und präcis wie sie in der Empfindung tief sind; sie stehen hoch über den dreizehn Jahre früher gedichteten. Ein Blick auf Beginn und Schluß der Gelegenheitsgedichte wird auch hier wieder die Ueberzeugung von einem steten Fortschritte des Dichters bestärken. Der männlich gesunde Sinn in den letzten Sonetten, namentlich in dem durch seine Einfachheit grandiosen Sonette, welches „Grabschrift" betitelt ist, hebt auch diese Dichtungen vortheilhaft hervor. Von den Fortschritten, welche Platen in der Ode machte, legen die politischen Zeugniß ab. Es kann demnach nur natürlich erscheinen, daß auch die Hymnen der letzten Zeit denen der früheren Lebenstage vorgezogen zu werden verdienen. Platen spricht es unverzagt aus, daß er in der Hymne die lyrische Kunst Deutschlands auf den Gipfel gebracht,

Frei steht die Folge Jedem, ich fliege voran.

Fragen wir, warum hier ein höchster Höhepunkt gewonnen? so wird die Antwort kurz diese sein: weil in diesen Festgesängen die erhabensten Gedanken in einer Form gegeben sind, über welche hinaus die deutsche Sprache nicht gehen kann; jene Gedankenerhabenheit basirt jedoch immer auf der reinsten Wirklichkeit; die Vorgänge der Gegenwart sind hier in die Glorie der Verklärung gerückt. Die Sprache ist stets klar, natürlich, melodisch; der Vers überall dem Ohre, das sich nicht gegen Rhythmen verhärtet hat, übersichtlich, leicht vernehmbar. Die Gesinnung dieser Festgesänge ist so rein deutsch, unbefangen und großartig, daß auch ein Freund der Poesie, der deutsche Form verlangte, durch den Inhalt

mit dem Gewande desselben ausgesöhnt werden wird. Wir aber müssen bekennen, daß diese Gedichte durchaus keine andere Form haben konnten; ihre ganze innere Gliederung bis in die vorübergehend angedeuteten Bilder würde anders sein müssen, wenn eine andere Form gewählt worden wäre. Fr. Thiersch hat zuerst auf die großartige Erscheinung dieser schönsten Geschenke der Platenschen Muse hingewiesen und offen gestanden, daß hier die Lyrik unserer Nation auf einem Wendepunkt nach dem Reichern, Vielgestaltigern und Höhern stehe. Seitdem sind nun jene sicilischen Festlieder gedichtet und von Verehrern des Verstorbenen, z. B. H. Puchta, Versuche gemacht dem „Voranfliegenden" nachzufolgen.

Die Hymnen, unter denen eine unvollendete, waren Platens Schwanengesang. Die Furcht vor der Cholera trieb ihn von Neapel im September 1835 wieder nach Sicilien. Zu Palermo nahm er auf sechs Wochen seinen Aufenthalt; er gab sich wieder dem täglichen Genuß der Seebäder hin. Am 24. Oktober, seinem neun und dreißigsten Geburtstage verließ er die Stadt, durchwanderte die Insel und traf am 11. November in Syrakus ein, um daselbst sein Winterquartier zu beziehen. Wir heben hier aus dem letzten Briefe Platens — er ist an die Mutter gerichtet und vom 14. November datirt — einige Stellen aus: „Das hiesige Klima ist von der Art, daß ich bis jetzt meine Sommerkleider noch nicht abgelegt habe und dieses bei offnen Fenstern schreibe. Uebrigens ist man hier auch gegen die Kälte gar zu wenig geschützt, die meisten Zimmer, wie auch das meinige, haben gar kein Plafond, sondern das nackte Dach über sich, so daß die Winde und wahrscheinlich auch hie und da der Regen einen freien Durchgang genießen. Bis jetzt war das Wetter hübsch und auch auf meiner Reise hatte ich blos zwei Regentage. Ich war hier an einen alten Herrn Namens Don Mario Landolina empfohlen, der mich ganz vorzüglich freundlich aufnahm, mir auch eine Wohnung besorgte. Es giebt in Syrakus einen vortrefflichen Gasthof, wo ich auch zuerst abstieg, aber da er eigentlich für die Engländer eingerichtet ist, so sind die Preise so hoch, daß ich nicht bleiben konnte, ich mußte mich daher mit einem schlechtern begnügen, wo ich bis jetzt ziemlich zufrieden bin." Bald darauf bezog er die von Don Landolina besorgte Wohnung. Ueber das Ende des Dichters können wir nichts Genaueres geben als

den Auszug aus einem Berichte des österreichischen Vicekonsuls zu Syrakus, Gaetano Buffardeci, welchen der Nekrolog in der Allgemeinen Zeitung mittheilte. Der Vicekonsul hatte Briefe an Platen zu besorgen; er erfuhr, in der Locanda dell' Aretusa liege ein erkrankter Deutscher. Es war Platen. Der Consul fand ihn in den heftigsten Fieberschmerzen, gab deßhalb die Briefe nicht ab, sondern beschränkte sich darauf, mit dem herbeigerufenen Ritter Landolina dem Kranken hülfreich beizustehen. Landolina nahm sich während der Dauer der Krankheit, sowohl unmittelbar als mittelbar durch seine Hausgenossen, des Kranken mit der größten Sorgfalt an. Die Verschlimmerung der Krankheit wurde nicht durch ärztliche Behandlung herbeigeführt, sondern der Graf selbst beschleunigte durch übermäßigen Gebrauch von Kamphergeist und Camillendekokte, deren er sich, im Wahne von der Cholera befallen zu sein, heimlich bediente, die Entzündung, der er am 5. December Nachmittags 3 Uhr erlag. Am folgenden Tage wurde die Leiche in einem hölzernen Sarge auf einen Trauerwagen erhoben, unter dem Geleite des Vicekonsuls und dessen Sohnes, sodann des Ritters Landolina, des Stadtsyndikus und einer Dienerschaft in Galla nach der Villa Landolina in der Nähe der Stadt geführt und dort, wo auch einige Engländer begraben liegen, eingesenkt. Landolina ließ ein Marmordenkmal über der Gruft aufführen. Die Inschrift, welche auf dem Monumente, dem Berichte öffentlicher Blätter zufolge, stehen sollte, ist ebenso wenig vorhanden wie die Reliefs, von denen die Journale geredet haben.[1]

Die Nachricht vom Tode des Dichters wurde durch die Münchener Blätter vom 1. Januar 1836 in Deutschland bekannt. Die deutschen Journale lieferten Skizzen von dem Leben des Verstorbenen; über den Ocean hinaus drang die traurige Kunde, eine deutsche Zeitung in Philadelphia („der Adler des Westens") lieferte einen Nekrolog; Gedichte wurden über die Gruft des edeln Sängers gestreut, das beste darunter ist von August Kopisch. Johannes Minckwitz schrieb eine Biographie, die uns einige Züge geliefert hat.

[1] Dr. Joh. Minckwitz ist die unschuldige Veranlassung dieser Berichte. Eine von ihm ausgesprochene Ansicht, wie das Monument geziert werden könne, wurde von einem Notizenschreiber der Abendzeitung (1839. Nr. 12) so aufgefaßt, als sei bereits ausgeführt, was noch nicht einmal angefangen war.

Ueberblicken wir Platens dichterische Laufbahn, so treten zwei gesonderte Perioden vor Augen; die eine umfaßt seine Jugendwerke, zu welchen wir die in rein deutscher, orientalischer und romanischer Form auftretenden zählen; die andere umfaßt die in antiker Form gebildeten Werke, die ruhmvoll mit der Ode an König Ludwig beginnen und glorwürdig mit den Hymnen schließen. Sie stammen fast alle von italischem Boden. Durch beide Perioden hat der Dichter ein ernstes Studium und eine große Würde des Charakters bewahrt; seine Poesien tragen zu allen Zeiten die Spur des tiefentsprungenen und unverdrossenen Strebens nach Vollendung, das Gepräge innerer Lust und Heiterkeit, die aus dem reinen Dienste der Kunst erwärmend hervorleuchten; die wenigen Gedichte, in denen eine verzehrende Melancholie sich Luft zu machen scheint, verschwinden gegen die große Summe der übrigen. Platen hat die Bildung unseres Welttheils und einen Theil dessen, was der Orient geschaffen, in sich aufgenommen. Seine Ansichten, welche als diejenigen eines der bevorzugtesten Männer Deutschlands Werth haben, seine Ansichten über Religion, Politik, Kunst und Wissenschaft genau zusammenzustellen, würde verdienstlich und belehrend sein; wer die „Einheit im Zerstreuten" vor Augen haltend, die gegenwärtige Sammlung mit Liebe und Hingebung durchgeht, wird zu der unabweislichen Ueberzeugung gelangen, daß die Stufe der Bildung und des Talents, welche der Dichter, wo er auch immer als Mensch geirrt haben mag, einnimmt, nicht geringer und niedriger ist als irgend eine, auf welcher deutsche Kraft, Würde und Ehre stehen.

Die Worte, welche der Derwisch in den Abbassiden von sich spricht, wenden wir als die kürzeste Bezeichnung des Platenschen Bildungsganges auf den edeln Dichter an:

Thätig unter Menschen
Lebt' ich ehmals; aber mein Gedanke
Wuchs in mir von Jahr zu Jahr, bis endlich
Dieser Schatz mir ganz allein genügte.

Statt eines Urtheils von uns über Platens Sprache mögen hier einige Worte Jakob Grimms, die jedoch nicht für den Druck berechnet waren, als Schlußzier des Aufsatzes Platz finden: „Es hat mir bei Lesung von Platens Gedichten beständig den angenehmsten Eindruck hinter-

laſſen, zu ſehen, wie er auf Reinheit und Friſche des deutſchen Ausdrucks ſorgſam hält. Seine Reime ſind faſt ohne Tadel und ſtechen vortheilhaft ab von der Freiheit und Nachläſſigkeit, die ſich Schiller, zum Theil auch Goethe zu Schulden kommen laſſen. Denn ſelbſt dieſe Autoritäten dürfen ein feines Ohr nicht beſtechen, es bezeichnet vielmehr die lare metriſche Ausbildung ihrer Zeit, daß ſie ſo oft fehlerhaft gereimt und ſcandirt haben. Rückerts Sprache iſt blühender und gezierter als Platens, aber nicht ſo rein, auch nicht ſo ergreifend. Dagegen ſcheint mir Platen hin und wieder an das Kalte und Marmorne zu ſtreifen. Er liebt einige orthographiſche Abweichungen, die an ſich nicht unrecht ſind, aber lange nicht ausreichen, wenn unſere Schreibung aus dem Grunde ſollte geſäubert werden. Ich entſinne mich einzelner grammatiſcher Verſtöße bei ihm, die er abſichtlich begangen haben muß. Das Schickſal hat dieſem edeln Dichter nicht vergönnt, ſeine Poeſie mit einem großen Werke, wonach er rang und ſtrebte, zu verſiegeln, das würde Licht und Glanz auf ſeine frühere Laufbahn zurückgeworfen haben."

Hannover, im Sept. 1846.

Karl Gödeke.

Lieder und Romanzen.

Noch ungewiß, ob mich der Gott beſeele,
Zu ſeinem Prieſter ob er mich geweiht,
Malt' ich die klaren Bilder meiner Seele
In glücklicher Verborgenheit.

An die Tulpe.

1812.

Andre mögen Andre loben,
Mir behagt dein reich Gewand;
Durch ſein eigen Lied erhoben
Pflückt dich eines Dichters Hand.
In des Regenbogens ſieben
Farben wardſt du eingeweiht,
Und wir ſehen was wir lieben
An dir zu derſelben Zeit.

Als mit ihrem Zauberſtabe
Flora dich entſtehen ließ,
Einte ſie des Duftes Gabe
Deinem hellen bunten Vließ;
Doch die Blumen all', die frohen
Standen nun voll Kummer da,
Als die Erde deinen hohen
Doppelzauber werden ſah.

Göttin! o zerſtör' uns wieder,
Denn wer blickt uns nur noch an?
Sprach die Roſe, ſprach der Flieder,
Sprach der niedre Thymian.

Flora kam, um auszusaugen
Deinen Blättern ihren Duft:
Du erfreu'st, sie sagt's, die Augen,
Sie erfreu'n die trunkne Luft.

Der letzte Gast.

1813.

Der Alte.

Was machst du hier? Der Wind durchsaust
Die menschenleeren Gassen,
Nicht hier, wo Sturm und Regen braust,
Will ich zurück dich lassen.

Komm mit herein ins heitre Haus,
Siehst du die Lichter glänzen?
Dort leert sich mancher Becher aus
Bei frohen Hochzeittänzen.

Man sieht die Freude lustiglaut
Auf allen Zügen weilen,
Nur scheint die schöne junge Braut
Allein sie nicht zu theilen.

Ich führe dich, so komm' herein,
Nur keck und unbeklommen!
Meine froher Herr lädt Jeden ein,
Und Jeder ist willkommen!

Der Jüngling.

Dank, Alter; aber laßt mich hier
Gelehnt an dieſe Seule:
Mehr als Muſik dort lob' ich mir
Dieß rauhe Sturmgeheule.

Nicht weil' ich, wo beim Kerzenſchein
Der Becher kreist am Tiſche,
Daß nicht ſich in den ſüßen Wein
Die bittre Zähre miſche!

Nie wird die Freude luſtiglaut
Mir aus den Augen blitzen;
Denn ach, die ſchöne junge Braut,
Ich kann ſie nicht beſitzen!

Sagt eurem Herrn, der fröhlich praßt,
Daß er den Reigen meide;
Denn unten warte noch ein Gaſt,
Den Degen aus der Scheide.

Mädchens Nachruf.

1813.

Schwalben ziehen, Blätter fallen,
Und geſammelt liegt die Frucht:
Ach mit meinen Freuden allen
Nahm auch er die raſche Flucht!

Unter niederm Hüttendache
Wohn' ich, jener im Pallaſt,
Doch aus fürſtlichem Gemache
Trieb ihn Mut und Kampfeshaſt.

Als des Frührots erſtes Tagen
Mich vom Traume heut erweckt,
War mit Dienern, Roſſen, Wagen
Dieſer ganze Raum bedeckt.

Und er kam im Jugendflore,
Hob ſich auf ſein Pferd im Nu,
Bebend ſtand ich unterm Thore,
Sah dem ſchönen Reiter zu.

Und im leichten Morgenkleide
Trat zu ihm die Braut hervor,
Dießmal ohne Gold und Seide,
Doch wie er im Jugendflor.

Von der Trennung nicht erſchrocken,
Küßt' er noch ihr Stirn und Mund,
Bei den Lippen, bei den Locken
Schwur er den beglückten Bund.

Ritt mit Dienern und Vaſallen,
Dankte meinem Gruße kaum:
Schwalben ziehen, Blätter fallen,
So zerfließt der Liebe Traum!

Der Mädchen Friedenslieder.

1813.

Die Erste.

O preise den Frieden,
O preis' ihn mit mir,
Der Kampf ist entschieden,
Mein Trauter ist hier!
Das Schwert an der Hüfte,
Das sauset nicht mehr
Durch dampfende Lüfte,
Die blutige Wehr.

Die Zweite.

Meines Busens Jammer töten
Kann der laute Jubel nie:
Dumpfe Trauermärsche flöten
Ihre lange Melodie.
Düstern Rosmarin zu tragen,
Flechte sich mein braunes Haar,
Denn er fiel im Kampf erschlagen,
Der mein Anverlobter war.

Die Erste.

Nicht diese Geberden,
Ein heiter Gesicht!
Was unter der Erden,
Erweckst du ja nicht!
Viel Jünglinge fodern
Der Jungfrau Hand,
Laß modern, o modern,
Was unter dem Sand.

Die Zweite.

Mögen fodern, mögen werben,
Sie erwerben mich ja nicht:
Theilen möcht' ich ſein Verderben,
Doch der Tod erhört mich nicht!
Ach, er trennt der Ehen Segen,
Ach, er tritt ins blüh'nde Haus,
Aber wer ihm harrt entgegen,
Dauert ohne Rettung aus.

Die Erſte.

So Viele hienieden
Von nah und von fern,
Sie preiſen den Frieden,
Sie loben den Herrn;
Die Geigen ertönen
Zu Tanz und Verein,
Laß Klagen und Stöhnen
Und ſtimme mit ein!

Die Zweite.

Und der Freude ſoll ich leben,
Und das Herz entſeelt der Gram?
Was dir gütig Gott gegeben,
Fühle, daß er mir es nahm,
Wo die Stunden feſtlich fliehen,
Dort iſt deine Stelle, geh!
Glücklichen iſt's nicht verliehen
Zu begreifen fremdes Weh.

Vergißmeinnicht.

1813.

Es ging ein liebend Paar am See
Beim Untergang der Sonne,
Sie ſagten ſich ihr ſtilles Weh
Und ihre ſtille Wonne.
Schon Heſper ſah vom Himmelsrand,
Doch Beide gingen Hand in Hand,
Umſchwebt von ſüßen Träumen.

Ach, ſprach ſie, wirſt du morgen ſo
Wie heute mich umfaſſen?
Und wird uns nicht, im Wandel froh,
Das ſchöne Glück verlaſſen?
Ach, heute warm, und morgen warm,
Nie bringt Geſchick der Liebe Harm!
Erwiedert er der Bangen.

Wohl, rief ſie, wohl, ſo ſchwör' ich dir
Den frommen Schwur der Liebe,
Der Himmel hör' ihn über mir,
Der Himmel fühlt die Liebe!
Er wehe hoch zum Haus des Herrn,
Der jenen erſten gold'nen Stern
Vielleicht zum Throne wählte.

O ſiehſt du hier, dem Ufer nah,
Die blauen Blumen blühen?
Sinnbilder ſteh'n ſie vor uns da,
Wie treue Herzen glühen,
Sie blüh'n dahin, ſo ſtill, ſo gut,
Es ſchont ſie ſelbſt der Uebermut
Der ſpülend raſchen Wogen.

Geliebter, o brich eine mir,
Die meinen Buſen ſchmücke!
Der Jüngling eilt hinweg von ihr,
Doch kehrt er nicht zurücke:
Die Blümchen ſtanden jäh am Strand,
Und als das Mädchen folgte, fand
Sie mit der Flut ihn kämpfen.

So ſtand er todesringend da,
Beſpült um Hals und Rücken,
Der Gute wagte ſich zu nah,
Die Freundlichen zu pflücken:
Der Arm nur war ihm nicht benetzt,
Er hob ein Blümchen unverletzt
Empor noch aus den Wellen.

Der Tod für dich iſt ſüß und hold,
Doch folge bald dem Treuen,
Dort oben überm Sternengold
Laß uns den Bund erneuen —
Noch fleh' ich, da mein Auge bricht,
Vergiß mein nicht! Vergiß mein nicht!
Und über ihn die Waſſer.

Das Blümchen ſpülen aus der Hand,
Der ſinkenden, die Wogen,
Es treibt ſich an den nahen Strand,
Magnetiſch angezogen;
Sie hebt es auf im tiefſten Schmerz,
Sie drückt es weinend an ihr Herz,
Mit unaufhaltbar'm Kummer.

So wankte nun die Dulderin
Von des Geliebten Grabe,
Sie grämte ſich, ſie welkte hin,
Wie ſeine letzte Gabe;

Nun wohnen Beide hoch im Licht,
Doch heißt ſeitdem Vergiß mein nicht
Die kleine blaue Blume.

Erinnerung.

1814.

Ach, jede Stelle lacht mich an,
Wo ſie die trunknen Augen ſah'n,
Und jeder Boden, wo ſie ſtand,
Iſt mir ein paradieſiſch Land.
Die Wieſe, die ihr Fuß gedrückt,
Wird ihrer Blumen abgepflückt.
An jener Linde, wo ſie ſaß,
Da leg' ich mich ins hohe Gras.
Und dorten ſteht das liebe Haus,
Da harrt' ich täglich, ging ſie aus.
Erinnerung, o welche Zeit
Entrückſt du der Vergeſſenheit!

1814.

Einſam ſchweif' ich im Gefolg' der Nacht,
Die ſo gern der Liebende durchwacht.
Hoffnung ſtralt mir wie der Mond ſo fern,
Totenkerze ſcheint mir jeder Stern.
O, wie ſüß ſich's nicht da unten ruht!
Ruf' ich, ſeh' ich die beſtralte Flut:

O, wie ſchön ſich's nicht auf Wolken wiegt!
Ruf' ich, wenn mein Blick zum Himmel fliegt.
Aber wär's mit ihr nicht im Verein,
Möcht' ich unten nicht, noch oben ſein.
Sie jedoch, um die der Schmerz mich nagt,
Kümmert's nicht, wenn meine Lippe klagt:
Und ſo wurde meiner Muſe Schwung
Melancholiſche Begeiſterung.

1814.

So haſt du reiflich dir's erwogen,
Und dieſes iſt das letzte Wort?
Dich lockt ein ferner Himmelsbogen,
Es treibt dich in die Fremde fort?

Doch wird geliebt, wer liebt und bleibet,
Wer flieht, verkannt; und glaube mir,
Wenn dich die Sehnſucht fürder treibet,
So bleibt die Liebe hinter dir!

Und mag umwuchern dich das ſchöne
Heſperien voll milder Au'n,
Wo findeſt du die deutſchen Töne?
Wo findeſt du die deutſchen Frau'n?

Am Rheine.

1815.

Lebe wohl, alter Rhein, wohl,
Wie oft erquickteſt du mich!
Fließe heiter, fließe ſtill zu,
Vielleicht auf immer laß ich dich,
Lebe wohl, alter Rhein, du!

Eichenumſchattet ſaß ich oftmal
An deinem Ufer, o Rhein,
Ließ die Menſchen aus freier Wahl,
Und lebte den Muſen allein,
Ihrer heiligen Neunzahl.

Ausgefochten iſt der Kampf nun,
Wir ſeh'n als unſer dich an,
Wenden uns der Heimat zu,
Du aber ſtrömſt zum Ozean,
Ströme hin, alter Rhein, du!

Die Najade.

1815.

Die Quelle, die Felſen umſchließen,
Ich ſähe ſie gerne entſteh'n:
Sie wird nicht müde zu fließen,
Ich werde ſo müde zu geh'n!

Bald rinnt über Steine ſie helle,
Bald dunkelt ſie ſchattenumringt,
Fänd' ich die verſchwiegene Stelle,
Wo ſie dem Granit entſpringt!

Da droht mich im Lauf zu ſtören
Die Felswand, ſchroff und nackt,
Das wilde Geſtrüppe der Föhren,
Der wilde Katarakt.

Schon eil' ich zurück die Pfade,
Da klingt mir's hell in's Ohr;
Die Stimme der ſchönen Najade
Tönt unter der Welle hervor:

„Mein klares Haubt beſchauen
Die ſeligen Götter allein:
Durchſpähe du ſuchend die Auen,
Den Wald und das öde Geſtein!"

1815.

Duften nicht die Laubengänge?
Hör' ich nicht die Wipfel ſäuſeln,
Linde Maienwinde kräuſeln
Den umbüſchten ſtillen Rhein;
Daß mich nicht der Mittag fenge,
Winken mir verſtohl'ne Schatten,
Roſenhage, Veilchenmatten,
Aber ach, ich bin allein!

Unterm blattgewebten Teppich
Hör' ich Nachtigallen ſchlagen,
Und die leichtern Echo tragen
Ihre Töne durch den Hain;
Längs der Eiche dehnt ſich Epheich,
Waſſernymphen lockt die Quelle,
Wo mit Welle liſpelt Welle,
Aber ach, ich bin allein.

Saul und David.

1816.

Der König ſitzt auf ſeinem Throne bang,
Er winkt den Sohn des Iſai zu rufen:
Komm', Knabe, komm' mit deinem Harfenklang!
Und jener läßt ſich nieder auf den Stufen.

Der Herr iſt groß! beginnt er feierlich,
Geſchöpfe ſpiegeln ihres Schöpfers Wonne;
Der Morgen graut, die Wolken theilen ſich,
Und wandelnd ſingt ihr hohes Lied die Sonne.

Die ſchwere Krone löſe dir vom Haubt,
Und tret' hinaus in reine Gotteslüfte!
Die Lilie prangt, der Buſch iſt neubelaubt,
Die Reben blühen und verſchwenden Düfte.

Zwar bin ich nur ein ſchlichter Hirtenſohn,
Doch fühl' ich bis zum Himmel mich erhoben:
Was mußt du fühlen, König, auf dem Thron,
Wie muß dein Herz den Gott der Väter loben!

Doch deine Wimper neigst du thränenschwer,
Daß sie des Auges schönen Glanz verhehle —
Wie groß ist Jehovah! o blick' umher!
Und welche Ruhe füllt die ganze Seele!

So laß dein Herz an Gott, so laß dein Ohr
An meiner Töne Harmonie sich laben!
Allein der König springt in Wut empor,
Und wirft den Spieß nach dem erschrocknen Knaben.

Einladung an einen Freund.

1816.

Lang schon auf die Folter spannten
Dich die alten Folianten,
Laß nun diese magre Kost;
Greift man nicht, des Wechsels pflegend,
Den Lukrez bei Seite legend,
Gerne nach dem Ariost?

O so fliege, flüchte schnelle,
Weich' aus deiner dumpfen Zelle
Hin, wo Luft und Duft dich weckt;
Laß uns mit erfrischtem Mute
Wandeln, Freund, vom Muschelhute
Unsre Schläfe leicht bedeckt.

Willst du durch der Freiheit Eden,
Wo die Berge zeugend reden,
Nicht ein froher Pilger geh'n?
Dort, wo keine Dränger hausen,
Wo die Ströme freier brausen,
Wo die Lüfte reiner weh'n?

1816.

Hier noch an des Gotthardts alten Seen,
Wo die rauhen Gletſcherlüfte wehen,
Mahn' ich mich an unſer Wiederſehen.

Sitzend einſam am entlegnen Herde
Denk' ich dein mit ſehnlicher Geberde,
Abgetrennt von der bewohntern Erde.

Es erſpäht ein Wandrer in der Ferne
Der Erinnrung blaſſe Nebelſterne,
Und der Thorheit ſelbſt gedenkt er gerne.

Leicht, wie Schnee auf dieſen Felſenlagen,
Leicht, wie Schaum, den hier die Ströme ſchlagen,
Schmilzt das Glück, und Jeder muß entſagen.

Traum iſt alles Irdiſchen Erſcheinung,
Wahn iſt jede liebende Vereinung,
Und was Wahrheit wir genannt, iſt Meinung.

1816.

Wann des Gottes letzter, milder
Schimmer ſich vom See verlor,
Steigen mir Gedächtnißbilder
Aus der Welle Nacht empor:

Malen mir des Kahnes Schwanken
Den gefurchten Pfad entlang,
Als die Morgenlüfte tranken
Zauberiſchen Liederklang.

Malen mir, von Berges Kuppe
Schweifend, den ergötzten Sinn,
Und die ländlich ſchöne Gruppe
Um den Herd der Sennerinn.

Malen mir die Felsgehege,
Wo die Alpenroſe hangt,
Welche nicht durch Menſchenpflege
In des Thales Gärten prangt.

Nächtlich fühl' ich jetzt ein Bangen,
Wann der See gehoben wallt,
Jene Tage ſind vergangen,
Jene Stimmen ſind verhallt.

Froſtige Nebel ſteigen, welche
Berg und Kuppe trüb umziehn,
Und die roten Alpenkelche
Werden mit dem Sommer fliehn.

Bald, verjagt von Sturm und Flocken,
Zieht die Hirtin froh ins Thal,
Und es tönt der Hall der Glocken
Von der Höh' zum letzten Mal.

Am Bodenſee.

1816.

Schwelle die Segel, günſtiger Wind!
Trage mein Schiff an das Ufer der Ferne;
Scheiden muß ich, ſo ſcheid' ich gerne,
Schwelle die Segel, günſtiger Wind!

Schwelle die Segel, günſtiger Wind!
Daß ich den Boden, den heimiſchen ſchaue,
Fahre du wohl, Helvetiens Aue,
Schwelle die Segel, günſtiger Wind!

Schwelle die Segel, günſtiger Wind!
Wenn ich auch hier in Entzücken verweile,
Drüben knüpfen mich liebende Seile,
Schwelle die Segel, günſtiger Wind!

1816.

Wiederkehrend nach dem Vaterlande
Hofft' ich deine Lilienhand zu drücken,
Traut're Bande
Würden uns, ſo hofft' ich, dann beglücken,
Wiederkehrend nach dem Vaterlande.

Wehe mir, du biſt vorangegangen
Nach viel beſſ'rem Vaterland, o Theure!
Welch Verlangen,
Daß auch ich bald meinen Nachen ſteure
Nach viel beſſ'rem Vaterland, o Theure!

Heimkehr.

1817.

Ein Mädchen, roſenrot und jung,
Vergönnte meine Huldigung,
Doch wo der Treue Schwur verhallt,
Was gilt ſo viele Wohlgeſtalt?

Es trieb mich ruhlos Nachts hinaus,
Ich ſchlich um ihr geliebtes Haus;
Mit ſchlanken Pappeln war's beſetzt,
Da ſaß ich oft, da ſaß ich jetzt.

Doch ſieh, ein Knabe ſchleicht heran,
Und an ihr Pförtchen klopft er an;
Weh mir! Sie ruft ihm: Biſt du hier?
Sie ruft's und öffnet, wehe mir!

So hatt' ich, dieß zu ſeh'n, gewacht!
Von dannen zog ich ſelbe Nacht,
Ich zog durch Städt' und Wälder wild,
Begleitet vom geliebten Bild.

Wohl bot, gedreht aus blondem Haar,
Manch Mädchen einen Ring mir dar;
Mich hielt kein Ring, mich hielt kein Ort,
Es trieb mich ohne Weile fort.

So wandert' ich wohl lang und weit,
Doch ohne Glück und Freudigkeit,
Der Trieb zur Heimat überwand,
Ich kam zurück ins Vaterland.

Ich wußte kaum wie mir geſchah,
Als ich das Städtlein wieder ſah;
Die Morgenſonne ſtieg empor,
Ich ſetzte mich ans offne Thor.

Da rief ein Mütterchen mich an:
Was fehlt dir, armer fremder Mann?
Ich fragte raſch: O thut mir kund,
Wie ging's der ſchönen Roſamund?

Erſt tauſchte ſie den goldnen Ring —
Dieß Wort mir durch die Seele ging.
Nun iſt's im dritten Jahre ſchon —
Da ſtand ich auf, und floh davon.

Ich hörte nicht mehr, was ſie ſprach;
Allein ſie ging mir emſig nach,
Ich aber rief: Im dritten Jahr
Vermählt, die meine Liebe war!

Die Alte faßte mich am Kleid,
Gerührt von meinem Herzeleid:
Er, den erwählte Roſamund,
Entwich und ſchloß wohl andern Bund.

So mußte ſie denn lang allein
Mit allem ihrem Jammer ſein,
Und er, von dem ſie Wittwe blieb,
War ihr in allem Jammer lieb.

Ein Freier, ach! zuletzt erſcheint,
Der's redlicher, als jener, meint,
Und reicht' ihr die gewünſchte Hand,
Und zog ihr an das Brautgewand.

Da ſtrömte meiner Thränen Quell,
Und von der Alten ſchied ich ſchnell,
Und hörte nicht mehr, was ſie ſprach,
Allein ſie ging mir emſig nach.

O Leiden, rief ich, ohne Zahl,
Vermählt iſt ſie zum zweitenmal:
Vom Brautkleid ſeh' ich ſie umbebt,
Mit Silber und mit Gold durchwebt.

Doch Jene nimmt das Wort und ſpricht:
Den Bräutigam noch kennſt du nicht,
An Silber nicht, an Golde reich,
Ihr Brautgewand iſt weiß und bleich.

Ihr Bräutigam iſt ja der Tod,
Der ihr die treuen Hände bot!
Die Alte ſpricht dieß ernſte Wort,
Und ihrer Wege wankt ſie fort.

Fiſcherknabe.

1817.

Des Abendſterns erſehnter Schein
Beglänzt den Saum der Flut,
Der Knabe zieht den Kahn herein,
Der ſtill im Hafen ruht.

Mein Tagewerk iſt treu vollbracht,
Doch, liebe Seele, ſprich,
O ſprich, wie ſoll die lange Nacht
Vergeh'n mir ohne dich?

Am Ufer ſteht ein Weidenbaum,
Und dran gelehnt ein Stein,
Und drunter liegt im ſchmalen Raum
Ihr kaltes Totenbein.

Matroſenlied.

1817.

Wann wird der goldne Freudentag erſcheinen,
Den das Geſchick mir aufbewahrt,
Der Tag des Wiederſehens bei den Meinen,
Nach allzulanger Fahrt?

O ſchöne Flur, wo unſre müden Kähne
Dereinſt noch landen mögen unverſehrt!
O Mädchen, das vielleicht mit einer Thräne
Den armen Flüchtling ehrt!

Denkſt du der heil'gen Eide noch im Stillen,
Und hieltſt du, Theure, das beſchworne Wort?
Ach, trieb nicht feindlich damals, wider Willen
Ein bös Geſchick mich fort?

Doch werden, glaub' mir, wir uns wiederſehen,
Und harrſt du ſehnſuchtsvoll am Strande mein,
So können's, Theure, ſiehſt du Wimpel wehen,
Nur meine Wimpel ſein!

1817.

Durchſtreif ich den Laubhain mooſigkühl,
Und ſchlaf' ich an ſilbernen Bächen,
Da wächst mir im Buſen ein ſtilles Gefühl;
Vermöcht' ich es auszuſprechen!

Und ſeh' ich mein ſchwebendes Bild in der Flut,
Und zittern die Wipfel der Buchen,
Da regt ſich dunkel nur ſehnende Glut,
Und immer vergebliches Suchen.

Wie nenn' ich's, was in das Herz mir ſchleicht,
Ruhſtörend und ſacht, wie Diebe?
Sehnſucht nach fremden Gefilden vielleicht!
Vielleicht nach heimiſcher Liebe!

1817.

Lockt es nicht auch dich ins Weite,
Wo kein Zwang das Herz entſtellt?
Wandern möcht' ich dir zur Seite,
Hin und wieder, durch die Welt!

Wann der Froſt gemach entflohen,
Der die leichte Flocke ſtreut,
Suchten wir, die Wanderfrohen,
Was der Horen jüngſte beut:

Jedes Blümchen weicher Matten,
Jeder Quelle zarten Schaum,
Und wollüſtig duft'ge Schatten
Unter jedem Lindenbaum.

Säh'n dann, wie an wald'gen Klüften
Kühn behende ſpielt das Reh,
Wie der Vogel ſpielt in Lüften,
Und der goldne Fiſch im See.

Nach dem Süden fortgezogen,
Schweiften wir beſeligt hin,
Wo der Tajo ſchlingt die Wogen
Durch Gebüſche von Jasmin.

Wo, ſobald Rodrigo nahte
Seiner Dame mit Geſang,
Vor dem Fenſter die Granate
Zitterte beim Zitherklang.

1817.

Durfte mich ein Gott bethören,
Abzuſchwören
Die Magie geliebter Züge?
O vergieb, wenn fremde Schlingen
Mich umfingen,
Weil ich doch dich nicht betrüge.

Was auch unſer Schwur verſpreche,
Welche Schwäche
Wird der armen Schwüre Meiſter!
Bei dir am gewohnten Orte
Sind die Worte,
Doch bei Jener ſind die Geiſter.

Wenn der Gott der roſenroten
Liebesknoten
Doch nicht ſolche Spiele triebe!
Drei gewahr' ich hintergangen
Vom Verlangen,
Herzen ohne Gegenliebe.

1817.

Der Schäferknabe horcht des Baches Rauſchen,
Der Bach dem Baume, dem die Zweige wallen,
So ſcheint der Baum nun auch dem Ton zu lauſchen,
Den tief im Laub anſtimmten Nachtigallen,
Die wieder wechſelnd ihre Lieder tauſchen;
Doch alle Töne ſcheinen zu verhallen,
Wenn ſie empor zu deinem Ohre bringen,
Ja, du verſcheuchſt ſie, eh' ſie noch erklingen.

O dürft' ich einmal vor dein Antlitz treten,
Vielleicht erweicht dich ein verliebter Junge:
Der Bildner hat den Marmorblock erbeten,
Brunhildens Hochſinn bog der Nibelunge:
Wir wiſſen ſüß zu ſchwatzen, wir Poeten,
Und Ueberredung liegt uns auf der Zunge;
Dürft' ich dir einmal meine Not nur klagen,
Du würdeſt „liebe Seele" zu mir ſagen.

1817.

Fahre wohl! Dich wiederſehen
Werd' ich weder dort noch hier,
Aber darf ich's noch geſtehen,
Daß ich liebte? Gönn' es mir!

Daß mich nichts mehr fröhlich machte,
Was mich ehedem beglückt,
Keine Blume mehr mir lachte,
Kein Gedicht mich mehr entzückt.

Weh' mir! deinen ſtolzen Willen
Rührte nie die fremde Pein;
Aber bebſt du nicht im Stillen,
Gar ſo ſehr geliebt zu ſein?

1817.

Schlummer, deine ſel'ge Macht
Hatt' ich lang verkannt,
Dich genoß ich jede Nacht,
Nie von Dank entbrannt.

Doch die Sehnſucht kenn' ich jetzt,
Die auch dich vergällt,
Die das Auge wach benetzt,
Die das Auge ſchwellt,

Wundervoll ist jener Zeit
Sanft zu im Gewicht:
Ein Moment Vergessenheit,
Wie viel ist er nicht!

Kunst der Jugend

[illegible]

Was lehnst du dich voll Traurigkeit
An diesen Blütenbaum?
Ich denk' an meine Blütezeit,
An meinen Jugendtraum.

Der Jüngling ist zum Mann gereift,
Drob zagt des Mannes Brust?
Sind erst die Blüten abgestreift,
Erschlafft des Lebens Lust.

Du schlürfest aus der Wahrheit Quell,
Dem besten Forscher gleich
Doch nimmer strahlt mir sonnenhell
Der Liebe Feenreich.

1817.

Heut iſt neu der Tag erſtanden,
Wo dem blonden Jeſuskinde
Dargebracht ihr Angebinde
Seher aus den Morgenlanden.

Doch du wirſt, wiewohl ich's wähne,
Meine Gaben nicht empfangen:
Einen Gruß und ein Verlangen,
Einen Vers und eine Thräne.

1818.

Von Magiern heißt es und von andern Weiſen,
Daß aus der Erde ſie Geſtorbne wecken,
Die Geiſter zieh'n aus ihren luftigen Kreiſen,
Durch mächtige Formel, ſie berufend, ſchrecken;

O könnt' ich nur die Lebende beſchwören,
Vom fernen Orte würde ſie entboten.
Die Lebende? Du kannſt mich nicht erhören,
Wie du mir lebſt, ſo leben mir die Toten!

1818.

Noch im wolluſtvollen Mai des Lebens,
Wo die Seele ſonſt Entſchlüſſe ſprüht,
Fühl' ich in der Wärme meines Strebens,
Wie mein Lebenselement verglüht.

Nicht ein Windſtoß, ein belebend warmer,
Meine Haare kräuſelnd, weht mich an;
Leer und träge ſchifft ein Thatenarmer
Uebern ſtillen Vater Ocean.

Was ich ſoll? Wer löſ't mir je die Frage?
Was ich kann? Wer gönnt mir den Verſuch?
Was ich muß? Vermag ich's ohne Klage?
So viel Arbeit um ein Leichentuch?

Kommt und liſpelt Mut ins Herz mir, zarte
Liederſtimmen, die ihr lange ſchlieft,
Daß ich, wie ein Träumer, nicht entarte,
In verlorne Neigungen vertieft.

1818.

Mag der Wind im Segel beben,
Steuernd nach dem Land der Pracht,
Wo der Freiheit ſtolzes Leben
Zwiſchen Palmen aufgewacht.

Der erhitzte Wahn der Jugend,
Der das Glück ſich fern verheißt,
Weiche deiner ſtrengern Tugend,
Weiche deinem größern Geiſt!

Soll der letzte Stern erbleichen
An des deutſchen Himmels Rand,
O ſo decken unſre Leichen
Das verlorne Vaterland!

1818.

Willſt du lauen Aether trinken
Auf dem hohen Götterpferde?
Wie Bellerophon zur Erde
Bebſt du nicht zurück zu ſinken?

Daß ſich nicht dein Herz verblute,
Wiſſe deinem Trieb zu ſteuern;
Sei wie Flaccus auf dem theuern
Einzigen Sabinergute!

Biſt du nicht gewohnt vor Allen,
Als der Einſamkeit Geweihter,
Ohne Fußpfad und Begleiter
Durch den ſtillen Forſt zu wallen?

Dir genüge, wenn die Föhren,
Die den Schutz der Wolken ſuchen,
Wenn die dickbelaubten Buchen
Deine ſanften Lieder hören!

Wieſenblumen pflück' und ſchweige,
Pflück' und blicke nicht nach oben,
Denn für dich ſind nicht gewoben
Jene dunkeln Lorberzweige.

1818.

Sie trug ein Band in Haaren,
Das flatterte durch die Luft,
Am Buſen barg ſie Roſen,
Die ſpendeten würzigen Duft.

Vom Buſen gieb mir die Roſen,
Oder gieb mir das Band im Haar,
Oder gieb mir die Haare ſelber,
Oder gieb mir den Buſen gar!

Vom Bande flicht mir Feſſeln,
Von Roſen den bräutlichen Kranz,
Ein Ringlein winde von Haaren,
Aber ſchenke dein Herz mir ganz.

1818.

Was iſt's, das jedem Lindenblatt entſäuſelt,
Wie einer Dryas leiſes Ach?
Wehſt du im Wind, der mir die Locken kräuſelt?
Strömſt du im Silberbach?

Wohnſt du mit mir in dieſes Parkes Mitte?
Beſeelſt du die Natur?
Erblickt ein Liebender in jedem Tritte
Nur die geliebte Spur?

Ja, du nur lebſt im Hain, im Bach, im Winde,
Die zu beſänft'gen du vermagſt,
Denn alles legt um mich ſich, wie du linde
Mir ſonſt am Buſen lagſt.

1815.

Werden je ſich feinde Töne
Fügen im verbundnen Klange?
Ich mit meinem düſtern Drange,
Du in deiner Jugendſchöne?
Heiter ſchlürfſt du leichte Stunden,
Dem es nie vergebens tagte:
Ich erſehne das Verſagte,
Und beweine, was verſchwunden.

Du, zu deines Mädchens Laren
Kommſt du nächtlich oft gegangen,
Schmiegſt dich an die zarten Wangen,
Wühlſt in ihren ſeidnen Haaren:
Während ich, der im Gemüte
Auf den Wink der Gunſt verzichtet,
Bücher vor mir aufgeſchichtet,
Ueberm Rauch der Lampe brüte.

Freund, es war ein eitles Wähnen,
Daß ſich unſre Geiſter fänden,
Unſre Blicke ſich verſtänden,
Sich vermiſchten unſre Thränen:
Laß mich denn allein, verſäume
Nicht um mich die goldnen Tage,
Kehre wieder zum Gelage,
Und vergiß den Mann der Träume!

1818

Würde ſelbſt die Welt zertrümmert,
Nur der Ort nicht, wo ihr ſteht,
Ungerührt und unbekümmert
Säht ihr, wie ſie untergeht.

Wollt ihr ewig läſſig ſchweifen,
Müſſig ohne feſten Mut?
Faßt den Keim und laßt ihn reifen,
Der euch in der Seele ruht.

Lernt vor allen ird'ſchen Dingen,
Wer ihr ſeid und was ihr ſollt:
Streben, wenn auch nicht vollbringen,
Eh der Vorhang niederrollt.

1818

Wer je ſie trug im Herzen,
Getäuſchter Hoffnung mannichfache Schmerzen,
Der leide, was ich litt,
In eigenen Gefühlen mit:
Wohin mein Auge trifft
In dieſer Schrift,
Sieht es, daß ſie nichts faßt,
Als jenen Namen, ſo lieb und ſo verhaßt.
Wird ſie ſchweigen, meine laute Klage,
Durch kommende Lenzestage?

Werd' ich luſtwandeln frei
Unter Blüten und Blumen im Mai,
Das theure Kind am Arm,
So ſchön, ſo gut, ſo warm!

1818.

Scheiden löſ't mit gord'ſchem Hiebe,
Wären's auch demantne Bande,
Wer gedenkt im fremden Lande
Seiner erſten Jugendliebe?
Stets verjüngten Traum entſpinne
Sich das Mädchen, ſich der Knabe,
Denn wir leſen ſelbſt am Grabe:
Aus den Augen, aus dem Sinne!

Selig, die die Winde ſtreuen
Geierſchnell nach Süd und Norden,
Wie ſie ſelbſt verlaſſen worden,
Ließen ſie die Ungetreuen:
Einſt doch aber herrſchte drinne,
Was ſie ſich dem Sinn entſchlagen;
Könnteſt du doch von mir ſagen:
Aus den Augen, aus dem Sinne!

Wenn auch deine kalten Blicke
Nie an meinem Blick erwarmen,
Wenn ich nie mit ſchlanken Armen
Mich um deinen Nacken ſtricke:
Ewig ſoll dieſelbe Minne
Durch die Welt mich führen, Pſyche,
Denn für mich ſind's Widerſprüche:
Aus den Augen, aus dem Sinne.

Was auch unſer Schwur verſpreche,
Welche Schwäche
Wird der armen Schwüre Meiſter!
Bei dir am gewohnten Orte
Sind die Worte,
Doch bei Jener ſind die Geiſter.

Wenn der Gott der roſenroten
Liebesknoten
Doch nicht ſolche Spiele triebe!
Drei gewahr' ich hintergangen
Vom Verlangen,
Herzen ohne Gegenliebe.

1817.

Der Schäferknabe horcht des Baches Rauſchen,
Der Bach dem Baume, dem die Zweige wallen,
So ſcheint der Baum nun auch dem Ton zu lauſchen,
Den tief im Laub anſtimmten Nachtigallen,
Die wieder wechſelnd ihre Lieder tauſchen;
Doch alle Töne ſcheinen zu verhallen,
Wenn ſie empor zu deinem Ohre dringen,
Ja, du verſcheuchſt ſie, eh' ſie noch erklingen.

O dürft' ich einmal vor dein Antlitz treten,
Vielleicht erweicht dich ein verliebter Junge:
Der Bildner hat den Marmorblock erbeten,
Brunhildens Hochſinn bog der Nibelunge:
Wir wiſſen ſüß zu ſchwatzen, wir Poeten,
Und Ueberredung liegt uns auf der Zunge;
Dürft' ich dir einmal meine Not nur klagen,
Du würdeſt „liebe Seele" zu mir ſagen.

1817.

Fahre wohl! Dich wiederſehen
Werd' ich weder dort noch hier,
Aber darf ich's noch geſtehen,
Daß ich liebte? Gönn' es mir!

Daß mich nichts mehr fröhlich machte,
Was mich ehedem beglückt,
Keine Blume mehr mir lachte,
Kein Gedicht mich mehr entzückt.

Weh' mir! deinen ſtolzen Willen
Rührte nie die fremde Pein;
Aber bebſt du nicht im Stillen,
Gar ſo ſehr geliebt zu ſein?

1817.

Schlummer, deine ſel'ge Macht
Hatt' ich lang verkannt,
Dich genoß ich jede Nacht,
Nie von Dank entbrannt.

Doch die Sehnſucht kenn' ich jetzt,
Die auch dich vergällt,
Die das Auge wach benetzt,
Die das Auge ſchwellt,

Wundervoll ſeit jener Zeit
Sankſt du im Gewicht:
Ein Moment Vergeſſenheit,
Wie viel gilt er nicht!

Flucht der Jugend.

1817.

Was lehnſt du dich voll Traurigkeit
An dieſen Blütenbaum?
Ich denk' an meine Blütezeit,
An meinen Jugendtraum.

Der Jüngling iſt zum Mann gereift,
Drob zagt des Mannes Bruſt?
Sind erſt die Blüten abgeſtreift,
Erſchlafft des Lebens Luſt.

Du ſchlürfeſt aus der Wahrheit Quell,
Dem beſten Forſcher gleich!
Doch nimmer ſtralt mir ſonnenhell
Der Liebe Feenreich.

1817.

Heut iſt neu der Tag erſtanden,
Wo dem blonden Jeſuskinde
Dargebracht ihr Angebinde
Seher aus den Morgenlanden.

Doch du wirſt, wiewohl ich's wähne,
Meine Gaben nicht empfangen:
Einen Gruß und ein Verlangen,
Einen Vers und eine Thräne.

1818.

Von Magiern heißt es und von andern Weiſen,
Daß aus der Erde ſie Geſtorbne wecken,
Die Geiſter zieh'n aus ihren luftigen Kreiſen,
Durch mächtige Formel, ſie berufend, ſchrecken;

O könnt' ich nur die Lebende beſchwören,
Vom fernen Orte würde ſie entboten.
Die Lebende? Du kannſt mich nicht erhören,
Wie du mir lebſt, ſo leben mir die Toten!

1818.

Noch im wolluſtvollen Mai des Lebens,
Wo die Seele ſonſt Entſchlüſſe ſprüht,
Fühl' ich in der Wärme meines Strebens,
Wie mein Lebenselement verglüht.

Nicht ein Windſtoß, ein belebend warmer,
Meine Haare kräuſelnd, weht mich an;
Leer und träge ſchifft ein Thatenarmer
Uebern ſtillen Vater Ocean.

Was ich ſoll? Wer löſ't mir je die Frage?
Was ich kann? Wer gönnt mir den Verſuch?
Was ich muß? Vermag ich's ohne Klage?
So viel Arbeit um ein Leichentuch?

Kommt und liſpelt Mut ins Herz mir, zarte
Liederſtimmen, die ihr lange ſchlieft,
Daß ich, wie ein Träumer, nicht entarte,
In verlorne Neigungen vertieft.

1818.

Mag der Wind im Segel beben,
Steuernd nach dem Land der Pracht,
Wo der Freiheit ſtolzes Leben
Zwiſchen Palmen aufgewacht.

Der erhitzte Wahn der Jugend,
Der das Glück ſich fern verheißt,
Weiche deiner ſtrengern Tugend,
Weiche deinem größern Geiſt!

Soll der letzte Stern erbleichen
An des deutſchen Himmels Rand,
O ſo decken unſre Leichen
Das verlorne Vaterland!

1818.

Willſt du lauen Aether trinken
Auf dem hohen Götterpferde?
Wie Bellerophon zur Erde
Bebſt du nicht zurück zu ſinken?

Daß ſich nicht dein Herz verblute,
Wiſſe deinem Trieb zu ſteuern;
Sei wie Flaccus auf dem theuern
Einzigen Sabinergute!

Biſt du nicht gewohnt vor Allen,
Als der Einſamkeit Geweihter,
Ohne Fußpfad und Begleiter
Durch den ſtillen Forſt zu wallen?

Dir genüge, wenn die Föhren,
Die den Schutz der Wolken ſuchen,
Wenn die dickbelaubten Buchen
Deine ſanften Lieder hören!

Wieſenblumen pflück' und ſchweige,
Pflück' und blicke nicht nach oben,
Denn für dich ſind nicht gewoben
Jene dunkeln Lorberzweige.

1818.

Sie trug ein Band in Haaren,
Das flatterte durch die Luft,
Am Buſen barg ſie Roſen,
Die ſpendeten würzigen Duft.

Vom Buſen gieb mir die Roſen,
Oder gieb mir das Band im Haar,
Oder gieb mir die Haare ſelber,
Oder gieb mir den Buſen gar!

Vom Bande flicht mir Feſſeln,
Von Roſen den bräutlichen Kranz,
Ein Ringlein winde von Haaren,
Aber ſchenke dein Herz mir ganz.

1818.

Was iſt's, das jedem Lindenblatt entſäuſelt,
Wie einer Dryas leiſes Ach?
Wehſt du im Wind, der mir die Locken kräuſelt?
Strömſt du im Silberbach?

Wohnſt du mit mir in dieſes Parkes Mitte?
Beſeelſt du die Natur?
Erblickt ein Liebender in jedem Tritte
Nur die geliebte Spur?

Ja, du nur lebſt im Hain, im Bach, im Winde,
Die zu beſänft'gen du vermagſt,
Denn alles legt um mich ſich, wie du linde
Mir ſonſt am Buſen lagſt.

1815.

Werden je ſich feinde Töne
Fügen im verbundnen Klange?
Ich mit meinem düſtern Drange,
Du in deiner Jugendſchöne?
Heiter ſchlürfſt du leichte Stunden,
Dem es nie vergebens tagte:
Ich erſehne das Verſagte,
Und beweine, was verſchwunden.

Du, zu deines Mädchens Laren
Kommſt du nächtlich oft gegangen,
Schmiegſt dich an die zarten Wangen,
Wühlſt in ihren ſeidnen Haaren:
Während ich, der im Gemüte
Auf den Wink der Gunſt verzichtet,
Bücher vor mir aufgeſchichtet,
Ueberm Rauch der Lampe brüte.

Freund, es war ein eitles Wähnen,
Daß ſich unſre Geiſter fänden,
Unſre Blicke ſich verſtänden,
Sich vermiſchten unſre Thränen:
Laß mich denn allein, verſäume
Nicht um mich die goldnen Tage,
Kehre wieder zum Gelage,
Und vergiß den Mann der Träume!

1818.

Würde ſelbſt die Welt zertrümmert,
Nur der Ort nicht, wo ihr ſteht,
Ungerührt und unbekümmert
Säht ihr, wie ſie untergeht.

Wollt ihr ewig läſſig ſchweifen,
Müſſig ohne feſten Mut?
Faßt den Keim und laßt ihn reifen,
Der euch in der Seele ruht.

Lernt vor allen ird'ſchen Dingen,
Wer ihr ſeid und was ihr ſollt:
Streben, wenn auch nicht vollbringen,
Eh der Vorhang niederrollt.

1818

Wer je ſie trug im Herzen,
Getäuſchter Hoffnung mannichfache Schmerzen,
Der leide, was ich litt,
In eigenen Gefühlen mit:
Wohin mein Auge trifft
In dieſer Schrift,
Sieht es, daß ſie nichts faßt,
Als jenen Namen, ſo lieb und ſo verhaßt.
Wird ſie ſchweigen, meine laute Klage,
Durch kommende Lenzestage?

Werd' ich luſtwandeln frei
Unter Blüten und Blumen im Mai,
Das theure Kind am Arm,
So ſchön, ſo gut, ſo warm!

1818.

Scheiden löſ't mit gord'ſchem Hiebe,
Wären's auch demantne Bande,
Wer gedenkt im fremden Lande
Seiner erſten Jugendliebe?
Stets verjüngten Traum entſpinne
Sich das Mädchen, ſich der Knabe,
Denn wir leſen ſelbſt am Grabe:
Aus den Augen, aus dem Sinne!

Selig, die die Winde ſtreuen
Geierſchnell nach Süd und Norden,
Wie ſie ſelbſt verlaſſen worden,
Ließen ſie die Ungetreuen:
Einſt doch aber herrſchte drinne,
Was ſie ſich dem Sinn entſchlagen;
Könnteſt du doch von mir ſagen:
Aus den Augen, aus dem Sinne!

Wenn auch deine kalten Blicke
Nie an meinem Blick erwarmen,
Wenn ich nie mit ſchlanken Armen
Mich um deinen Nacken ſtricke:
Ewig ſoll dieſelbe Minne
Durch die Welt mich führen, Pſyche,
Denn für mich ſind's Widerſprüche:
Aus den Augen, aus dem Sinne.

Triolet.

1818

Und mußteſt du verſchwinden
So ſchnell als ich dich fand?
Wie vor Novemberwinden
Die letzten Blümchen ſchwinden —
Noch wähn' ich zu empfinden
Den linden Druck der Hand!
Und mußteſt du verſchwinden
So ſchnell als ich dich fand?

1818.

Träume, die behende fliegen,
Wenn der Stern der Venus ſchwand,
Machten mich gewiß, zu ſiegen,
Weil ich deinen Sieg geſtand.

Ein verwegner Dünkel ſchwellte
Dieſes liebetrunkne Herz,
Deine Strenge, deine Kälte
Rief in mich zurück den Schmerz.

Weil ich eitlem Wert vertraute,
Flog ich ohne Scheu dir zu,
Du verſchmähteſt Herz und Laute,
Und verächtlich lächelſt du.

Sei's, daß vor der Charitinnen
Richterthron ich nicht beſteh,
Aber meine Verſe rinnen
Wie Gewog im Silberſee.

1818.

Wenn ich auch verliebter Qualen,
Schwärmeriſcher Träum' und Bilder
Mich entwöhne,
Soll dein Antlitz doch mir ſtralen
Gleich dem Widerglanze milder
Engelſchöne.

Laß mich für das Höchſte, Reine,
Wenn auch ird'ſche Wünſche flohen,
Kühn erwarmen!
War ich's wert, zu ſein der Deine?
Götter mögen dich, Heroen
Dich umarmen!

1818.

Die alte Glut, was kann ſie frommen,
Die wieder durch mein Herz ſich gießt?
Warum noch immer ſo beklommen,
Wenn du die theuren Züge ſiehſt?

Hat eine deiner heißen Klagen
Den harten Stolz auch je gebeugt?
Du biſt geboren zu entſagen,
Zum Glücke biſt du nicht gezeugt.

Erſtickte Sehnſucht regt ſich wieder,
So ſei ein Mann denn und entflieh!
Was ſoll der Nachklang ſchöner Lieder
Dem Herzen ohne Harmonie?

1818.

Fühlſt du, wie die Winde koſen?
Hörſt du, wie die Quelle ſprüht?
Siehſt du? wie's im Aether blüht?
Sind es Sterne, ſind es Roſen?

Jetzt, da durch die nächt'ge Hülle
Liebesgötter weichlich nahten,
Liſpelt aus den Serenaden
Phantaſieberauſchte Fülle.

Sollen fruchtlos Tage, Wochen,
Frühlinge ſogar mit linden
Würzigen Gerüchen ſchwinden,
Eh du mir ein Wort geſprochen?

Mächtig, wie dein Auge blendet,
Lockt die weichlich zarte **Blüte**
Dieſer Wangen, lockt die **Güte,**
Welche jeden Zug vollendet.

Deinen Rätſelblick zergliedern,
Könnt' ich's, doch vergeb'ne Mühe!
Ahnſt du nicht, wie ſehr ich glühe,
Oder willſt du's nicht erwiedern?

1818.

Was wirfſt du ſchlau mir Netze,
Triumph im Angeſicht?
Gefallſucht lenkt das Herz dir,
Die Liebe lenkt es nicht.

Nie hielt ich dir's verborgen,
Wie mich dein Zauber band,
Hör' mich auch jetzt: Ich liebte;
Der kurze Wahn verſchwand.

O wärſt du treu geweſen,
Auf ewig wärſt du mein,
Doch eitler Glanz der Schönheit
Beſtrickt mich nicht allein.

Erſpäh' dir andre Beute
Im lärmenden Gewühl,
Denn dieſes Aug' iſt trocken,
Denn dieſes Herz iſt kühl.

Parſenlied.

1819.

Wenn des Leichtſinns Rotte
Die Natur entſtellt,
Huld'ge du dem Gotte
Durch die ganze Welt.

Hin zur Blume trete,
Doch zerknick' ſie nie,
Schau ſie an und bete:
Wär' ich ſchön, wie ſie!

In kryſtall'ne Quellen
Schleudre keinen Stein,
Bete zu den Wellen:
Wär' auch ich ſo rein!

Ueberall dir günſtig
Weht ein Gott dir zu,
Darum liebebrünſtig
Handle, wandle du.

1819.

Ich pflückte die weißen Blüten
Noch am Baum des Lebens;
Bald verweht von nordiſcher Luft,
Dürfen ſie nicht ſich bilden und reifen,
Aber blühten
Sie drum vergebens,
Die durch friſchen Glanz und Duft
Jeden Sinn ergreifen?

1819.

Euch, kleine Wellen, ſeh' ich ſtäuben
Den Fels hinab im raſchen Lauf,
Ihr ſucht den Kummer zu betäuben,
Und regt ihn um ſo tiefer auf.

So rührten meine Liederklagen,
Zwar nicht mit Willen, deine Bruſt,
Sie ſollten dir den Schmerz verjagen,
Sie machten dir ihn neubewußt.

1819.

Mir hielt der Tag den Spiegel vor's Geſicht,
Und wie Rinald, gewahrt ich mich voll Schaam
Jasminumgürtet, ſchwertumgürtet nicht;
Den goldnen Inſelhain, aus dem ich kam,
Sah ich mit Lächeln zwar, doch auch nicht ohne Gram.

Ein Andrer fliege, den die Jugend weckt
Armiden zu mit unbefangnem Sinn,
Weil ihm die Knospe noch den Wurm versteckt;
Er träume denn, ihm ist ein Traum Gewinn,
Wem noch der Flaum besät das weiche blonde Kinn.

1819.

Enthüllt sich jährlich weit und breit
Die Maienzeit
Mit luft'gem Vogelschalle,
Mit reger Sonnenglut,
Wie feuert uns Alle
Lebendiger Mut!

Doch seh'n wir ihn entblättert ganz,
Den Sommerkranz,
Dann fragen wir in Sorgen,
Wofür wir uns gefreut?
Nie wurde das Morgen
Gewandelt in Heut!

1819.

Vergällend konntest du versüßen
Mir alles, was mein Sinn erkor,
Wie wand ich mich zu deinen Füßen,
Und weinte mich zu dir empor!

Dein Buſen öffnet ſich zu lieben,
Doch ach! du winkſt mich nicht zurück;
Was mich zu dir, von dir getrieben,
Es iſt kein Weh, es iſt kein Glück.

Warnung.

1819.

Scheint dir der Pfad, auf dem du gehſt, ſo ſicher,
Und willſt du noch einmal, o Jugendlicher,
Uneingedenk verſchuldeter Gefahren,
Die Züge ſehn, die dir ſo tötlich waren?

Darfſt du ſo feſt auf deine Seele bauen,
Und wähnſt du mit Beſonnenheit zu ſchauen
Der ſchwarzen Augen, die dir Sterne deuchten,
Bedeutungsvolles, dunkeltiefes Leuchten?

Nein! Laß die Wunde lieber ſich vernarben,
Entſchließe dich zu meiden und zu darben,
Und vor dir ſelbſt ſogar, o Herz, verhülle,
Den ganzen Reichthum deiner Liebesfülle!

1819.

Ich bin ein Waſſertropfen,
Verſchloſſen im Kryſtalle:
Will Keiner ihn zerklopfen,
Daß ich ihm frei entwalle?

Nur durch das Glas beſchauen
Kann ich der Blumen eine:
O dürft' ich auf ſie thauen
Im Morgenſonnenſcheine!

1819.

Sei getroſt und lächle wieder,
Was du trägſt, o trag's gefaßt!
Konnteſt du doch nicht verlieren
Was du nie beſeſſen haſt.

Jeden, glaub's, bewält'gen Schmerzen,
Aber, was das Herz ihm bricht,
Stirbt dahin mit jedem Herzen,
Nur mit eines Dichters nicht.

1819.

Die Liebe hat gelogen,
Die Sorge laſtet ſchwer,
Betrogen, ach, betrogen
Hat alles mich umher!

Es rinnen helle Tropfen
Die Wange ſtets herab,
Laß ab, laß ab zu klopfen,
Laß ab, mein Herz, laß ab!

Wie Einer, der im Traume liegt
Verſank ich ſtill und laß,
Mir war's, als hätt' ich obgeſiegt,
Bezwungen Lieb' und Haß.

Doch fühl' ich, daß zu jeder Friſt
Das Herz ſich quält und bangt,
Und daß es nur gebrochen iſt,
Anſtatt zur Ruh' gelangt.

Du haſt zerſtückt mit Unbedacht
Den Spiegel dir, o Thor!
Nun blickt der Schmerz verhundertfacht,
Vertauſendfacht hervor.

1819.

Du ſcheuſt, mit mir allein zu ſein,
Du biſt ſo ſchroff:
Giebt nicht der Liebe Luſt und Pein
Zum Reden Stoff?

Wo nicht, was gilt der Lieb' ein Wo,
Ein Wie, ein Was?
Zu lieben und zu ſchweigen, o
Wie lieb' ich das!

Ich ſchweige, weil ſo kalt du ſcheinſt,
Und unerweicht,
Mein Auge ſpricht, es ſpricht dereinſt
Mein Kuß vielleicht.

1819.

Was gilt die Scheidewand
Von Hoch und von Geringe?
Was kümmert mich dein Stand,
Wenn ich mein Herz dir bringe?
Was kümmert mich dein Stand,
Wenn ich von Liebe, Liebe,
Von meiner Liebe finge?

Noch ist dein Bild mir neu,
Und soll dich schon vermissen?
Du blickst besorgt und scheu,
So vornehm mich zu wissen;
Du blickst besorgt und scheu,
Mir wird von Liebe, Liebe,
Von Liebe das Herz zerrissen!

König Odo.

1819.

Aus dem Kloster hallen Glocken,
Tausend Lichter funkeln helle,
Die den Zug der Beter locken
Nach der hohen Kirchenschwelle.

König Odo kommt gefahren,
Hört vom alten Thurm Geläute,
Und er fragt die frommen Schaaren:
Aber welch ein Fest ist heute?

Sie erwiedern drauf und ſagen:
Eine Jungfrau nimmt den Schleier,
König Odo ſpringt vom Wagen,
Tritt hinein und ſchaut die Feier.

Um den heiligen Brauch zu wehren,
Ruft er aus am Hochaltare:
Keine Scheere ſoll verſehren
Dieſe langen, blonden Haare!

Ueber dieſe feuchten Blicke
Möge nie ein Schleier fallen,
Und kein härnes Kleid erſticke
Dieſer Bruſt gelindes Wallen.

Reißend vom Altar die Reine,
Trat er nun hervor und tobte:
Chriſtus werde nie der Deine,
König Odo's Anverlobte!

Frevelvoll und voll von Wonne,
Selig im erbotnen Tauſche,
Neigt ſich die bethörte Nonne
Seinem ſchönen Liebesrauſche.

Als die Nacht begann zu ſchauern
Um die Stunde der Geſpenſter
Zitterten des Schloſſes Mauern,
Und es flogen auf die Fenſter.

Bebend ſah'n empor die Gatten,
Und ans gold'ne Lager Beider
Trat ein weißer Zug von Schatten,
Angethan in Nonnenkleider.

Alle hielten rote Kerzen,
Welche blau und düſter flammten,
Und die junge Braut vom Herzen
Riſſen ſie dem Gottverdammten.

Hülfe ruft er, greift verwegen
Zur geſchliffnen Wehr im Grimme;
Aber ihm verſagt der Degen,
Aber ihm verſagt die Stimme.

Und das Mädchen zieh'n am Haare
Jene fort, das arme, bleiche,
Legen dann auf eine Bahre
Die lebend'ge ſchöne Leiche.

Und der König folgte bange,
Seiner Sinne halb nur mächtig:
In der Kirche Seulengange
Hielt der lange Zug bedächtig.

An des Altars hoher Schwelle
Thut ein Grab ſich auf mit Grauen,
Ausgehöhlt, geſpenſtig ſchnelle,
Von den weißvermummten Frauen.

Mit Gewalt ſein Weib zu holen,
Rafft ſich auf im Wahn der Gatte;
Aber unter ſeinen Sohlen
Dreht ſich jede Marmorplatte.

Und er ſieht die ſchönen Glieder
Eingeſargt in einem Schreine,
Will hinzu, doch immer wieder
Schwanken unter ihm die Steine.

Und der Schaufeln Ton verſtummet,
Stille wird's im Gotteshauſe,
Nur die Glocke, wenn ſie brummet,
Unterbricht die tiefe Pauſe.

Und das Dunkel weicht, die Sonne
Hebt am Horizont ſich ſteiler,
Man entdeckt das Grab der Nonne,
Und den König tot am Pfeiler.

1819.

Laß tief in dir mich leſen,
Verhehl' auch dieß mir nicht,
Was für ein Zauberweſen
Aus deiner Stimme ſpricht?

So viele Worte dringen
An's Ohr uns ohne Plan,
Und während ſie verklingen,
Iſt Alles abgethan.

Doch drängt auch nur von ferne
Dein Ton zu mir ſich her,
Behorch' ich ihn ſo gerne,
Vergeſſ' ich ihn ſo ſchwer!

Ich bebe dann, entglimme
Von allzuraſcher Glut:
Mein Herz und deine Stimme
Verſteh'n ſich gar zu gut!

1819.

Einem jungen Manne gönnt ihr
Allzuviel, ihr guten Frauen,
Könnt ihr dieſem Lächeln, könnt ihr
Dieſem ruhigen Auge trauen?

Glaubt ihr etwa, daß kein Bild mir,
Kein geliebtes, allzutheures,
Je begegnet, um als Schild mir
Nun zu dienen gegen eures?

Geſang der Toten.

1819.

Dich Wandersmann dort oben
Beneiden wir ſo ſehr,
Du gehſt von Luft umwoben,
Du hauchſt im Aethermeer.

Wir ſind zu Staub verwandelt
In dumpfer Grüfte Schoos:
O ſelig, wer noch wandelt,
Wie preiſen wir ſein Loos!

Vom Sonnenſtral umſchwärmet,
Ergehſt du dich im Licht,
Doch was die Flächen wärmet,
Die Tiefe wärmt es nicht.

Dir flimmert gleich Geſtirnen
Der Blumen bunter Glanz,
An unſern nackten Stirnen
Klebt ein verſtäubter Kranz.

Wir horchen, ach! wir lauſchen,
Wo nie ein Schall ſich regt,
Dir klingt der Quell, es rauſchen
Die Blätter ſturmbewegt.

Vom Hügel aus die Lande
Vergnügt beſchauſt du dir,
Doch unter ſeinem Sande,
Du Guter, ſchlafen wir.

1819.

Du mahnſt mich an ſchmerzliches Müſſen,
An traurige Worte der Pflicht?
Nur einmal noch will ich dich küſſen,
Frühzeitiger mahne mich nicht!

Wer könnte dir nahen und ſchiene
Gelaſſen? betrachtete kalt
Die holde, die göttliche Miene,
Die göttliche holde Geſtalt?

Durchſpähe mein Leben, erſpähe,
Ob ſtrafbar ich je noch entglüht —
Doch deine berauſchende Nähe
Verſtrickte das junge Gemüt.

1819.

Du ſprichſt, daß ich mich täuſchte,
Beſchwörſt es hoch und hehr,
Ich weiß ja doch, du liebteſt,
Allein du liebſt nicht mehr!

Dein ſchönes Auge brannte,
Die Küſſe brannten ſehr,
Du liebteſt mich, bekenn' es,
Allein du liebſt nicht mehr!

Ich zähle nicht auf neue
Getreue Wiederkehr:
Geſteh' nur, daß du liebteſt,
Und liebe mich nicht mehr!

1819.

Befangen in verworrnem Streben
Seh' ich mit zährendunkelm Blick
Zurück auf mein gelebtes Leben,
Auf Schuld nur und auf Mißgeſchick.

Und ſoll der Jüngling ſtets ſich irren?
Und zeigt der Greis allein ſich klug?
Wie kann ſich dieſer Kampf entwirren?
Wann endet dieſer Selbſtbetrug?

Des Weiſen Lehre hört befliſſen
Die Jugend an und regt ſich viel,
Doch ohne Frucht iſt all ihr Wiſſen,
Und all ihr Handeln ohne Ziel.

1819.

Schenkteſt du mir, Kind, Vertrauen,
Möcht' ich wohl durch goldne Thüren
Dich in einen Garten führen,
Gern beſucht und lieb den Frauen.

Vögelchen durchzieh'n die Lüfte,
Und die Seen blanke Schwäne.
Thau gerinnt als Perlenthräne,
Und Muſik verhaucht in Düfte.

Bunt am Bach ein Bad zu weben,
Bauen Büſche Baldachine,
Balſam bildend buhlt die Biene,
Beet und Blatt und Blüte beben.

Locken dich die grünen Hallen
Mit verwobnen Labyrinthen?
Mit Geruch die Hyacinthen,
Und die Grotte mit Kryſtallen?

Die Totenhand.

1820.

Der Herr von Grammont ritt in's Schloß,
Er ritt auf dunkelſchwarzem Pferd,
Sein Knappe kam und hielt das Roß,
Und ſchnallt ihm ab das lange Schwert.

Vom Thurme ſchlug es Mitternacht,
Als er hinan die Treppe ſchritt,
Sein Weib vernimmt's, ſein Weib erwacht,
Denn ſchon im Saale rauſcht ſein Tritt.

Die Lampe nimmt ſie, weil ihr graut,
Sie ſieht ihn: Ha, biſt du's? woher?
Des Ritters Harniſch raſſelt laut,
Doch keine Sylbe redet er.

Darf löſen ich die Waffen dir?
Er dankt, indem er ſtill ſich neigt.
Willſt du nicht öffnen dein Viſier?
Sein Harniſch raſſelt, doch er ſchweigt.

Sie heiſcht, daß er die Hand ihr beut,
Doch ein Gerippe reicht er hin —
Weh! dich erſchlug mein Buhle heut!
Sie ruft's und ſinkt erblaßt auf ihn.

1820.

Oft, wenn wir lang im Dunkel ſchweifen
Durch eine tiefverhüllte Nacht,
Dann werden uns die Purpurſtreifen
Aurorens plötzlich angefacht.

Verzweifle Keiner an den Wegen,
Die das Verhängniß mächtig geht,
Sie bringen uns dem Glück entgegen,
Das wunderbar am Ziele ſteht.

Und hat dich Mißgeſchick betroffen,
Und hat dich mancher Schmerz verletzt,
Hör' dennoch nimmer auf zu hoffen,
Und die Erfüllung naht zuletzt.

Es quälen uns ſo manche Plagen,
Eh' uns der Götter Gunſt beglückt,
Wir müſſen manchen Dorn ertragen,
Eh' uns der Kranz der Freude ſchmückt.

Zwar kommt Erhörung oft geſchritten
Mit ihrer himmliſchen Gewalt,
Doch dann erſt hört ſie unſre Bitten,
Wenn unſre Bitten lang verhallt.

Peruaniſches Lied.

1820.

Du himmliſche Jungfrau, du,
Du tränkſt das dürre Peru,
Du labſt mit dem ehernen Krug in der Hand,
Das lechzende Land;
Allein dein Bruder, minder gut,
Der ſchlägt an dein Gefäß in Wut,
Und durch den Himmel dringt der Klang,
Und Funken ſprühen die Welt entlang.

1820.

Auf Gewäſſer, welche ruhen,
Weil gebändiget vom Eiſe,
Zieht die Jugend leichte Kreiſe,
Wandelnd auf den Flügelſchuhen.

Doch ich wandle, Freund, alleine,
Freund, allein und nicht zum Ziele:
Der Geſtalten ſind ſo viele,
Leider aber nicht die deine.

Hefte den Kothurn der Wogen
An die leichten Hermesfüße,
Daß begegnend bald dich grüße,
Dem du dich ſo lang entzogen!

Welch ein Glück, dahin zu ſchwinden
Auf der Fläche, klar und eben,
Magiſch ſich vorüberſchweben,
Fliehn ſich und ſich wiederfinden!

Aber iſt es nicht vergebens?
Weilſt du nicht, was kann es frommen?
Dieß unſtäte Geh'n und Kommen
Iſt das wahre Bild des Lebens.

1820.

Ich ſchleich' umher
Betrübt und ſtumm,
Du fragſt, o frage
Mich nicht, warum?
Das Herz erſchüttert
So manche Pein,
Und könnt' ich je
Zu düſter ſein?

Der Baum verdorrt,
Der Duft vergeht,
Die Blätter liegen
So gelb im Beet,
Es ſtürmt ein Schauer
Mit Macht herein,
Und könnt' ich je
Zu düſter ſein?

1820.

Erforſche mein Geheimniß nie,
Du darfſt es nicht ergründen,
Es ſagte dir's die Sympathie,
Wenn wir uns ganz verſtünden.

Nicht jeder ird'ſche Geiſt erkennt
Sein eig'nes Loos hienieden:
Nicht weiter frage, was uns trennt,
Genug, wir ſind geſchieden!

Es ſpornt mich ja nicht eitle Kraft,
Mich am Geſchick zu proben:
Wir alle geben Rechenſchaft
Für unſern Ruf von oben.

Was um mich iſt, errät mich nicht,
Und drängt und drückt mich nieder;
Doch, ſuch' ich Troſt mir im Gedicht,
Dann find' ich ganz mich wieder!

1820.

Zwiſchen Fichtenwäldern
Und beſchneiten Feldern
Seh ich die Winterſpuren
Traurig um mich her.
Seid ihr leer, o Fluren,
Weil das Herz mir leer?

Dieſe Roſendornen
An gefrornen Bornen
Wenn ſie an Rieſelbächen
Wieder in Knospen ſteh'n,
Dürft' ich dann ſie brechen,
Brechen, ach! für wen?

1820.

Da liegſt du nun im Grabe,
Du ſchönes, trautes Kind;
Es weint ein liebender Knabe
Durch Nacht und Wind.

Du kannteſt wohl ſein Sehnen,
Und was dich von ihm ſchied,
Drum durft' er es nicht erwähnen
In Sang und Lied.

Er folgte dem Gebote,
Dein Wille war ihm Pflicht;
Doch daß er beſingt die Tote,
Verſagſt du nicht.

Das Leben ein Traum.

1820.

Was uns Troſt und Mut kann geben,
Um hienieden gern zu ſäumen?
Daß wir leben, wenn wir träumen,
Daß wir träumen, wenn wir leben.

Daß, ſobald wir ſchlummernd liegen,
Wir das eitle Selbſt entbehren,
Während uns aus andern Sphären
Ahndungsvolle Träume wiegen.

Daß wir nach durchbüßten Strafen,
Nach durchrungenen Beſchwerden
Hoffen dürfen, wach zu werden,
Wo wir ehmals eingeſchlafen.

Laßt uns denn nach heil'gern Räumen
Mutig und getröſtet ſtreben,
Weil wir träumen, wenn wir leben,
Weil wir leben, wenn wir träumen.

1820.

Auf ewig fliehn die Scherze,
Die junge, leichte Schaar,
Und mit verhaltnem Schmerze
Nehm ich den Kranz vom Haar.

Die Lieder ſind verklungen,
Der letzte Ton verſcholl
Von jenen Huldigungen
So glühend, ſehnſuchtsvoll.

Auf raſchen Zauberſchwingen
Entwich mein letztes Glück,
Und alle Klagen bringen
Nicht einen Kuß zurück.

Ich wollte nicht mehr bange
Mir Gegengunſt erflehn,
Ach, nur minutenlange
Möcht ich dich wiederſehn!

Du wirſt mir nicht erſcheinen,
Mir ward auch dieß verwehrt:
Wer kann genug beweinen,
Was niemals wiederkehrt?

1820.

Wehe, ſo willſt du mich wieder,
Hemmende Feſſel, umfangen?
Auf, und hinaus in die Luft!
Ströme der Seele Verlangen,
Ström' es in brauſende Lieder,
Saugend ätheriſchen Duft!

Strebe dem Wind nur entgegen,
Daß er die Wange dir kühle,
Grüße den Himmel mit Luft!
Werden ſich bange Gefühle
Im Unermeßlichen regen?
Athme den Feind aus der Bruſt!

1820.

Es ziehen viel Geſtalten
An uns vorbei, ſo lieb,
Doch ſie zurück zu halten
Empfind' ich keinen Trieb.

Zwar manchem ſchönen Blicke
Begegn' ich noch mit Luſt,
Doch wohl mir, ich erſticke
Kein Ach mehr in der Bruſt.

Nicht flatterſinnig wiegen
Sie ſich von Haus zu Haus,
Nach fernen Landen fliegen
Die lieben Seufzer aus.

Vergebens! ich erringe
Mir nie, was ich erkor,
Es lauſcht mir, wenn ich ſinge,
Kein überraſchtes Ohr.

Doch gerne trägt mit ſtummer
Ergebenheit mein Herz
Den lieben langen Kummer,
Den langen lieben Schmerz.

Schneiderburg.

1820.

Ein Schneider flink mit der Ziege ſein
Behauste den Krempenſtein,
Sah oft von der felſigen Schwelle
Hinab zu der Donauwelle,
In reißende Wirbel hinein.

So saß er oft und so sang er dabei:
Wie leb' ich sorgenfrei!
Meine Ziege, die nährt und letzt mich,
Manch' Liedchen klingt und ergetzt mich,
Fährt unten ein Schiffer vorbei!

Doch ach, die Ziege, sie starb, und ihr
Rief nach er: Wehe mir!
So wirst du mich nicht mehr laben,
So muß ich dich hier begraben,
Im Bette der Donau hier?

Doch als er sie schleudern will hinein,
Verwickelt, o Todespein!
Ihr Horn sich ihm in die Kleider:
Nun liegen Zieg' und Schneider
Tief unter dem Krempenstein!

1820.

Aus Eden wich nach langer Huld
Der Sohn der Schuld,
Dem Kampfe hingegeben;
Doch blieb ihm noch die Dichtung mild
Als Gegenbild
Vom disharmon'schen Leben;
Die zeigt sofort ihm dunkelklar,
Was einst er war,
Und wieder wird erstreben.

1820.

Ich zittre nicht mehr froh und bange,
Was immer winkt, was immer droht.
Wird jede Wonne nicht zum Klange,
Wird nicht zum Klange jede Not?

Doch müßt ihr nicht mit Reden quälen,
Den liebend ihr als Freund erkennt;
Denn seht, er kann nicht viel erzählen,
Nur Lieder sind sein Element.

Und wollt ihr mir im Ernste nah sein,
So müßt ihr mich in jenen schaun,
Dann wird mein Sein euch und mein Dasein
Im fremdverwandten Busen graun.

1820.

Ein Hochzeitbitter zog der Lenz
Den Wald entlang und See,
Zog hin mit Sang und Klange,
Mir aber ward so bange,
Als läge noch der Schnee.

Und Gäste lud zu sich der Lenz,
Mich aber lud er nicht,
Er sah mich, ach! gefangen,
Ich hing an jenen Wangen,
An jenem Angesicht.

Nun bin ich frei, nun kommt der Lenz,
Nun erſt genieß' ich ganz,
Wenn ruh'ger auch und ſtiller,
Der Bäche grünen Schiller,
Der Roſen friſchen Glanz.

1820.

Wo ſich gatten
Jene Schatten
Ueber Matten
Um den Quell,
Reich an loſen
Hageroſen,
Kommt zu koſen,
Brüder, ſchnell!

Kaum gefunden,
Schon umwunden,
Schon verbunden,
Weiß ich wie?
Keiner höhne,
Muſenſöhne,
Dieſe ſchöne
Sympathie!

Jubelt, bringet
Dank und ſinget,
Welle klinget,
Roſe blüht:

Das in Wonnen
Nie zerronnen,
Welch beſonnen
Kalt Gemüt!

Vögel neigen
Aus den Zweigen,
Heißen ſchweigen
Mich zuletzt:
Wer beſchriebe
Lenzestriebe,
Wer die Liebe,
Wer das Jetzt?

Winterſeufzer.

1820.

Der Himmel iſt ſo hell und blau,
O wäre die Erde grün!
Der Wind iſt ſcharf, o wär' er lau!
Es ſchimmert der Schnee, o wär' es Thau!
O wäre die Erde grün!

Trinklied.

1820.

So laßt uns noch einmal vereint
Die vollen Gläſer ſchwingen;
Der Abſchied werde nicht geweint,
Den Abſchied ſollt ihr ſingen.

Wohlan, wohlauf denn, friſch gehofft!
Kein Wechſel ſchlag' euch nieder!
Wir finden uns vielleicht noch oft,
Vielleicht nicht einmal wieder!

Iſt's künftig nicht, je nun, erbaut
Euch nur am heut'gen Glücke,
Und wer nicht gerne fürder ſchaut,
Der ſchaut doch gern zurücke.

Damit ſich noch beim letzten Wort
Die Kraft der Liebe zeige,
So gieß' ich aus dem Freunde dort
Dem ſchönen Freund die Neige.

1820.

Euch, liebe Berge, grüß ich wieder,
Die von der Fern' ich oft erſpähe,
Und ſehnend ſehe d'rauf hernieder,
Euch grüß' ich wieder,
Euch leb' ich wieder in der Nähe.

Zwar Erde hat mit Pflanz' und Mooſe
Des Froſtes Panzer an, den harten,
Doch Sonne blüht im Oſt wie eine Roſe,
Und wärmt euch, blätterloſe,
Doch auch ſchneeloſe Bergeswarten.

Es lächelt ſchönen Wechſel mir in's Leben
Das ſanfte Thal, von euch umarmet,
Des Himmels Blau, der Sonne Gold verſchweben
Um eure Gipfel, weben
Den heitern Tag, und all mein Herz erwarmet.

1820.

Einſam und von Schmerz durchdrungen
Sitzt der delph'ſche Gott und ſinnt,
Er beweint den ſchönen Jungen,
Den geliebten Hyacinth.

Könnt' ihm doch dein Bild erſcheinen,
Das dir jedes Herz gewinnt,
Traun! er würde nicht mehr weinen
Um den ſchönen Hyacinth.

1820.

Die Nebel, ach! verdüſtern
Des Himmels lichte Zone,
Die Winde wehn und flüſtern
Im Laub erhabner Rüſtern,
Und in der Pappelkrone.

Es iſt als ob das ganze
Gefild erfroſtet ſchaure,
Und als ob jede Pflanze
Entblättert vor dem Kranze,
Das eig'ne Loos bedaure.

Was ſind die Blumen? Feine
Schattirungen auf Särgen!
Denn Erde ward zum Schreine
Gewölbt für Totenbeine;
Wird meine bald ſie bergen?

1820.

Wie werden wir umhergetrieben
In dieſer wandelbaren Welt!
Warum ſo ferne, was wir lieben,
Warum ſo nahe, was mißfällt!

An Niedres ſelbſt gewöhnt man endlich,
An Schlechtes ſich, vom Beſten fern;
Die Hoffnungen ſind ganz unendlich,
Allein man hofft nur gar zu gern!

Die Stunde hat mich oft geſegnet,
Noch aber nie am rechten Ort,
Mir iſt das Schönſte nicht begegnet,
Doch leb' ich, noch und träume fort.

Seelenwanderer.

1820.

Scherzend rief ich ſolche Worte, da das Licht herabgebrannt war:
Dich beklag' ich, armes Kerzchen, daß zum Nichts dein Sein ſo bald ward!

Aber Antwort gab die Kerze, dieſes hört' ich voll Verwundrung:
Ueberhebe dich nicht alſo, denn auch ich war einſt was nun du!

Starb ich, modert' ich, doch wieder wuchs ich aus dem Grab als Aglei,
Kam ein Bienchen, naſchte fleißig, nutzte mich im Korb zur Arbeit.

Ward ich Wachs, woraus man endlich dieſe Kerze nun für dich goß:
Staub und Erde mußt du werden, ich verzehre mich im Lichtſtoff.

1820.

An der Erde
Frei und fröhlich
Kroch die Raupe,
Freute kindiſch,
Immer kriechend,
Sich umhüllter
Junger Knospen.

Aber ſelbſtiſch
Eingekloſtert
Spinnt die Puppe:
Der Entfaltung
Qualenkämpfe
Wühlen grauſam
Durch das Innre.

Doch befreiend
Sieget Wärme:
Schwebe raſtlos,
Aetherkoſtend,
Farbefunkelnd,
Du erlöster
Sommervogel!

Zauberglas.

1820.

Es iſt ein Kryſtall,
In dem ſich das All
So lieblicher malt,
Und der es getreu,
Doch ſchöner und neu
Zurücke dir ſtralt.

Es färbt und belebt,
Was in ihm verſchwebt,
Mit roſigem Schein:
Drum Kummer und Haß
Vergiß und verlaß,
Und blicke hinein!

Erinnerungen.

Schöne Bilder
Meiner frühen
Wandertage,
Ihr umgaukelt
Noch im Traume
Dieſe Scheitel
Wunderlieblich!

Als ich ſtreifte
Durch die grünen

Sommerthäler,
Winkte dorten
Mir des Wäldchens
Bachgetränkte
Frische Wildniß,
Hier der sanfte,
Traubengoldne
Rebenhügel.

Welch ein Sehnen
Weckte damals
Mir im Busen
Jedes Röschen,
Das gedüftet,
Jeder ferne
Bergesrücken,
Der geschimmert,
Jede Wolke,
Die geflogen!

Ist es heute
Nicht wie damals?
Grünen frische
Wiesenthäler
Nicht auch heute?
Fliegen Wolken,
Schimmern Berge,
Duften Blüten
Nicht auch heute?

Wär' ich selbst doch
Noch derselbe!
Es ist heute
Nicht wie damals!

1820.

Ein Vogel bin ich worden
Mit rüſtigem Gefieder
Zu flattern auf und nieder,
Nach Süden und nach Norden.

Von einem Ort zum andern
Verlockt mich eitles Treiben,
Es frommt mir nicht zu bleiben,
Es frommt mir nicht zu wandern.

Doch könnt' ich dich ereilen,
Und deinen Stolz beſiegen,
Wie gerne wollt' ich fliegen,
Und ach, wie gern verweilen!

Licht.

1820.

Licht, vom Himmel flammt es nieder,
Licht, empor zum Himmel flammt es;
Licht, es iſt der große Mittler
Zwiſchen Gott und zwiſchen Menſchen;
Als die Welt geboren wurde,
Ward das Licht vorangeboren,
Und ſo ward des Schöpfers Klarheit
Das Myſterium der Schöpfung;

Licht verſchießt die heil'gen Pfeile
Weiter immer, lichter immer,
Ahriman ſogar, der dunkle
Wird zuletzt vergehn im Lichte.

1820.

Ihr Vögel in den Zweigen ſchwank,
Wie ſeid ihr froh und friſch und frank,
Und trillert Morgenchöre:
Ich fühle mich im Herzen krank,
Wenn ich's von unten höre.

Ein Stündchen ſchleich ich blos heraus,
In euer äſtig Sommerhaus,
Und muß mich deß beklagen:
Ihr lebet ſtets in Saus und Braus,
Seht's nachten hier und tagen.

Ihr ſucht der Bäume grünes Dach,
Der Wieſe Schmelz am Kieſelbach,
Ihr flieht vor Stadt und Mauer,
Und laßt die Menſchen ſagen ach!
In ihrem Vogelbauer.

1820.

Was ich thue
Und vollbringe,
Ich erringe
Nie die Ruhe.

Nicht umfangen
Hält mein Streben
Die da leben
Und verlangen.

Schon verglühten
Jene frühen
Lebensmühen,
Liebesblüten.

Daß ich fände
Neue Qualen,
Mußten malen
Malerhände.

Kein Genüge
Fern und nahe,
Seit ich sahe
Jene Züge!

1820.

Dieß Auf- und Niederwogen
Von Wolluſt und von Trauer,
Von Schmerz und Wonneſchauer,
Welch Herz ertrüge ſie?
Nur kurze Zeit belogen
Vom ſchön geſell'gen Glücke,
Wie find' ich mich zurücke
Zu dir, die mich erzogen,
Befreundete Melancholie?

1820.

Wohl hab' ich's tief empfunden,
Wie ſchön es ſei, zu lieben,
Das Weſen iſt verſchwunden,
Das Echo nur geblieben.

Mein ganzes Herz verlanget
Erneute theure Bande,
Doch all dieß Sehnen hanget
An keinem Gegenſtande.

So ſchwärm' ich auf und nieder
Auf einſam düſtern Wegen,
Und hauche glüh'nde Lieder
Der Sommernacht entgegen.

Wenn frühem Untergange
Geweiht war all dieß Schöne,
Warum entwickeln bange
Noch aus der Bruſt ſich Töne?

1820.

Zwar wind' ich jetzt mich durch geräuſch'ge Menge,
Von Lebensfrohunzähligen umrungen,
Doch nie mehr wieder durch die Waldesenge,
Wo ich an dich das letzte Lied geſungen.

Welch ein Gedanke ſtimmte je mich trüber,
Und bleichte je mir ſchmerzlicher die Wangen,
Als daß hier alles an uns geht vorüber,
Und daß auch du vorüber mir gegangen!

Irrender Ritter.

1820.

Ritter ritt ins Weite
Durch Geheg und Au,
Plötzlich ihm zur Seite
Wandelt ſchöne Frau.

Keuſch in Flor gehüllet
War ſie, doch es hing
Flaſche wohl gefüllet
Ihr am Gürtelring.

Ritter ſah es blinken,
Lüſtern machte Wein,
Sagte: Laß mich trinken!
Doch ſie ſagte: Nein!

Grimmig ſchaute Ritter,
Der es nicht ertrug:
Frau verhöhnt er bitter,
Raubet ſchönen Krug.

Als er den geleeret,
Fühlt er ſich ſo krank;
Ach, für Wein beſcheeret
Ward ihm Liebestrank.

Nun durchſchweift er Gründe,
Felder, Berge wild,
Klaget alte Sünde,
Suchet Frauenbild.

Stimme läßt er ſchallen,
Holt es nirgends ein:
Waldes Nachtigallen
Hören Ritters Pein.

Endymion.

1820.

Jüngling ruht
Unter Lilien an der Flut,
Während Nacht ihn rings umfangen,
Seine lichten Locken hangen
Tief herab bis in die Quelle,
Die ſie netzt mit ſachter Welle.

Ruht am Bach,
Halb entſchlummert, halb noch wach;
Aber Luna lenkt die Zügel
Ueber Thal und Waldeshügel,
Aetherwölkchen wehn und tragen
Ihren klaren Silberwagen.

Und ihr Licht
Fällt auf Schläfers Angeſicht:
Seit dem Reihn der erſten Horen
Ward kein Mann ſo ſchön geboren:
Luna ſieht ihn, ſieht ihn wieder,
Und ihr Wagen ſchwebt hernieder.

Jüngling wähnt,
Daß ihm nah' die Göttin lehnt,
Daß ein Kuß gelind und züchtig
Seine Lippen ſtreifte flüchtig;
Hatte wachend ſich erhoben,
Doch der Wagen ſchwand nach oben.

Welch ein Schmerz
Zuckt, ſo rief er, durch dieß Herz!
Kommt ein Gott nur, daß er trüge!
Nenn' ich's Wahrheit? Nenn' ich's Lüge?
Durfte Sehnſucht irdiſch täuſchen
Das Gemüt der ſchönen Keuſchen?

1820.

O Wechſel von Empfindungen,
Wenn uns vorüberſchwebt
Der Wechſel von Verbindungen,
Durch Zeit und Raum erlebt!

Was hab' ich nun Gebliebenes
Von all' der Lieb' und Pracht,
Als weniges Geſchriebenes,
In ſchlechte Verſe gebracht?

Gloſſe.

1820.

Und ſoll es denn geſtorben ſein,
So lebe wohl zu tauſendmal,
Gehſt du vorbei dem Rabenſtein,
Gedenke meiner Lieb' und Qual.
Tieck.

Der Miſſethäter.

Du weinſt, Herzallerliebſte du?
Ach, wen beweinſt du von uns beiden?
Du weinſt mir heiße Thränen zu,
Und mahnſt mich an das letzte Scheiden;
Noch biſt du mein, noch bin ich dein;
Und ſoll es denn geſtorben ſein?

Die Liebſte.

Und wär' es denn, und wär' es wahr,
Und wärſt du ſo verrucht geweſen?

Dein Mund, wie süß, dein Aug' wie klar,
Und ach, wie schön ist all' dein Wesen!
Du bist mein Herz, des Herzens Wahl,
So lebe wohl zu tausendmal!

Der Missethäter.

O laß uns nicht mehr denken hier,
Was ich an dir, an mir gesündigt;
Dieß eine nur, versprich es mir,
Daß noch ein Seufzer dich verkündigt,
Gehst du bei stiller Nacht allein,
Gehst du vorbei dem Rabenstein.

Die Liebste.

Ich schwör' es dir, dein liebes Blut
Will ich von kalter Mauer küssen,
Doch, faßt dich schon des Henkers Wut,
Wirst du den Hals entblößen müssen,
Und blickst noch um dich her einmal:
Gedenke meiner Lieb' und Qual!

1820.

Ich ruht' von meinem Grame
Gewiegt in stillen Traum,
Es floß der theure Name
Mir über die Lippen kaum.

Da hört' ich Töne schallen,
Die faßten mich so sehr,
Neu fühlt' ich in mir wallen
Und wogen ein Liebesmeer.

Warum ſo qualerregend
Durchzittert ihr mein Ohr,
Und bringt zur weichſten Gegend
In meinem Herzen vor?

Küſſe und Jahrszeiten.

1820.

I.

Wie leb' ich dieſen Lenz hindurch
So köſtlich, o Conſtänzchen!
Bald freu' ich mich in Wald und Thal
Auf Pflanzen und auf Pflänzchen,
Bald ſitz' ich gern und plaudere
In trauter Freunde Kränzchen,
Bald trillr' ich mir Homers Geſang,
Und Taſſo's feine Stänzchen,
Bald dicht' ich, faßt Begeiſterung
Mich ſelbſt, wohl ſelbſt Romänzchen,
Nur eines fehlt zum Himmel mir:
Zu küſſen dich, Conſtänzchen!

II.

Laß uns ſchattig ruhen
Auf den Raſenpfühlen,
Denn ich Armer leide
Gar zu ſehr im Schwülen,
Faſt am Gaumen kann ich

Meine Zunge fühlen.
„Geh den Hügel abwärts;
Dort hinab die Mühlen
Seh ich einen Bach ſich
Durch die Felder wühlen,
Zwiſchen Blumen tanzen,
Ueber Kieſel ſpülen.“
Ach, nicht Waſſer will ich,
Deine Küſſe kühlen.

III.

Es raſſelt über Flur und Berg
Der Winde rauhes Toſen,
Man ſieht den Wald entblättern ſich:
Und ſtärker übermooſen:
Du fühlſt ja wohl, der Herbſt iſt da,
Und noch begehrſt du Roſen?
Kaum blühn noch auf den Wieſen hier
Die rötlichen Zeitloſen:
Doch wollteſt du ein wenig mich,
Nur wenig mich liebkoſen,
Bald würdeſt du erfahren, Kind,
Daß Küſſe ſind wie Roſen.

IV.

Welch ein Schneegeſtöber!
Was für dichte Flocken!
Zapfen ſieht man eiſig
An den Dächern ſtocken,
Helles Waſſer träufelt
Mir von Hut und Locken,
Aber da die ſüßen,
Guten Vesperglocken

Mich zum Kuß der Liebe
Wunderlieblich locken,
Bleibe ſelbſt nicht einmal
Unſre Lippe trocken!

Mut und Unmut.

1820.

I.

Soll ich ewig plagen mich und placken?
Näht mir endlich meinen Leichenlacken!

Wer nicht kriechen will und hündiſch wedeln,
Bette früh ſich bei den Totenſchädeln.

A und O von dieſes Lebens Pſalter,
Trübe Jugend, ſind's, und trübes Alter.

Solchen Tanz, ich daur' ihn nimmermehr aus,
Fiedler Tod, o ſpiel' uns doch den Kehraus!

II.

Daß ich wahr und würdig,
Daß ich euch beſchriebe,
Dieſes liebe Leben,
Das ich leb' in Liebe!

Hat nicht Frühlingsodem
Alle Welt durchdrungen?
Sollen Dichter klagen,
Die für ewig jungen?

Hat nicht ſelbſt den Unſtern
Eine Hand von oben
In den Menſchenhimmel
Gütig eingewoben?

1820.

Wenn ich in Labyrinthe
Des Sinnens mich verlor,
Dringt plötzlich oft ein Seufzer
Aus voller Bruſt hervor.

Denn was ich auch betrieben
Bedünkt mich hohler Schein,
Uns glücklich macht nur lieben,
Ach, und geliebt zu ſein!

1820.

Wie rafft ich mich auf in der Nacht, in der Nacht,
Und fühlte mich fürder gezogen,
Die Gaſſen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte ſacht
In der Nacht, in der Nacht,
Das Thor mit dem gothiſchen Bogen.

Der Mühlbach rauſchte durch felſigen Schacht,
Ich lehnte mich über die Brücke,
Tief unter mir nahm ich der Wogen in Acht,
Die wallten ſo ſacht
In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht eine zurücke.

Es drehte ſich oben, unzählig entfacht,
Melodiſcher Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht,
Sie funkelten ſacht
In der Nacht, in der Nacht,
Durch täuſchend entlegene Ferne.

Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Ich blickte hinunter aufs Neue:
O wehe, wie haſt du die Tage verbracht,
Nun ſtille du ſacht
In der Nacht, in der Nacht,
Im pochenden Herzen die Reue!

1820.

Vertheile dich, du schwarz Gewitter,
Das mir im Herzen stürmt und flammt,
Beruhigt mich, Gesang und Zither,
Beruhigen ist euer Amt.

Erhebt mich bis zum Weltgeschicke,
Und der es lenkt durch Wohl und Weh,
Daß ich mit unbewölktem Blicke
Auf Erdenkämpfe niederseh'.

Und siehe, du entweichst, o trüber,
O mißbehaglich blinder Groll;
Die Augen gehen sanft mir über,
Mein Herz ist wieder liebevoll.

1820.

Schon Vielen hat es innig sich verkündet,
Daß jene Sehnsucht, die den Busen peinigt,
Hienieden sich kein festes Schicksal gründet,
Und nie sich dem, was sie gesucht, vereinigt.

Zwar athmet täuschend oft ein frisches Leben
Aus manchem Bild uns an, aus manchem Zuge,
Mit Hoffnungen die Seele zu durchweben,
Doch siehe, wir erwachen vom Betruge!

Und Jeder, welchem klar sich dieß entschieden,
Will von sich werfen jegliche Beschwerde,
Und lange sehnte Keiner sich nach Frieden:
Denn wer verweste nicht in schwarzer Erde?

1820.

Was ruhst du hier am Blütenſaum
Der ſommerlichen Sprudelquelle,
Und ſiehſt entſtehn und ſiehſt vergehn den Schaum?
So ruh'n wir Menſchen auf des Lebens Schwelle,
Und was wir hoffen, was wir ſuchen ſtets,
Ein leichter Hauch gebierts, ein leichter Hauch verwehts.

Es übt ſich mehr und mehr das Herz,
Und ſtählt ſich, daß von Tag zu Tage
Mit größerm Mut es immer neuen Schmerz,
Und immer neuen Kummer trage:
Erringen quält, Errungnem droht Verluſt,
Und ew'ge Sehnſucht hebt die bange Jünglingsbruſt.

Drum preiſ' ich den, der nicht begert!
Was wäre hier im leichten Staube
Des Suchens oder Findens wert?
Nach höh'rem Ziel verweist der höh're Glaube;
Hier iſt es nicht, wo jedes Ding verletzt,
Jenſeits des Lebens ward dein Ziel hinausgeſetzt!

Im Geiſte ſtrebe zu entfliehn
Den Schranken dieſer Menſcheninnung,
Und laß am Buſen dir vorüberziehn
Die Stimmungen der wechſelnden Geſinnung;
Dann trübt der Klarheit innern Spiegel nie,
Durch Lieb' und Sorg' und Haß, die rege Phantaſie.

Laß Andre denn mit ird'ſchem Blick
Nach ihren bunten Zwecken haſchen,
Sobald Geſchick ſie oder Mißgeſchick
Im ſteten Wandel ſpielend überraſchen:
Geſchäftig ſind ſie, doch ihr Thun iſt leer,
Und ſchnellzerſtörend folgt das Schickſal hinterher.

1821.

Vergebt, daß alle meine Lieder klagen,
Und manche Thräne dieſen Blick umflort,
Auch ich, o glaubt mir! habe viel ertragen,
Das Schwert der Schmerzen hat auch mich durchbort.

Ihr könnt mich nur nach leichten Worten meſſen,
In dieſen Buſen konntet ihr nicht ſeh'n:
Ach, jeder Schmerz iſt nur ein Selbſtvergeſſen,
Und jedes Lächeln kommt mich hoch zu ſtehn.

Winterlied.

1821.

Geduld, du kleine Knospe
Im lieben ſtillen Wald,
Es iſt noch viel zu froſtig,
Es iſt noch viel zu bald.

Noch geh' ich dich vorüber,
Doch merk' ich mir den Platz,
Und kommt heran der Frühling,
So hol' ich dich, mein Schatz.

Vision.

1821.

Am Felsenvorgebirge schroff,
Das von des Meeres Wellen troff,
Die schäumend es umrangen,
Da stand ich, ein verlaßner Mann,
Und manche warme Thräne rann
Mir über bleiche Wangen.

Doch rings umher war Scherz und Spiel,
Sie sangen, schossen nach dem Ziel,
Und tanzten in die Runde:
Es schenkten manchen Becher Wein
Die Mädchen ihren Buhlen ein
In dieser frohen Stunde.

Und als ich schaute rings umher,
Ward mir das Herz im Busen schwer;
Denn ach, mich kannte Keiner!
Mich fragte Keiner liebentglüht:
Was ist die Wange dir verblüht?
Was fehlt dir, stiller Weiner?

Der Abend nahte dunkelgrau,
Die Blumen füllten sich mit Thau,
Der Himmel mit Gestirnen;
Doch immer hüpften ihren Tanz
Im Abendrot, im Sternenglanz
Die Knaben und die Dirnen.

Und weil ich ſtand am jähen Rand,
Stieß mich hinab die Felſenwand
Der Menge bunt Gewimmel:
Da haſchten mich die Wolken auf,
Und trugen mich hinauf, hinauf,
In ihren ſchönen Himmel.

1821.

Der Aſche willſt du Glut entlocken,
Wenn ich dein Herz nicht mißverſteh?
Ich bin wie Schnee der Winterflocken,
Du biſt des Frühlings Blütenſchnee.

Mit jedem jungen Tag von vornen
Beginnt dir Glück und Liebe neu,
Ich trage noch an alten Dornen,
Die Roſe war mir minder treu.

Vergebens forſch' ich nun im Herzen
Nach jener Glut und jener Qual!
Weh mir! Ich konnte dich verſchmerzen,
Und nenne dich zum letztenmal.

1821.

Es macht mir alles Schmerz und Pein,
Ich möchte tief in's Land hinein,
Ueber Berg und Thal, über Steg und Fluß,
Zu vergessen, was ich vergessen muß.

1821.

Wie stürzte sonst mich in so viel Gefahr
Ein krausgelocktes Haar,
Und eines Feuerauges Blitz,
Und ach, zum Lächeln stets bereit,
Der Rede holder Sitz,
Ein süßer Mund voll schöner Sinnlichkeit!
Da wähnt' ich noch, als wäre der Besitz
Das einz'ge Gut auf diesem Lebensgang,
Und nach ihm rang
Mein junger Sinn und mein bethörter Witz.

Da sah ich bald im Wandel der Gestalt
Vor mir die Jugend alt,
Und jede schöngeschwungne Form verschwand;
Und ach, wonach ich griff in Hast,
Entfloh dem Unverstand,
Und nie Besess'nes wurde mir zur Last:
Bis ich zuletzt, nicht ohne Schmerz, empfand
Daß alles Schöne, was der Welt gehört,
Sich selbst zerstört,
Und nicht erträgt die rohe Menschenhand.

So ward ich ruhiger und kalt zuletzt,
Und gerne möcht' ich jetzt
Die Welt, wie außer ihr, von ferne ſchau'n:
Erlitten hat das bange Herz
Begier und Furcht und Grau'n,
Erlitten hat es ſeinen Theil von Schmerz,
Und in das Leben ſetzt es kein Vertrau'n;
Ihm werde die gewaltige Natur
Zum Mittel nur,
Aus eigner Kraft ſich eine Welt zu bau'n.

1821.

Denen, die da werden leben
Sei dein Sein dahingegeben;
Laß der Gegenwart Erſcheinung
Ruhig dir vorübergaukeln,
Laß den Wechſelwind der Meinung
Nie dich hin und wieder ſchaukeln;
Nichts war je ſo hoch erhaben,
Tadel hat es untergraben,
Nichts ſo völlig ungegründet,
Dem ſich nicht ein Freund verbündet.
Der Partheien Kampf, der dreiſte
Will dich überall verwirren,
Aber du, laß dich nicht irren:
Folge deinem guten Geiſte!

1821.

Lorber ward dem lyr'ſchen Ruhme
Dargebracht auf Hellas Flur,
Um die künſtlich goldne Blume
Rang und ſang der Troubadour,
Mich belohne
Weder Krone,
Noch metall'ne Hyacinthe,
Mich der Freund, der treugeſinnte,
Mit beſtänd'ger Liebe nur!

An eine Geisblattranke.

1822.

Zwiſchen Fichtenwäldern in der Oede
Find' ich, theure Blüte, dich ſo ſpat?
Rauhe Lüfte hauchen ſchnöde,
Da ſich eilig ſchon der Winter naht.

Dicht auf Bergen lagen Nebelſtreifen,
Hinter denen längſt die Sonne ſchlief,
Als noch über's Feld zu ſchweifen
Mich ein inniges Verlangen rief.

Da verriet dich dein Geruch dem Wandrer,
Deine Weiße, die dich blendend ſchmückt:
Wohl mir, daß vor mir kein Andrer
Dich geſehn und dich mir weggepflückt!

Wollteſt du mit deinem Dufte warten,
Bis ich käm' an dieſen ſtillen Ort?
Blühteſt ohne Beet und Garten
Hier im Wald bis in den Winter fort?

Wert iſt wohl die ſpat gefundne Blume,
Daß ein Jüngling in ſein Lied ſie miſcht,
Sie vergleichend einem Ruhme,
Der noch wächſt, da ſchon ſo viel erliſcht.

Reſignation.

1822.

Du haſt genug dich ſelbſt bekriegt,
Es unterliegt der Schmerz,
Sei ruhig, haſt du nicht geſiegt?
Entſagen ſchwellt das Herz.

Vollend' in dir den harten Streit,
Kein Seufzer werde wach!
Das Glück, es liegt ſo weit, ſo weit,
O haſche nicht darnach!

Fühlt auch das Herz ſich im Verluſt
Geſpalten und getheilt,
Gieb willig was du geben mußt,
Und jede Wunde heilt.

Leichtſinn.

1822.

Wer wollte ſich beklagen,
Da ſtets uns überfällt
Ein innigſtes Behagen
Am Eitelſten der Welt?

Wie Manches iſt vergangen!
Wie Manches wird vergehn!
Wir wiſſen's, wir verlangen
Kein ewiges Beſtehn.

Zwar nur ein Lückenbüßer
Iſt irdiſcher Genuß,
Doch mundet um ſo ſüßer,
Je flüchtiger ein Kuß.

Aufſchub der Trauer.

1822.

Wie dich die warme Luft umſcherzt,
Das ſchatt'ge Grün, o wie dich's kühlt!
Wie leicht iſt all das Weh verſchmerzt,
Das in der Seele wühlt!

Des Liebchens Bildniß zeige ſich
An jedem Quell, an dem du ſtehſt,
Ein ſanftes Lied beruh'ge dich,
Wenn durch den Wald du gehſt.

Drum warte, bis der Winter naht,
Bis alles ſtarr und öde liegt,
Und Reif und Schnee auf Flur und Saat
Dich melancholiſch wiegt.

Romanze.

1820.

Wohl auf, wohl ab den Neckar,
Wohl auf, wohl ab den Rhein
Ziehn Schiffe hin und wieder,
Und Schiffer muß ich ſein.

Von neuem lockt mich immer
Die goldne, grüne Bahn,
Und jeden Sonntag land' ich
Bei meiner Liebſten an.

Mein neues Wamms ergreif' ich,
Sie ſagt, es ſteht mir gut,
Und eine Pfauenfeder,
Die ſteck' ich auf den Hut.

Zum Tanze führ' ich's Liebchen,
Ein blinder Knabe geigt,
Geſprungen wird, geſchwungen
Bis nächtlich alles ſchweigt.

Am Montag fahr' ich weiter,
Und lade neues Gut,
Die Ruderknechte pfeifen,
Doch mir iſt ſchlimm zu Mut.

Vom Liebchen geht's, wie langſam!
Die Pferde zieh'n, wie matt!
Und ſoll ich viel ſtromaufwärts,
Das Schiffen werd' ich ſatt.

Neujahrslied.

1822.

Scheint uns nicht die Welt, die runde,
Liebesſchwanger allzumal?
Jeden Tag und jede Stunde
Schmerzen, Freuden ohne Zahl!
Und wir wandeln durch die Tage,
Trauend unſerm guten Stern,
Welche Wonne! welche Plage!
Und wir tragen ſie ſo gern!

Friſch und jung und unbeſonnen,
Winkt uns manches hier und dort,
Was vereitelt, was gewonnen
Wiegt ſich auf und reißt ſich fort.
Und im Stillen wird genoſſen
Jedes Glück und jede Luſt;
Und im Kummer unverdroſſen
Wachſen Lieder in der Bruſt.

Da der Welt wir angehören,
Fügt ſie gern ſich unſerm Plan:
Wer vermag uns noch zu ſtören?
Was noch ficht uns weiter an?
Allem ſind wir gleich ergeben,
Allem ſind wir gleich bereit,
Und wir ſpielen mit dem Leben,
Und wir buhlen mit der Zeit.

1823.

Sollen namenlos uns länger
Tag' um Tage ſo verſtreichen?
Kommt, verliebte Müſſiggänger,
Trinker, kommt, die Stunden ſchleichen:
Sammelt rings euch um den Sänger,
Daß er ſei bei ſeines Gleichen!

Was Vernünft'ge hoch verehren,
Taugte jedem, der's verſtünde;
Doch zu ſchwer ſind ihre Lehren,
Zu verborgen ihre Gründe:
Sie, die von der Tugend zehren,
Ließen übrig uns die Sünde.

Was wir fühlen, was wir denken,
Halten drum wir im Geheimen,
Denn wer möcht' ein Korn verſenken,
Wenn's noch nicht vermag zu keimen?
Laßt indeß uns in den Schenken
Liebliche Gedichte reimen!

1823.

Gern gehorcht des Herzens Trieben
Wer ein heitres Leben lebet:
Manches iſt ihm ausgeblieben,
Doch er hoffet, doch er ſtrebet,
Doch er hört nicht auf zu lieben.

Denn kein Schiffer ſoll verzagen,
Hat ihn auch die Flut betrogen:
Was er will, das muß er wagen,
Und er gönnt ſein Schiff den Wogen,
Und er weiß, ſie werden tragen.

Was am Höchſten oft erhoben,
Lockt am kühnſten die Verwegnen,
Die ſich das Verſagte loben,
Und ſie müſſen ihm begegnen,
Und ſie müſſen es erproben!

Wenn ihr ſuchet ohne Wanken
Was das Leben kann erfriſchen,
Bleiben jung euch die Gedanken;
Weil ſie ewig jung nur zwiſchen
Hoffen und Erfüllen ſchwanken.

Mögt ihr dieſen Sinn bewahren,
Die ihr ſtille Wünſche traget,
Trotz Beſchwerden, trotz Gefahren:
Wenn das Leben was verſaget,
Müßt ihr's früh genug erfahren!

Was uns Der und Jener zeiget,
Laßt uns dem das Ohr verſtopfen,
Bis das Herz im Buſen ſchweiget;
Denn beginnt das Herz zu klopfen,
Weiß es wohl, wohin ſich's neiget.

1822.

Den Körper, den zu bilden
Natur hat aufgewendet all ihr Lieben,
Den ihre Hand mit milden
Begränzungen umſchrieben,
Den aus dem reinſten Golde ſie getrieben:

O woll' ihn rein bewahren,
Und laß dich nicht zum eitlen Spiel verlocken,
Zum Spiele voll Gefahren,
Und weiche weg erſchrocken,
Wenn eine Hand ſich naht den goldnen Locken!

Wiewohl dein ganzes Weſen
Aus leicht entzündbarn Stoffen ſcheint zu ſtammen,
Zur Liebe ſcheint erleſen,
Laß doch dich nicht entflammen,
Sonſt ſchlägt die Glut dir überm Haubt zuſammen!

1822.

Trinke nur nicht tropfenweiſe!
Freund, das iſt ein karger Schmaus!
Statt zu ſchlürfen leiſe, leiſe,
Stürze du den Becher aus!

Nur kein feig Kapituliren,
Ob es ſchadet, ob es frommt;
Was du wieder mußt verlieren,
O genieß es, wann es kommt.

1822.

Mit den leiſeſten Geberden,
Mit den Blicken ſelbſt zu geizen,
Ringsum Alles anzuhören,
Ohne ſelbſt gereizt zu werden;

Nie ſich völlig hinzugeben
Seinem Lieben, ſeinem Haſſen,
Nur die Welt ſo gehn zu laſſen,
Und in ew'ger Ruh zu leben;

Dieſes Auffichſelbſtbeharren,
Spröd' nur iſt's, und dünkt dir weiſe!
Sei's denn, doch wir bitten leiſe:
Mach' uns Andre nicht zu Narren!

1822.

Ich möchte gern mich frei bewahren,
Verbergen vor der ganzen Welt,
Auf ſtillen Flüſſen möcht' ich fahren,
Bedeckt vom ſchatt'gen Wolkenzelt.

Von Sommervögeln übergaukelt,
Der ird'ſchen Schwere mich entziehn,
Vom reinen Element geſchaukelt,
Die ſchuldbefleckten Menſchen fliehn.

Nur ſelten an das Ufer ſtreifen,
Doch nie entſteigen meinem Kahn,
Nach einer Roſenknoſpe greifen,
Und wieder ziehn die feuchte Bahn.

Von ferne ſehn, wie Heerden weiden,
Wie Blumen wachſen immer neu,
Wie Winzerinnen Trauben ſchneiden,
Wie Schnitter mähn das duft'ge Heu.

Und nichts genießen, als die Helle
Des Lichts, das ewig lauter bleibt,
Und einen Trunk der friſchen Welle,
Der nie das Blut geſchwinder treibt.

Antwort.

Was ſoll dieß kindiſche Verzagen,
Dieß eitle Wünſchen ohne Halt?
Da du der Welt nicht kannſt entſagen,
Erobre dir ſie mit Gewalt!

Und könnteſt du dich auch entfernen,
Es triebe Sehnſucht dich zurück;
Denn ach, die Menſchen lieben lernen,
Es iſt das einz'ge wahre Glück!

Unwiderruflich dorrt die Blüte,
Unwiderruflich wächſt das Kind,
Abgründe liegen im Gemüte,
Die tiefer als die Hölle ſind.

Du ſiehſt ſie, doch du fliehſt vorüber,
Im glücklichen, im ernſten Lauf,
Dem frohen Tage folgt ein trüber,
Doch alles wiegt zuletzt ſich auf.

Und wie der Mond, im leichten Schweben,
Bald rein und bald in Wolken ſteht,
So ſchwinde wechſelnd dir das Leben,
Bis es in Wellen untergeht.

1822.

Du denkſt, die Freude feſt zu halten,
Du biſt nur um ſo mehr geplagt:
O laß die Tage mit dir ſchalten
Und thun, was ihnen wohlbehagt!
Soll dir das Leben ſtets gefallen,
Das nie auf Dauer ſich verſtand,
So laß das Schönſte wieder fallen,
Und ſchließe nicht zu feſt die Hand!

Vermöcht' ich doch gelind zu träufen
In deine Bruſt, wenn Schmerz und Wut
Sie oft vergeblich überhäufen,
Nur wen'ge Tropfen leichtes Blut!
O ſuche ruhig zu verſchlafen
In jeder Nacht des Tages Pein;
Denn wer vermöchte Gott zu ſtrafen,
Der uns verdammte, Menſch zu ſein!

Tot capita tot sensus.

1822.

Stets trotzen wird ein Stein der Flut,
Ein Baum im Wind wird ewig rauſchen:
So folg' auch du dem eignen Mut,
Mit keinem Andern kannſt du tauſchen.

Was ſtets ſich fremd, was nie ſich gleich,
Wie ſollte dem der Gleiche gelten?
Darfſt du den zarten Buſen weich,
Darfſt du den harten grauſam ſchelten?

Geſetze ſprechen über dich,
Doch läßt Natur ſie bald vergeſſen,
Trägt Jeder nicht ſein Maß in ſich,
Und dürft ihr ihn mit euerm meſſen?

Was innerlich du biſt und haſt,
Nach auſſen wird ſich's frei bewegen,
Kein Zaudern hilft und keine Haſt,
Du gehſt dir ewig ſelbſt entgegen.

An die Moraliſten.

1822.

Das hab' ich ja ſchon dort und hier
Schon tauſendmal geſagt,
Daß unter euerm Zepter mir
Kein Augenblick behagt.

Sich ſelbſt beſchränkt ein edler Mut,
Und, ſeiner ſelbſt gewiß,
Schlägt er ſich frei durch Bös und Gut,
Durch Licht und Finſterniß.

Doch immer mehr in dumpfer Haſt
Schleppt Ketten ihr herzu;
Ich ſchüttle weg die ganze Laſt,
Und werd' ein Menſch im Nu!

1822.

Ich gab mich ſtets mit ganzer Seele hin
Dem Wechſel, welchen die Natur befiehlt,
Die bald auf eiſ'gem Thron als Königin,
Und bald als Braut auf Roſen ſitzt und ſpielt:

Der ſtets im Lenz ich alle Düfte trank,
Im Buſch zur Sommerzeit verſchlief den Tag,
Des Herbſtes reinen Himmel pries mit Dank,
Und in der Winternacht Geſpräche pflag.

Im Herzen wechſelt mir ein gleicher Drang,
Ein ew'ger Tauſch von Schmerzgefühl und Glück,
Bald ſchmilzt in weiche Liebe mein Geſang,
Bald ſtoß ich kalt von mir die Welt zurück.

Was unerreichbar ſcheint, bedünkt ſo ſchwer,
Und was erreicht iſt, fliegt dahin im Nu:
Es lockt mich ſtets, ich weiß nicht recht, wohin?
Es treibt mich ſtets, ich weiß nicht recht, wozu?

1822.

Wir haben Jahre zugebracht,
Im eignen Gram uns zu verſenken;
Nun hat ſich erſt der Wunſch entfacht,
Mit klarem Geiſte das zu denken,
Was dunkel nur die Zeit gedacht.

Und mehr und mehr, und fort und fort
Erweitert ſich der Kreis der Lieder,
Den Himmel ſtürmt ein heitres Wort,
Zur Erde zwingt es ihn hernieder,
Und macht zum Hier das ſchöne Dort.

Es ſtürzt ſich frei von ſteiler Wand
Ein Strom von wirbelnden Geſängen,
Er müht ſich, was die Welt empfand
Ins enge Bett des Lieds zu drängen,
Und dann zu ziehn von Land zu Land.

1822.

Weil ſich kein Liebchen mir ergiebt,
So bin ich leider nicht verliebt,
Da ſchleicht mir denn der Tag ſo ſchwer,
Da kommt die Nacht umſonſt daher.

Zwar harr' ich ſtets auf Mancherlei,
Doch alles geht an mir vorbei;
Dieß Faſten find' ich nicht bequem,
Doch friſt' ich mich mit dem und dem.

Vor Allem hat mich ſtets erbaut,
Zu ſitzen in der Schenke traut;
Da denk' ich, was ich ſonſt erreicht,
Und was nun wieder kommt — vielleicht!

Dabei vergeß ich ganz und gar,
Man altre leider Jahr um Jahr,
Und werde dann doch auch zuletzt
Zum andern Moder beigesetzt.

1822.

Von Allem, was da leibt und lebt
Ist nichts, wovor mein Sinn erbebt,
In allen Lebenstagen;
Und was den Mut zumeist beschränkt,
Und was das Herz am tiefsten kränkt,
Ich weiß, man kann's ertragen!

Das Schönste stets vor sich zu sehn,
Und stets umsonst es anzuflehn,
Verschwenderisch in Klagen,
Es zu gewinnen eben dann,
Wenn man verliert, was man gewann,
Ich weiß, man kann's ertragen!

Wie gab ich selbst mir Rechenschaft,
Woher genommen ich die Kraft,
Mir Alles zu versagen?
Genug, erfahren hab' ich's doch,
Und jede Not und jedes Joch,
Ich weiß, man kann's ertragen!

1822.

Sich von den Menſchen fern zu halten,
Verarg' ich keinem Menſchenkind.
Sie möchten uns die Seele ſpalten,
So lieblos wie die Meiſten ſind.

In wechſelnder Zerſtreuung friſten
Sie ſich an tauſendfachem Tand,
Und ſteinigen den als Egoiſten,
Der tief're Luſt und Qual empfand.

Doch rechte Keiner mit den Sternen,
Wie viel auch ſtets ihm mißbehagt;
Denn Jeder muß entſagen lernen,
Bis er dem Leben ſelbſt entſagt.

1822.

Da dein Herz beſchloß, zu haſſen
Ein dir ganz geneigtes Herz,
Will ich ganz mich überlaſſen
Dieſer Liebe, dieſem Schmerz!

Andern mochteſt du gewähren,
Was geſucht ich ohne Frucht,
Und es miſcht in Liebeszähren
Sich das Gift der Eiferſucht.

Eher will ich ſtets dich miſſen,
Als dich ſehen, wo er iſt,
Der dich früher mir entriſſen,
Da du mein geweſen biſt.

Zwar ich könnte noch dich meiden,
Da noch dieſe Lieb' im Keim,
Doch ich ſehne mich zu leiden
Ganz für dich und ganz geheim.

Die beiden Roſen.

1823.

Die Hageroſe.

Wie ich die buhleriſche Schweſter höhne,
Die hier ſich neben meiner Hecke brüſtet!
Sie dankt ſich ſelbſt dem Witz der Menſchenſöhne,
Indeß Natur allein mich ausgerüſtet.
Nun blüht ſie voll und üppig zwar, die ſchöne,
Doch bald im Herbſte ſteht ſie da verwüſtet,
Ein leerer Stengel, und ſie ſelbſt verſchwunden,
Wenn ſüße Frucht bei mir noch wird gefunden.

Die gefüllte Roſe.

Ich prang' im Beet mit tauſend goldnen Scheiben,
Was ſchiltſt du? Bleib' an deinem dorn'gen Hage!
Mich, die die Erde läßt im Safte treiben,
Mich, die der Wind umneckt mit leiſer Klage,

Die ich in Thau und Regen darf bekleiben,
Die ich ein Meer von Duft im Herzen trage,
Mich höhnst du, die so viel vermag zu gelten,
Und unnatürlich wagst du mich zu schelten?

Die Hagerose.

Blick' um dich her im Garten, im Gefilde!
Es blüht der Pfirsichbaum, doch nicht vergebens,
Die Rebe würzt mit Wohlgeruch, die milde,
Doch sie verleiht auch ew'gen Trank des Lebens;
Das Thier der Flur, das zahme wie das wilde,
Erfreut sich keines flüchtigen Bestrebens:
Erneutes Wesen quillt aus ihrem Triebe,
Doch ohne süße Frucht ist deine Liebe.

Die gefüllte Rose.

Mir gönnt Natur, auch nutzlos froh zu werden,
Und um so mehr beglück' ich, die mich lieben.
Malt nicht ein Dichter Freuden und Beschwerden,
Die doch in flücht'gen Reimen sind beschrieben?
Wird nicht ein Bildner, menschliche Geberden
In harten Marmor hinzuthau'n, getrieben?
Bewundrung muß sich den Gestalten beugen,
Die, durch sich selbst vollendet, nichts erzeugen.

Die Hagerose.

Du rühmst mit Recht die Kunst, o schnöde Schwester!
Du rufst sie an, du hast ihr viel zu danken;
Sie knüpfte dich an ihre Stäbe fester,
Du würdest ratlos sonst im Beete schwanken.
Ich trag' im Laube wilde Vogelnester,
Ich schlag' um öde Felsen meine Ranken,

Wer dort mich findet wird ans Herz mich drücken,
Du wirst im Garten wenig nur entzücken.

Die gefüllte Rose.

Es pflegt Natur auch mich zu Luft und Leben,
Sie hat mich hier ins schöne Thal gepflanzet,
Mit dichtern Blättern hat sie mich umgeben,
Mit schärfern Dornen hat sie mich umschanzet,
Mich wird die Jugend um den Becher weben,
Und um die Schläfe, wenn sie trinkt und tanzet:
Mein Sein ist kurz und thatenlos hienieden,
Doch Freude wird zur Freude nur beschieden.

Tristan.

1825.

Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
Ist dem Tode schon anheimgegeben,
Wird für keinen Dienst der Erde taugen,
Und doch wird er vor dem Tode beben,
Wer die Schönheit angeschaut mit Augen!

Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe,
Denn ein Thor nur kann auf Erden hoffen,
Zu genügen einem solchen Triebe:
Wen der Pfeil des Schönen je getroffen,
Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe!

Ach, er möchte wie ein Quell verſiechen,
Jedem Hauch der Luft ein Gift entſaugen,
Und den Tod aus jeder Blume riechen:
Wer die Schönheit angeſchaut mit Augen,
Ach, er möchte wie ein Quell verſiechen!

1830.

O ſchöne Zeit, in der der Menſch die Menſchen lieben kann!
Auf meinem Herzen liegt ein Fluch, auf meinem Geiſt ein Bann.

Erſt litt ich manche heiße Qual, nun find' ich Lieb und Glück;
Doch ſolch ein ſchönes Hochgefühl, ich geb' es nicht zurück!

Voll Ruhe, doch wie freudenlos durchſchweif' ich Weſt und Oſt:
Auf namenloſe Gluten folgt ein namenloſer Froſt.

Und drückt ein Menſch mir liebevoll und leiſe nur die Hand,
Empfind' ich gleich geheimen Schmerz und tiefen Widerſtand.

Was ſtellt ſich mir mit ſolchem Glanz dein holdes Weſen dar,
Als wär' ich noch ſo warm, ſo voll, wie meine Jugend war.

1834.

Du denkſt an mich ſo ſelten,
Ich denk' an dich ſo viel,
Getrennt wie beide Welten
Iſt unſer beider Ziel.

Doch möcht' ich beide Welten
Durchzieh'n an deiner Hand,
Bald ſchlummern unter Zelten,
Bald geh'n von Land zu Land.

Und möchteſt du vergelten
Durch Liebe dieß Gedicht,
So fließt um beide Welten
Ein roſenfarbnes Licht.

Frühlingslied.

1835.

Ermann', o Herz, dich und vergiß
Die beſten deiner Triebe,
Wenn auch der Bosheit Schlangenbiß
Das noch gebliebne dir entriß,
Das letzte Glück der Liebe!

Du bleibſt dir ſelbſt in jeder Pein,
Ob alle dich verließen,
Und Luft und Sonne bleiben dein:
Wer ganz mit ſeinem Schmerz allein,
Der lernt den Schmerz genießen.

Schon kommt der Frühling unverweilt,
Und flicht der Herbst die Garben,
Ist längst dir jenes Bild enteilt:
So viele Wunden sind geheilt,
Auch diese wird vernarben.

Verschließe dich, du stolzes Herz,
Mit allen deinen Leiden;
Erscheine kalt und schroff wie Erz,
Und treibe mit dem Leben Scherz,
Und lächle beim Verscheiden!

1835.

Süß ist der Schlaf am Morgen
Nach durchgeweinter Nacht,
Und alle meine Sorgen
Hab' ich zur Ruh' gebracht.

Mit feuchtem Augenliede
Begrüß' ich Hain und Flur:
Im Herzen wohnt der Friede,
Der tiefste Friede nur.

Schon lacht der Lenz den Blicken,
Er mildert jedes Leid,
Und seine Veilchen sticken
Der Erde junges Kleid.

Schon hebt sich hoch die Lerche,
Die Staude steht im Flor,
Es zieh'n aus ihrem Pferche
Die Heerden sanft hervor.

Das Netz des Fiſchers hanget
Im hellſten Sonnenſchein,
Und ſein Gemüt verlanget
Der Winde Spiel zu ſein.

Und weil am Felſenriffe
Das Meer ſich leiſer bricht,
Wird rings der Bauch der Schiffe
Zur neuen Fahrt verpicht.

Den Uferdamm umklettern
Eidechſen raſch bewegt,
Und Nachtigallen ſchmettern,
Die jede Laube hegt.

Gezogen von den Stieren
Wird ſchon der blanke Pflug,
Und Menſchen ſcheint und Thieren
Die Erde ſchön genug.

Nicht findet mehr der Waller
Das Gottesbild zu weit,
Es ſind die Seelen Aller
Geſtimmt zur Frömmigkeit.

O mein Gemüt, erfreue
An dieſem Glanz dich auch,
Sei glücklich und erneue
Der Lieder Flötenhauch.

Auf daß die ſtumpfen Herzen
Du doch zuletzt beſiegſt,
Wenn frei von allen Schmerzen
Tief unter'm Gras du liegſt.

Ἤ σε Κύπρος ἢ Πάφος ἢ Πάνορμος.
Fragm. der Sappho.

1835.

Inbrünſtige fromme Gebete
Dir, Kypria, ſend' ich empor,
Indem ich die Küſten betrete,
Die Haine dir eigen zuvor!

Du lächelſt noch immer dem Gruße
Der Gläubigen, innig und mild:
Nie konnten die Götzen der Buße
Verdrängen das göttliche Bild.

Hier wird in den ſterblichen Adern
Von dir die Begier noch entfacht,
Noch ſtehn die gewaltigen Quadern
Der Tempel, die Säulen der Pracht.

So glänzte die Sonne hernieder,
Als einſt dem Adon du erſchienſt:
Du kommſt; es erneue ſich wieder
Der ſchöne lebendige Dienſt!

Dich ſeh' ich, o Kypris, erſcheinen
Im feſtlichen Zuge der Luſt:
Die Götter der Liebe, die kleinen,
Umflattern die wonnige Bruſt.

Dein Wagen, um welchen ſie koſen,
Rollt längs des entzückten Geſtads,
Mit Reben und üppigen Roſen
Umflochten die Speichen des Rads.

Erregt an des Lenzes Erwarmung,
Indeß du die Welten umfliegſt,
Ruht alles in deiner Umarmung:
O heilige Liebe, du ſiegſt!

1835.

Lieb' und Lieblichkeit umfächeln
Deine Stirne voll Verſtand:
Ganz bezwingt mich dieſes Lächeln,
Dieſe ſchöne weiche Hand!

Deine Hand in meine flechten
Durft' ich, was ich längſt erbat:
Stets gehört zu deinen Knechten,
Wer an's Herz gedrückt ſie hat!

Schlag', o Herz, entgegen zucke
Einer Hand ſo voll und weich:
Ach, in jenem Händedrucke
Lag ein ganzes Himmelreich!

Ach, es thun ſich immer wieder
Meinem innern Auge kund
Dieſe Hände, dieſe Glieder,
Dieſes Lächeln, dieſer Mund!

Ewig werd' ich dich vermiſſen,
Ewig fehlſt du meinem Glück:
Die du ganz an dich geriſſen,
Meine Seele gieb zurück!

Balladen.

Colombo's Geiſt.

1818.

Durch die Fluten bahnte, durch die dunkeln,
Sich das Schiff die feuchte Straße leicht:
Stürme ruhn und alle Sterne funkeln,
Als den Wendepunkt die Nacht erreicht.

Und der neuentthronte Kaiſer ſtützte
Seine Stirne mit der tapfern Hand,
Eine Welle nach der andern ſprützte
Um das Steuer des Northumberland.

An die Schlachten denkt der Held im Geiſte,
Die er ſchlug, an ſein erprobtes Heer;
Doch um ihn und ſeine Trümmer kreiſte,
Einer Rieſenſchlange gleich, das Meer.

Den des Südens Steppen nicht bezwangen,
Den der Froſt des Nordens kaum beſiegt,
Fühlt ſich nun im engen Raum gefangen,
Auf dem Schaum ſich hin und her gewiegt.

Als er hadernd ſolchem Truggeſchicke
Gottes Ratſchluß fodert vor Gericht,
Sieh, da zeigt ſich ſeinem naſſen Blicke
Eines Helden Schattenbild und ſpricht:

Klage nicht, wenn auch die Seele duldet,
Klage nicht, dir iſt ein Troſt bereit:
Was du leideſt, litt ich unverſchuldet,
Und Colombo nannte mich die Zeit.

Ich zuerſt durchſchnitt die Waſſerwüſte,
Ueber der du deine Zähren weinſt,
Der Atlantis frühverlorne Küſte,
Dieſer Fuß betrat zuerſt ſie einſt.

Nun erglänzt in heller Morgenſtunden
Auferſtehung jenes theure Land,
Das der Menſchheit ich zum Heil gefunden,
Nicht zum Frohndienſt einem Ferdinand!

Du erlagſt dem unbezwingbar'n Norden;
Aber jene, die darob ſich freu'n,
Werden zitternd vor entmenſchten Horden
Ihren blinden Jubel bald bereu'n!

Aber kommt der große Tag der Schmerzen,
Und es hemmt ja nichts der Zeiten Lauf,
Nimm, Columbia, dann die freien Herzen,
Nimm Europa's letzte Helden auf!

Wann das große Henkerſchwert geſchliffen,
Meinen Kindern dann ein werter Gaſt,
Kommt die Freiheit auf bekränzten Schiffen,
Ihre Mütze pflanzt ſie auf den Maſt!

Segle weſtwärts, ſonne dich am Lichte,
Das umglänzt den ſtillen Ocean;
Denn nach Weſten flieht die Weltgeſchichte;
Wie ein Herold ſegelſt du voran!

Sprach's das Schattenbild und ſchien vergangen,
Wie ein Stern, der im Verlöſchen blinkt:
Freude färbt des großen Würgers Wangen,
Weil Europa hinter ihm verſinkt.

Der Pilger vor St. Juſt.

1819.

Nacht iſt's und Stürme ſauſen für und für,
Hiſpaniſche Mönche, ſchließt mir auf die Thür!

Laßt hier mich ruh'n, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche ſchreckt!

Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein,
Mehr als die Hälfte dieſer Welt war mein.

Das Haubt, das nun der Scheere ſich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.

Die Schulter, die der Kutte nun ſich bückt,
Hat kaiſerlicher Hermelin geſchmückt.

Nun bin ich vor dem Tod den Toten gleich,
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

Das Grab im Buſento.

1820.

Nächtlich am Buſento liſpeln, bei Coſenza dumpfe Lieder,
Aus den Waſſern ſchallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder!

Und den Fluß hinauf, hinunter, ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes beſten Toten.

Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier ſie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken ſeine Schulter blond umgaben.

Und am Ufer des Buſento reihten ſie ſich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben ſie ein friſches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten ſie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüſtung, auf dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder ihn und ſeine ſtolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächſe wüchſen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweitenmale, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette ſchäumten die Buſentowogen.

Und es ſang ein Chor von Männern: Schlaf' in deinen Heldenehren!
Keines Römers ſchnöde Habſucht ſoll dir je das Grab verſehren!

Sangen's, und die Lobgeſänge tönten fort im Gothenheere;
Wälze ſie, Buſentowelle, wälze ſie von Meer zu Meere!

Wittekind.

1820.

Da kaum die Hügel matt erhellte
Der morgenrote, lichte Schein,
Wer ſchleicht ſich in die Zelte
Des Frankenlagers ein?
Mit Schritten leiſe, leiſe,
Wie Späherſchritte ſind,
Verfolgt er die geheime Reiſe?
Das iſt der Sachſe Wittekind.

Schon focht er wider mut'ge Franken
Durch lange Jahre blut'gen Streit,
Und grollte ſonder Wanken
Dem Herrn der Chriſtenheit:
Nun ſchlich er kühn und ſchnelle
Zum Feinde ſich bei Nacht,
Vertauſchend ſeine Heldenfelle
Mit einer feigen Bettlertracht.

Da fühlt er plötzlich ſich umrungen
Von Melodieen ſanft und weich,
Geſungen wird, geklungen
Wird um ihn her zugleich;
Verwundert eilt er weiter,
Durchzieht das rüſt'ge Heer,
Da ſieht er Beter ſtatt der Streiter,
Das Kreuz als ihre ganze Wehr.

Weihnachten war herangekommen,
Der heil'ge Morgen war entglüht,
Und innig ſchwoll des frommen,
Des großen Karls Gemüt:

Zum hohen Tempelbaue
Ließ wölben er ſein Zelt,
Daß er im Land der Heiden ſchaue
Die Glorie der Chriſtenwelt.

Hoch über'm Altar prangt und raget
Ein blauer, golddurchwirkter Thron,
Drauf ſitzt die reine Maget,
Und ihr im Schooß der Sohn.
Hell ſchimmert rings das ſchöne,
Das heilige Gerät,
Und alle Farben, alle Töne
Begrüßen ſich mit Majeſtät.

Schon kniete brünſtig, ſtillandächtig
Der Kaiſer vor dem Hochaltar,
Mit Grafenkronen prächtig
Um ihn die Heldenſchaar:
Schon fällt vom Spiel der Lichter
Ein roſenfarbner Schein
Auf ihre klaren Angeſichter,
Da tritt der Heide keck hinein.

Er ſtaunt, als er die ſtolzen Päre
Mit Karl auf ihren Knien erkennt,
Damit ſie himmliſch nähre
Das ew'ge Sacrament;
Doch ſtaunt er deß nicht minder,
Da ſich kein Prieſter fand,
Und ſieh! es kamen Engelkinder
Im blütenweißen Lichtgewand.

Sie boten zum Verſöhnungsmahle
Die Hoſtie dem Kaiſer dar,
Die auf ſmaragdner Schaale
Sie trugen wunderbar:

Und Jubel füllt die Seelen,
Empfahend Brod und Wein,
Es dringt ein Lied aus tauſend Kehlen
Vom göttlichen Zugegenſein.

Der Sachſe ſteht betäubt, er faltet
Die Hände fromm, ſein Aug' iſt naß,
Das hohe Wunder ſpaltet
Den heidniſch argen Haß.

Hin eilt er, wo der Haufe
Mit frohem Blick ihn mißt:
Gieb, Karl, dem Wittekind die Taufe,
Daß er umarme dich als Chriſt!

Der Tod des Carus.

1830.

Mutig ſtand an Perſiens Gränzen Roms erprobtes Heer im Feld,
Carus ſaß in ſeinem Zelte, der den Purpur trug, ein Held.

Perſiens Abgeſandte beugten ſich vor Roms erneuter Macht,
Flehn um Frieden an den Kaiſer; doch der Kaiſer wählt die Schlacht.

Kampfbegierig ſind die Schaaren, die er fern und nah beſchied,
Durch das Heer, aus tauſend Kehlen, ging das hohe Siegeslied:

„Weh den Perſern, Römer kommen, Römer ziehn im Flug heran,
Rächen ihren Imperator, rächen dich, Valerian!

Durch Verrat und Mißgeſchick nur trugſt du ein barbariſch Joch;
Aber, ſtarbſt du auch im Kerker, deine Rächer leben noch!

Wenn zu Pferd ſtieg Artarerres, ungezähmten Stolz im Blick,
Setzte ſeinen Fuß der König auf Valerians Genick.

Ach, und Rom in ſeiner Schande, das vordem die Welt gewann,
Flehte zum Olymp um einen, flehte nur um Einen Mann.

Aber Männer ſind erſtanden, Männer führen uns zur Schlacht,
Scipio, Marius und Pompejus ſind aus ihrem Grab erwacht!

Unſer Kaiſer Aurelianus hat die Gothen übermannt,
Welche deinen Wundertempel, Epheſus, zu Staub verbrannt.

Unſer Kaiſer Aurelianus hat die ſtolze Frau beſiegt,
Welche nun im ſtillen Tibur ihre Schmach in Träume wiegt.

Probus führte ſeine Mauer durch des Nordens halbe Welt,
Neun Germanenfürſten knieten vor dem römiſchen Kaiſerzelt.

Carus, unſer Imperator, ſühnt nun auch die letzte Schmach,
Geht mit Heldenſchritt voran uns, Heldenſchritte folgen nach."

So der Weihgeſang. Und ſiehe, plötzlich ſteigt Gewölk empor,
Finſterniß bedeckt den Himmel, wie ein ſchwarzer Trauerflor.

Regen ſtürzt in wilden Güſſen, grauſenhafter Donner brüllt,
Keiner mehr erkennt den Andern, Alles iſt in Nacht verhüllt.

Plötzlich zuckt ein Blitz vom Himmel. Viele ſtürzen bang herbei,
Denn im Zelt des Imperators hört man einen lauten Schrei.

Carus iſt erſchlagen! Jeder thut auf Kampf und Wehr Verzicht,
Und es folgt des Heers Verzweiflung auf die ſchöne Zuverſicht.

Alle fliehn, das Lager feiert, wie ein unbewohntes Haus,
Und der Schmerz der Legionen bricht in laute Klagen aus:

Götter haben uns gerichtet, Untergang iſt unſer Theil;
Denn des Capitols Gebieter ſandte ſeinen Donnerkeil!

Untergang und Schande wälzen ihren uferloſen Strom:
Stirb und neige dich, o neige dich zu Grabe, hohes Rom!

Harmoſan.

1830.

Schon war geſunken in den Staub der Saſſaniden alter Thron,
Es plündert Mosleminenhand das ſchätzereiche Kteſiphon:
Schon langt am Orus Omar an, nach manchem durchgekämpften Tag,
Wo Chosru's Enkel Jesdegerd auf Leichen eine Leiche lag.

Und als die Beute muſtern ging Medina's Fürſt auf weitem Plan,
Ward ein Satrap vor ihn geführt, er hieß mit Namen Harmoſan;
Der letzte, der im Hochgebürg dem kühnen Feind ſich widerſetzt;
Doch ach, die ſonſt ſo tapfre Hand trug eine ſchwere Kette jetzt!

Und Omar blickt ihn finſter an und ſpricht: Erkennſt du nun, wie ſehr
Vergeblich iſt vor unſerm Gott der Götzendiener Gegenwehr?
Und Harmoſan erwiedert ihm: In deinen Händen iſt die Macht,
Wer einem Sieger widerſpricht, der widerſpricht mit Unbedacht.

Nur eine Bitte wag' ich noch, abwägend dein Geſchick und meins:
Drei Tage focht ich ohne Trunk, laß reichen einen Becher Weins!
Und auf des Feldherrn leiſen Wink ſteht ihm ſogleich ein Trunk bereit;
Doch Harmoſan befürchtet Gift, und zaudert eine kleine Zeit.

Was zagſt du, ruft der Saracen, nie täuſcht ein Moslem ſeinen Gaſt,
Nicht eher ſollſt du ſterben, Freund, als bis du dieß getrunken haſt!
Da greift der Perſer nach dem Glas, und ſtatt zu trinken, ſchleudert hart
Zu Boden er's auf einen Stein mit raſcher Geiſtesgegenwart.

Und Omars Mannen ſtürzen ſchon mit blankem Schwert auf ihn heran,
Zu ſtrafen ob der Hinterliſt den allzuſchlauen Harmoſan;
Doch wehrt der Feldherr ihnen ab, und ſpricht ſodann: Er lebe fort!
Wenn was auf Erden heilig iſt, ſo iſt es eines Helden Wort.

Luca Signorelli.

1830.

Die Abendſtille kam herbei,
Der Meiſter folgt dem allgemeinen Triebe;
Verlaſſend ſeine Staffelei,
Blickt er das Bild noch einmal an mit Liebe.

Da pocht es voll Tumult am Haus,
Und ehe Luca fähig iſt zu fragen,
Ruft einer ſeiner Schüler aus:
Dein einziger Sohn, o Meiſter, iſt erſchlagen!

In holder Blüte ſank dahin
Der ſchönſte Jüngling, den die Welt erblickte:
Es war die Schönheit ſein Ruin,
Die oft in Liebeshändel ihn verſtrickte.

Vor eines Nebenbuhlers Kraft
Sank er zu Boden, faſt in unſrer Mitte;
Ihn trägt bereits die Brüderſchaft
Zur Todtenkirche, wie es heiſcht die Sitte.

Und Luca ſpricht: O mein Geſchick!
So lebt' ich denn, ſo ſtrebt' ich denn vergebens?
Zu nichte macht ein Augenblick
Die ganze Folge meines reichen Lebens!

Was half es, daß in Farb' und Licht
Als Meiſter ich Cortona's Volk entzückte,
Mit meinem jüngſten Weltgericht
Orvieto's hohe Tempelhallen ſchmückte?

Nicht Ruhm und nicht der Menſchen Gunſt
Beſchützte mich, und nicht des Geiſtes Feuer:
Nun ruf' ich erſt, geliebte Kunſt,
Nun ruf' ich dich; du warſt mir nie ſo theuer!

Er ſpricht's, und ſeinen Schmerz verrät
Kein andres Wort. Raſch eilt er zur Kapelle,
Indem er noch das Malgerät
Den Schülern reicht, und dieſe folgen ſchnelle.

Zur Kirche tritt der Greis hinein,
Wo ſeine Bilder ihm entgegentreten,
Und bei der ewigen Lampe Schein
Sieht er den Sohn, um den die Mönche beten.

Nicht klagt er oder ſtöhnt und ſchreit,
Kein Seufzer wird zum leeren Spiel des Windes,
Er ſetzt ſich hin und konterfeit
Den ſchönen Leib des vielgeliebten Kindes.

Und als er ihn ſo Zug für Zug
Gebildet, ſpricht er gegen ſeine Knaben:
Der Morgen graut, es iſt genug,
Die Prieſter mögen meinen Sohn begraben.

Bobir.

1830.

Raubluſtig und ſchreckenverbreitend und arm
Geleitet Abdalla den Araberſchwarm
Gen Afrika zu,
Vor Tripoli ſtehn die beherzten im Nu.

Doch ehe ſie ſtürmen um Mauer und Thor,
Erſcheint mit dem Heere der hohe Gregor,
Statthalter im Glanz
Erfochtener Siege, geſchickt von Byzanz.

Und während er drängt die fanatiſche Schaar,
Ritt ihm an der Seite mit goldenem Haar,
Den Speer in der Hand,
Die liebliche Tochter im Panzergewand.

Sie hatte gewählt ſich ein männliches Theil,
Sie ſchwenkte die Lanze, ſie ſchoß mit dem Pfeil,
Im Schlachtengetön
Wie Pallas und doch wie Cythere ſo ſchön.

Der Vater erhub ſich, und blickend umher
Befeuerte mächtig die Seinigen er:
Nicht länger geſpielt,
Ihr Männer, und ſtets nach Abdalla gezielt!

Und wer mir das Haubt des Erſchlagenen beut,
Dem geb' ich die ſchöne Maria noch heut,
Ein köſtlicher Sold,
Mit ihr unermeßliche Schätze von Gold!

Da warfen die Chriſten verdoppelten Schaft,
Den Gläubigen Mecca's erlahmte die Kraft,
Abdalla begab
Ins Zelt ſich und mied ein bereitetes Grab.

Doch ſtritt in dem Heere, von Eifer entfacht,
Zobir, ein gewaltiger Blitz in der Schlacht;
Fort jagt er im Zorn,
Ihm triefte der klirrende, blutige Sporn.

Er eilt zum Gebieter und ſpricht: Du verſäumſt,
Abdalla, die Schlacht, wie ein Knabe? Du träumſt
Im weichen Gezelt?
Und ſollſt dem Kalifen erobern die Welt?

Was, uns zu entnerven, erſonnen der Chriſt,
Ihn mög' es verderben mit ähnlicher Liſt!
Das Gleiche ſogleich
Verſprich es und ſtelle dich eben ſo reich!

Den Deinen verkündige folgendes Wort:
Wer immer dem feindlichen Führer ſofort
Den Schädel zerhaut,
Der nehme die ſchöne Maria zur Braut!

Dieß kündet Abdalla mit friſcherem Sinn,
Die Seinen ermutiget hoher Gewinn;
Zobir dringt vor,
Sein kreiſender Säbel erlegt den Gregor.

Schon birgt in die Stadt ſich die chriſtliche Schmach,
Schon folgen die Sieger und ſtürzen ſich nach,
Schon weht von den vier
Caſtellen herab des Propheten Panier.

Lang trotzte Maria dem feindlichen Troß,
Bis endlich ein Haufe ſie völlig umſchloß:
Von Vielen vereint
Wird vor den Zobir ſie geführt, und ſie weint.

Und Einer beginnt im verſammelten Kreis:
Wir bringen den ſüßen, den lieblichen Preis,
Den höchſten, um den
Mit uns du gekämpft und geſiegt, Saracen!

Doch jener verſetzt in verächtlichem Scherz:
Wer wagt zu verführen ein männliches Herz?
Wer legt mir ein Netz?
Ich kämpfe für Gott und das hohe Geſetz!

Nicht buhl' ich um chriſtliche Frauen mit euch:
Dich aber entlaſſ' ich, o Mädchen, entfleuch!
Was willſt du von mir?
Beweine den Vater und haſſe Zobir!

Gambacorti und Gualandi.

1832.

Als Alfons, der mächtige König,
Seine Schaaren ausgeſchickt,
Anzufeinden jene weiſe
Florentiniſche Republik,
Die verwaltet wohlbedächtig
Coſimo von Medicis,

Hatte Gerhard Gambacorti,
Tief im Schoos des Apennins,
Als ein Lehn der Florentiner
Eine Herrschaft im Besitz.
Durch Verschwägrung war verknüpft er
Jenem großen Albizi,
Welcher aus Florenz vertrieben
Nach dem heiligen Grabe ging,
Bis zuletzt er, heimgewandert,
Seltner Schicksalslaune Spiel,
An dem Hochzeittag der Tochter
War gestorben im Exil.
Deß gedenkt nun Gambacorti,
Der Verrat und Tücke spinnt,
Als ein Feind der Medicäer
Abgeneigt der Republik,
Welcher gleichwohl seinen Sohn er
Hat als Geisel überschickt,
Sicherheit ihr einzuflößen,
Die bereits Verrat umstrickt.
Als vor seinem Schloß Corzano,
Wo den kleinen Hof er hielt,
Mit dem Feldhaubtmann des Königs
Nun des Königs Heer erschien,
Läßt die Brücke Gambacorti
Nieder, tritt entgegen ihm,
Dem die Burg er für den König
Tückisch überliefern will.
Ihn umgeben seine Ritter,
Männer vielgewandt im Krieg:
Unter ihnen war Gualandi,
Dem der Hochverrat mißfiel.
Der ergreift den Gambacorti,
Ueber die Brücke stößt er ihn;
Diese wird auf sein Verlangen,

Aufgezogen augenblicks,
Während aufgepflanzt die freie
Florentiniſche Fahne wird,
Während innerhalb die Mannſchaft
Ruft: Es lebe die Republik!
Gambacorti ſteht verlaſſen
Außerhalb, im Angeſicht
Seiner nun verlornen Veſte,
Die Gualandi treu verficht.
Nach Neapel muß er wandern,
Mit dem Feinde muß er ziehn;
Doch es ſchickt den Sohn zurück ihm
Großgeſinnt die Republik.

Alexius.

1832.

Vor der Strenge ſeines Vaters, vor dem allgewaltigen Zar,
Floh von Moskau weg Alexis, der aus zarterm Stoffe war:
Gern vergönnt der milde Kaiſer, den er anzuflehn beſchloß,
Ein Aſyl dem armen Flüchtling auf Neapels Felſenſchloß.

Auf der Burg Sankt Elmo hielt ſich nun des Zaren Sohn verſteckt;
Doch die Späher ſeines Vaters hatten dort ihn bald entdeckt.
Als zurück ihn dieſe ſchleppten nach dem eisumſtarrten Pol,
Richtet er an ſeine Freiſtatt ein beklommnes Lebewohl:

Lebe wohl, o Eden, deſſen Reize doppelt ich gefühlt,
Wo die Woge purpurfarbig um die felſigen Gärten ſpühlt!
Gern um deinen Zauber hätt' ich eingetauſcht das größte Reich;
Doch es iſt dem Feuerberg dort meines Vaters Buſen gleich!

Hab' ich doch nach ſeiner Krone nie geſtrebt, und was ich bin,
War bereit ich abzutreten an den Sohn der Buhlerin!
Blos des Kloſters Zwang vermeiden wollt' ich, als ich ihm entfloh:
Fern von ihm und fern von Ehrſucht war ich hier im Stillen froh!

Stets vor ſeinem Geiſte hat ſich meine Seele tief gebückt:
Nicht den Zepter ihm beneidet hab' ich, ach, ich war beglückt!
Nicht beneidet ihm die Waffen, die von Sieg zu Sieg er ſchwang,
Seine Tugend nicht beneidet, denn ſie geht den Henkergang!

Nicht die Krone blos, das Leben ſoll ich weihn ihm als Tribut,
Ja, und wiederkehren ſoll ich, weil er lechzt nach meinem Blut!
Vor der Allgewalt des Willens geht zu Grunde jedes Recht:
Bin ich ſelbſt doch ein Romanow, und ich kenne mein Geſchlecht.

Wollte mich der Vater ſchonen, gäbe mir doch keine Friſt
Menzikoff und deſſen Kebsweib, welches nun die Zarin iſt!
Doch die Rache folgt vielleicht mir in des Grabs erſehnten Schoos,
Und dem Paar, das mich verfolgte, wird ein unglückſelig Loos!

Gerne für den Vater ſtürb' ich, wär's der Welt und ihm zum Heil;
Doch ich fürchte, ſeine Krone wird dem Schlechtern einſt zu Theil;
Mög' er kinderlos verwelken! Seine Herrſchaft, ihm zum Hohn,
Möge jene Bauerndirne theilen mit dem Bäckerſohn!

Die Gründung Karthago's.

1833.

Vor der Goldbegier des Bruders,
Der nach ihren Schätzen ſchnaubt,
Der in ihres Gatten Buſen
Sein verruchtes Schwert getaucht,
Flieht hinweg die ſchöne Dido
Aus ſidoniſchen Heimatau'n,
Nimmt mit ſich gehäufte Schätze,
Nimmt mit ſich des Gatten Staub,
Dem gelobt ſie ſtäte Treue,
Wie es ziemt den höchſten Frau'n;
Denn der wahren Wittwe Liebe
Gleicht dem Lieben einer Braut.
Edle folgen ihr und Knechte,
Als ſie löſ't den Ankertau,
Segeln auf den hohen Schiffen
Durch das tiefe Wogenblau,
Bis an afrikaniſcher Küſte
Landen alle voll Vertrau'n.
Dido läßt an ſichrer Felsbucht
Mächtig eine Stadt erbau'n:
Axt an Axt erklingt am Ufer,
Stein um Stein wird ausgehau'n.
Bald beſchirmen ſtolze Mauern
Tempel, Haven, Hütt' und Haus;
Drauf als Königin beherrſchte
Dido dieſen ſtolzen Raum.
Doch der Ruf von ihrer Schönheit
Breitet ſeine Flügel aus:
König Jarbas wohnt benachbart,
Tapfrer Männer Oberhaubt;

Dieſer bietet ſeine Hand ihr,
Ja die Drohung macht er laut:
Wenn die Königin ſich weigert
Meiner Kraft ſich anzutrau'n,
Wehe jener Stadt, ſie möchte
Dann verſchwinden wie ein Traum!
Zitternd hört es ganz Karthago,
Weil er mächtig überaus,
Und des Volks ergraute Väter
Treten vor der Fürſtin auf,
Flehn ſie, jenen Bund zu ſchließen,
Hinzugeben nicht dem Raub
Dieſe Laren, dieſe Tempel,
Die ſie liebend ſelbſt gebaut;
Aber ihr im tiefen Buſen
Steigt ein böſer Geiſt herauf,
Ob ſie freveln ſoll am Gatten,
Ob ſie, jeder Bitte taub,
Freveln ſoll an ihrem Volke,
Das an ihre Liebe glaubt?
Doch in einer ſolchen Seele
Iſt ein Zweifel wie ein Hauch:
Nur das Große kann ſie denken,
Nur das Große führt ſie aus.
Einen Holzſtoß, wie zum Opfer,
Läßt die Königin erbau'n,
Läßt um ihn das Volk verſammeln,
Tritt hervor und ſteigt hinauf:
Lebe wohl, o mein Karthago,
Nicht die Feinde ſollſt du ſchau'n,
Blühn empor in goldner Freiheit,
Nicht vergehn in Schutt und Graus:
O Sichäus, breite deine
Schattenarme nach mir aus!
Dieſe hohen Worte ſprechend

Faßt ein Schwert ſie ohne Grau'n,
Stößt es durch den ſchönſten Buſen,
Den die Sonne durfte ſchau'n.
Und im Aſchenkrug geſammelt
Ward ſofort der edle Staub,
Ward im Tempel ſelbſt beſtattet,
Ward bekränzt mit Siegeslaub.
König Jarbas zog von dannen,
Störte nicht Karthago's Bau:
Jenen ſeegewaltigen Freiſtaat
Gründete ſo die größte Frau.

Der alte Gondolier.

1833.

Es ſonnt ſich auf den Stufen
Der ſeebeſpülten Schwelle
Ein Greis am Rand der Welle,
In weißer Locken Zier:
Und gerne ſteht dem Fremdling,
Der müßig wandelt, Rede
Auf ſeiner Fragen jede
Der alte Gondolier.

Er ſpricht: Ich habe rüſtig
Lagun' und Meer befahren;
Doch hab' ich nun ſeit Jahren
Kein Ruder eingetaucht:

Es hangt die morſche Gondel
An Stricken in der Halle,
Wo Alles im Verfalle,
Wo Alles ungebraucht.

Es iſt der Herr des Hauſes
Nach fernen Himmelsſtrichen
Seit langer Zeit entwichen,
Für unſre Bitten taub;
Der Gute zog von hinnen
Am Tag, als Bonaparte
Der Republik Standarte
Ließ werfen in den Staub.

Er ſtand in beſten Jahren,
Als er von uns geſchieden;
Doch, lebt er noch hienieden,
So iſt's ein greiſer Mann.
Er ſprach: und ſoll ich dienen,
So ſei's in fremden Ländern:
Hier ſoll mit Ordensbändern
Mich ſchmücken kein Tyrann!

Wir blieben, ach, und ſchauten,
Wie Kirchenraub und Schande
Beging die ſchnöde Bande
Nach ſchnellgebrochnem Eid!
Wir ſahn, wie jene Wilden
Den Bucentaur zerſchlugen,
Und unſre Seelen trugen
Ein unerhörtes Leid!

Wir ſahn den Marcuslöwen
Zum fernen Strand entführen,
Wir ſahn, wie man mit Schwüren
Und mit Beſiegten ſcherzt!

Wir ſahn zerſtört von Frevlern
Was würdig ſchien der Dauer,
Wir ſahn an Thor und Mauer
Die Wappen ausgemerzt.

Doch leb' ich und betrachte
Die theure Stadt noch immer,
Erquick' im Morgenſchimmer
Die Glieder ſchwach und alt.
Von meines Herrn Pallaſte
Vermocht' ich nicht zu weichen,
Auch läßt er gern mir reichen
Den kleinen Unterhalt.

Da denk ich meiner Jugend,
Und wie ich als Matroſe
Gefolgt der Windesroſe
Bei Sturm und Sonnenſtral;
Und wie blokirte Tunis
Und jene Türkenrotte
Mit ſeiner ſchönen Flotte
Venedigs Admiral.

O holder Tag, als Emo's[1]
Heimzug die Fluten theilte,
Und ihm entgegen eilte
Der Doge Paul Renier!
Gedenk ich jener Zeiten,
Wird meine Seele milder;
Es fliegen jene Bilder
Wie Engel um mich her!

Klaglied Kaiſer Otto des Dritten.

1833.

O Erde, nimm den Müden,
Den Lebensmüden auf,
Der hier im fernen Süden
Beſchließt den Pilgerlauf!
Schon ſteh' ich an der Grenze,
Die Leib und Seele theilt,
Und meine zwanzig Lenze
Sind raſch dahin geeilt.

Voll unerfüllter Träume,
Verwaiſ't, in Gram verſenkt,
Entfallen mir die Zäume,
Die dieſes Reich gelenkt.
Ein Andrer mag es zügeln
Mit Händen minder ſchlaff,
Von dieſen ſieben Hügeln
Bis an des Nordens Haff!

Doch ſelbſt im Seelenreiche
Harrt meiner noch die Schmach,
Es folgt der blaſſen Leiche
Begang'ner Frevel nach:
Vergebens mit Gebeten
Beſchwör' ich dieſen Bann,
Und mir entgegen treten
Crescentius und Johann!

Doch nein! Die Stolzen beugte
Mein reuemütig Flehn;
Ihn, welcher mich erzeugte,
Ihn werd' ich wiederſehn!
Nach welchem ich als Knabe
So oft vergebens frug:
An ſeinem frühen Grabe[2]
Hab' ich geweint genug.

Des deutſchen Volks Berater
Umwandeln Gottes Thron:
Mir winkt der Aeltervater
Mit ſeinem großen Sohn.
Und während, voll von Milde,
Die frommen Hände legt
Mir auf das Haubt Mathilde,
Steht Heinrich tiefbewegt.

Nun fühl' ich erſt, wie eitel
Des Glücks Geſchenke ſind,
Wiewohl ich auf dem Scheitel
Schon Kronen trug als Kind!
Was je mir ſchien gewichtig,
Zerſtiebt wie ein Atom:
O Welt, du biſt ſo nichtig,
Du biſt ſo klein, o Rom!

O Rom, wo meine Blüten
Verwelkt wie dürres Laub,
Dir ziemt es nicht zu hüten
Den kaiſerlichen Staub!
Die mir die Treue brachen,
Zerbrächen mein Gebein:
Beim großen Karl in Achen
Will ich beſtattet ſein.

Die ächten Palmen wehen
Nur dort um ſein Panier:
Ihn hab' ich liegen ſehen
In ſeiner Kaiſerzier.
Was durfte mich verführen,
Zu öffnen ſeinen Sarg?
Den Lorbeer anzurühren,
Der ſeine Schläfe barg?

O Freunde, laßt das Klagen,
Mir aber gebt Entſatz,
Und macht dem Leichenwagen
Mit euren Waffen Platz!
Bedeckt das Grab mit Roſen,
Das ich ſo früh gewann,
Und legt den thatenloſen
Zum thatenreichſten Mann!

Anmerkungen.

[1] O holder Tag, als Emo's u. ſ. w.
Angelo Emo, der letzte venetianiſche Seeheld, ſtarb wenige Jahre vor dem Untergang der Republik. Sein von Canova's Lehrer gearbeitetes und (wie Leute, die ihn gekannt haben, verſichern) ſprechend ähnliches Bildniß auf ſeinem Grabmale befindet ſich gegenwärtig in S. Biagio. Dorthin ward es gerettet, als die Franzoſen jene prachtvolle gothiſche Kirche, J. Servi, zerſtörten, in welcher Emo ſammt ſeinen Ahnen und unter andern auch Paul Sarpi's Gebeine lagen. — Vom Dogen Paul Renier, der 1788 ſtarb, kann man eine geiſtvolle Charakteriſtik in den Denkwürdigkeiten Carl Gozzi's leſen, und zwar aus einer Zeit, als Renier noch Senator war.

[2] An ſeinem frühen Grabe.
Otto II. liegt bekanntlich in der Peterskirche begraben.

Vermiſchte und Gelegenheitsgedichte.

Es giebt ein Dichter, ohne Falſch und Liſt,
Sich, wie er ſtrebt und wie er lebt und iſt,
Er neidet nicht den ſtoiſch klugen Schwarm,
An Sitte reich, doch an Gefühlen arm,
Indeß Verluſt ſtets wechſelt mit Gewinn
In ſeinem ewig aufgeregten Sinn.

Epifteln.

I.

An Nathan Schlichtegroll.

1815.

Zu Zeugen ruf ich unſre deutſche Muſe,
Mir zeugt der Muſengott, das Licht der Welt:
Schon lange hätt' ich deinem lieben Gruße
Auch meine Grüße liebend zugeſellt;
Allein wohin ſollt' ich die Grüße wenden,
Da deinen Aufenthalt zu ſpähn mir nicht gelingt?
Wohin die kleine Taube ſenden,
Die dir den Brief an ihrem Halſe bringt?
Noch ſpricht kein Zeitungsblatt von deinen Thaten,
Wie käm' ich alſo auf des Freundes Spur?
Mir hat kein Genius, wo du warſt, verraten,
Und wo du jetzt biſt, ich errat es nur.
Ich wähne dich in jenem Sitz der Pieriden,
Der bergumſchloſſ'nen maleriſchen Stadt,
Wo nun den ſinnig milden Frieden
Der Waffen Rauſchen unterbrochen hat;
Wo man den Bacchos und des Bacchos Hörner
Durch ein ihm heilig Wunderfaß verehrt,

Wo einſt Brentano, wo der tolle Werner
Des Unſinns Poeſie gelehrt,
Wo Manche ſich verirrt im Scheinſyſteme,
Verlockt durch trügeriſchen Glanz,
Wo jetzt zwei Kaiſerdiademe
Mehr ſchimmern als Herrn Werners Dichterkranz:
Dort wähn' ich dich, und folge meinem ahnenden Gefühle,
Und neide dir den Vorzug nur allein,
Zugleich in einem ſtädtiſchen Gewühle
Und einer ländlichen Natur zu ſein!

Nimm meinen Dank für deine Freundesworte,
Nimm meinen Dank für deinen lieben Brief;
Wohl dir, daß dein Geſchick auch dich an dieſe Orte
Und in das kriegeriſche Leben rief!
Wir alle ziehen gegen den Tyrannen,
Den alle Welt für ihren Feind erkennt,
Ihn in ein feſteres Aſyl zu bannen:
Sein Grab allein iſt unſer Friedensmonument.
Er iſt kein jugendlicher Philippide,
Nicht wie der Zwölfte Carl, ein ſchwärmeriſcher Held,
Kein Guſtav Adolph, der für Recht und Freiheit glühte,
Kein Friedrich, welcher weint auf einem Leichenfeld,
Er iſt kein Cäſar, der mit edlem Glanze
Von großen Tugenden den Ehrgeiz überdeckt,
So wie er mit dem Lorbeerkranze
Der Locken Mangel königlich verſteckt,
Er iſt ein Feind der Grazien und Muſen,
Ein finſtrer, ſchlauer, heimlicher Tyrann,
Der eines Nero's Herz im Buſen
Durch Liſt und Gold die halbe Welt gewann.
Wohl uns, denn ſeine Zeit geht nun zu Ende,
Sein blutig Sternbild fällt,
Und unſer Arm, als ein Vitruv vollende
Den Friedensbogen über dieſe Welt!

Noch weiß ich nicht, wann wir hinübergehen,
Hinüber über jenen alten Rhein,
Um das entwürdigte Geſchlecht zu ſehen,
Und Zeuge ihres Sklavenjochs zu ſein:
Ich ſehne mich nach jenem Schlachtgebrauſe,
Und ſelbſt der Tod erſcheint mir ſchön,
Ich ſehne mich aus dieſer kalten Pauſe
Nach jener Donner heißem Sturmgedröhn!
Wo Schlag auf Schlag, und Blitz auf Blitze fallen,
Das Herz ſich zwiſchen Tod und Leben dehnt,
Und endlich das Victoria von Allen
Wie eine himmliſche Muſik ertönt.
Wohl mir, wenn dann von dieſem Lebenstage
Der Parze ſtrenge Hand mich trennt,
Wenn dann ein Freund mit ſtiller Klage
Des Toten Namen ſeinen Freunden nennt.

Vergieb mir nun die vielen läſt'gen Worte,
Es riß mich fort mit herrſchender Gewalt,
Bis, wo an jenem dunkeln Orte
Das allerletzte Wort erſchallt.
Jetzt bin ich wieder ganz bei dir zurücke,
An deiner Bruſt vom Phantaſus befreit,
Und frage dich nach deinem Lebensglücke,
Und wünſche dir Zufriedenheit.
Und biſt du wirklich an dem Neckar drüben,
Und hält mich ab kein andrer Machtbefehl,
So eil' ich zu dir, wenn du mir geſchrieben:
Ich komme dann, Nathanael!

Doch ſollt' es ſich auch alſo nicht begeben,
Daß ich dich ſehe noch vor dieſem großen Streit,
So möge dich ein Genius umſchweben
In dieſer blut'gen Kampfeszeit.
Doch ſelbſt im rauhen Kriege ſchwöre

Noch zu den Muſen, Freund, mit ſittig heiterm Sinn,
Und immer denke deines Plato Lehre:
Θίε ταῖς χόροισιν!

An Joſeph von Xylander.

1815.

Schon unſre deutſchen Haine
Betrat des Pilgers Fuß,
Ich gab dem alten Rheine
Den letzten Abſchiedsgruß;
Je mehr jedoch die Reiſe
Sich naht den heim'ſchen Au'n,
Verlang ich mehr im Kreiſe
Der Freunde mich zu ſchau'n,
Sehn' ich mich deinem Buſen,
Der frühern ſüßen Ruh,
Den Studien, den Muſen
Und lieben Weſen zu.

Als unter fremdem Volke
Ich einſam klagend ſaß,
Und jede ferne Wolke
Mit feuchten Blicken maß:
Da konnteſt du genügen,
O Hoffnung, der Vernunft,
Ich dachte mit Vergnügen
Der ſchönen Wiederkunft;
Doch jetzt, da ſchon die Fluten

Des Rhenus hinter mir,
Erneuen ſich die Gluten
Verdoppelter Begier.
Es eilt dem Schritt von ferne
Das Herz voran in Haſt:
So pflückt der Knabe gerne
Unreife Frucht vom Aſt,
So binden Mädchen lange
Dem Bräutigam voraus,
Zum künftigen Empfange,
Schon einen Blumenſtraus. —

Freund, unſer deutſcher Krieger
Hat gern aus jenem Land
Der fränkiſchen Betrüger
Die Schritte weggewandt;
Wo eitle Worte prunken,
Wo Frömmigkeit und Zucht
Zum Spott herabgeſunken,
Vom Witze nur geſucht.
Doch weg von dieſer Stelle,
Und von der Franken Schmach!
Es decke Lethe's Welle,
Was dieſes Volk verbrach;
Nicht wir ſind deſſen Richter,
Ein Andrer hält Gericht:
Zu preiſen liebt der Dichter,
Zu ſchelten liebt er nicht.
Als unſer Heer im Lenze,
Zum Völkerkriege zog,
Und ſchon die Lorbeerkränze,
Schon die Triumphe wog;
Als gegen Bonaparte
Ein Jeder, kühn entbrannt,
Den Prüfungstag erharrte,

Die Waffen in der Hand:
Da träumten wir von Schlachten,
Von Tode nur und Streit,
Weil wir zu kämpfen dachten
Mit der Vermeſſenheit,
Mit blutig Aufgebrachten,
Zu Allem gleichbereit:
Von der Verzweiflung Söhnen
Zu fodern unſer Recht,
Mit Löwen, mit Hyänen
Im äuſſerſten Gefecht.
Doch anders iſt's geworden,
Doch leichter ward der Sieg,
Und eine Schlacht im Norden
Begann und ſchloß den Krieg.
Es war die britt'ſche Klinge,
Die mit gewalt'gem Schlag
Die tauſend Eiſenringe
Der Sklavenkette brach.
Zwar floſſen blut'ge Ströme,
Doch der Tyrann entfloh,
Und beide Diademe
Ließ er zu Waterloo.
Den Siegern unterthänig
Erhob ins alte Recht
Den langverbannten König
Das ſchwankende Geſchlecht.
Da mußten ſie bekennen,
Zum Trotz dem eitlen Stolz,
Daß vor den tapfern Brennen
Die fränk'ſche Stärke ſchmolz.
Es ſchritt der edle Britte,
Ihr erſter Feind von je,
Durch ihrer Haubtſtadt Mitte
Zu ihrem größten Weh.

Und was ſie glücklich raubten,
Was ſie geſichert glaubten,
Verſchwand vor ihrem Blick;
Die göttlichen Geſtalten,
Sie kehrten zu den alten
Behauſungen zurück;
Laokoon, der Fechter,
Die himmliſchen Geſchlechter,
Die ſchöngeformte Schaar;
So ward die Halle ledig,
Die Roſſe von Venedig
Entjochten ſich ſogar.
So iſt dem deutſchen Degen,
Der nur zu lang geruht,
Der Franken Stolz erlegen,
Und böſer Uebermut.
Auch jene Thaten alle
Gehören uns, wir ſahn
Was wir in gleichem Falle
Unzweifelhaft gethan.
Wir hätten, gleich den Britten,
Und wie der Preußen Schwert,
Für unſre lieben Hütten,
Für unſern heim'ſchen Herd
Auch löwenkühn geſtritten,
Der großen Väter wert.
Drum iſt die Siegerkrone
Auch unſerm Königsſohne,
Auch uns gebühret ſie;
Und ſo vereinigt Alle
Die große Friedenshalle
In heil'ger Sympathie.

Nach mehr als zwanzig Jahren,
Die rauh und blutig waren,

Erſcheint die ſchön're Zeit,
Erſteht der Themis Wage,
Erſcheinen Friedenstage
Und Tage der Einigkeit.
Was auch der Krieg verderbe,
Es heilt's Irene klug,
Die Künſte, die Gewerbe
Begleiten ihren Zug.
Lang brachten nur Arkader
Der Göttin frohen Zoll:
Sie ſühnt der Menſchen Hader,
Sie ſtillt der Völker Groll.

Mein theurer Freund, o möchte
Sie ungetrübt und rein
Des alten Teut's Geſchlechte
Stets gegenwärtig ſein!
O möchten dieſe Lande,
Die nur vereinigt blühn,
Nie mehr, zur eignen Schande,
Sich wechſelſeitig fliehn!
Nach lang verſchiednen Bahnen
Kam jetzt die große Zeit,
In welcher zum Germanen
Sich der Germane reiht.
Denkt der Lictoren Stäbe:
Sie ſeien euch Symbol,
Und jeder Deutſche lebe
Dem allgemeinen Wohl.
Ihr habt mit eurem Blute
Das Vaterland befreit,
Ihr wart mit Spartermute
Zu ſterben kühn bereit;
Zu leben für das Gute
Erheiſcht die jetz'ge Zeit.

Vergeßt auf ew'ge Tage
Den alten, böſen Groll,
Aus dem ſo manche Plage,
So manche Schande quoll.
Ihr thatet mächt'ge Dinge,
Errangt ſo manchen Kranz,
Zerſchlugt ſo manche Klinge:
Der größte Sieg gelinge
Zum Wohl des Vaterlands.
Das Volk der ſtolzen Elbe,
Das Volk am grünen Rhein,
O ſprecht, iſt's nicht daſſelbe,
Und darf's geſchieden ſein?
Der Auſtrier, der Baier,
Und Wittekinds Geſchlecht,
Begeh' des Sieges Feier,
Der unſre Schmach gerächt:
Ja, daß ihr nicht erkaltet,
Für Hochgefühle ſtumpf,
O feiert und erhaltet
Den Leipziger Triumph!
Mit ſiegesſtolzem Zweige
Schmückt eurer Städte Thor,
Der Freiheit Flamme ſteige
Von Jahr zu Jahr empor!
Und ehrt die heil'gen Manen
Von jeglichem Germanen,
Der mutig kämpfend ſtarb,
Der ſich, die Hand am Schwerte
Für ſeine Vatererde
Das Märtyrthum erwarb.
Rühmt nicht Athene's Hallen,
Und rühmt nicht Rom vor Allen,
Weil's große Thaten ſah:
Wir ſahn in unſern Zeiten

Auch manchen Kodrus ſtreiten,
Und manchen Scävola.
Befeuchtet, dich zu ehren,
Und deines Lebens Schluß,
Wird noch mit unſern Zähren
Dein Grab, Schill-Kaſſius!
Auch deine Ruheſtäte
Am Eichenbaum betrete
Das deutſche Volk mit Dank,
Du, der als Raub der Eos,
Ein ſchönerer Tyrtäos,
Gleich Phöbus Schwane ſank.
Wenn auch der Schmach entbunden,
Denkt noch vergang'ner Not,
Mahnt euch an Wrede's Wunden,
An Braunſchweig's Opfertot.

Und nicht umſonſt vergoſſen
Ward dieſer Edlen Blut,
Der Freiheit Blumen ſproſſen
Aus ihrem Heldenmut.
Die Eintracht, lang begraben,
Aus unſerm Volk verbannt,
Soll wieder Tempel haben
In Hermann's Vaterland.
Spricht nicht verwandte Töne
Treuherzig jeder Mund?
Eint nicht des Landes Söhne
Der große deutſche Bund?

O Freund, der an der Ehre
Des Vaterlands verzagt,
Benenne nicht Chimäre,
Was meine Muſe ſagt;
Und glaube, daß dem Norden

Sich unſer Süden paart:
Nichts iſt verwirklicht worden,
Woran verzweifelt ward:
Mag, was da will uns nahen,
Treff' uns ein hartes Loos:
Die Tage, die wir ſahen,
Sind unvergeßlich groß!
Es wird, wenn die Annalen
Ihm dieſe Schlachten malen,
Der Jüngling ſpäter Zeit
Bewundrungsthränen zalen
Der deutſchen Herrlichkeit:
Als raſch zum Sturz der Franken
Der mächt'ge Bund ſich wob,
Als die Tyrannen ſanken,
Als ſich das Volk erhob!
Er lieſt gerührt nicht weiter,
Er ruft in heil'ger Glut:
Wer weckt die alten Streiter?
Wer weckt den alten Mut?
So bracht' ich durch die Reime,
Die mir die Muſe lieh,
Des Patrioten Träume
Vor deine Phantaſie,
Doch laſſen wir das Dringen
In die verborg'ne Zeit;
Die Tage werden bringen,
Was ihnen Gott verleiht.
Bald ſteigt der Tag vom Meere,
Wo ich, mit freud'gem Geiſt,
Zu jener Mauer kehre,
Die wohl auch dich umkreiſt.
Dort hoff' ich dich zu finden,
Wo ſich, zum Schreck des Gau's,
Der Iſar Waſſer winden

Um ihres Königs Haus.
Die langen Winterſtunden,
Bis ſich der Lenz erneut,
Sei'n wir beglückt verbunden
Durch die Geſelligkeit.

III.

An G. J.

1816.

Geſteh' ich dir's, daß ich, mich ſtill bemühend,
Um höh'res Ziel der großen Welt entrinne,
Für Einſamkeit und Wiſſenſchaft erglühend:

Daß ich, wiewohl der Jugend Flaum am Kinne,
Von Feſt und Spiel und fröhlichem Gelage
Der Mitgenoſſen weggewandt die Sinne!

Sie lernten früh dem nicht'gen Rauſch entſagen;
Wohin auch führt der gier'gen Menge Streben?
Was wollen ſie erreichen und erjagen?

Die jetzt der üppigeren Göttin leben,
Wird nicht um ihr ergrautes Haubt am Ende
Des Ueberdruſſes Eumenide ſchweben?

Durch freundliche, durch blumige Gelände
Schlingt meines Lebens Fluß die ſanfte Strömung
Vom Wogenſchlag beſchützt durch Götterhände.

Und nicht Verläumdung, Freund, und nicht Beſchämung
Seh ich am Ufer, die zur Erde drücken
Den kühnen Aufſchwung edler Unternehmung.

O könnteſt du, der Ferne, mich erblicken,
Zufrieden hauſend in verſchwiegner Zelle,
Um mich die Muſen, die mich ſtill beglücken;

Und vor mir ſtehn in goldner Stralenhelle
Das Bardenchor der Völker und der Zeiten,
Und freudig ſchöpf' ich aus der heil'gen Quelle.

Vor Allen ſoll mich deine Harfe leiten
Zur Schönheit und zur Größe, Mäonide!
Mit heldenkühnen und doch holden Saiten;

Auch folg' ich gerne deines Schülers Liede,
Von edler Worte Silberton begleitet,
Find ich Tankred, Erminien und Armiden.

Einfach erhab'ne Götterwürde breitet
Sich über Milton's zauberiſche Leier,
Der mit Homeren um die Krone ſtreitet.

Du, Pope, erziehſt mich zur Gedankenfeier,
Daß Wahrheitskeime nicht die Satzung töte,
Machſt du vom Staub des Pöbelwahns mich freier;

Doch heiter lachend, wie die Morgenröte
Drängt mich zurück zum Leben und zur Freude
Der ſüßen Lieder ſüßer Schöpfer, Goethe!

Und wenn die Schwermut mit erblaßtem Neide,
Die wolluſtvollen Tage mir zu trüben,
Das All verhüllt in ihrem Trauerkleide:

Dann flücht' ich mich zu den entfernten Lieben
Und innig fühl' ich, daß ihr Angedenken
Auch gegen Jene mir ein Troſt geblieben.

Was kann die große Welt mir, Guſtav, ſchenken,
Mit ihrem Stolz und prahleriſchen Feſten,
Des reinen Geiſtes wahren Folterbänken;

Mit ihren ſeichten Reden, dem erpreßten
Gelächter, den Genüſſen, die berauſchen?
Glaub' mir, die ſanften Freuden ſind die beſten!

Und möchteſt du mit jenem Höfling tauſchen?
Zwar nimmt er Theil an fremder Hoheit Glanze,
Doch wo der Zwang und die Kabale lauſchen.

Die Zeit erſcheint, wo mit dem luſt'gen Kranze
Die Schläfe ſelbſtvergeſſen Jeder zieret,
Und flattert im gedankenloſen Tanze.

Mich hat der Gott zu anderm Tanz geführet,
Zu ſchweben auf dem edlen Hippogryphe,
Der in den leichten Wolken ſich verlieret;

Und wenn ich näher jenes Leben prüfe,
Das Vielen wie ein Wonnetaumel ſchwindet,
Erſcheint mir's ſeelenlos und ohne Tiefe.

Drum ſelig, wer ſich eine Zuflucht gründet
Im Land des Traums, am delphiſchen Parnaſſe,
Wohin der Weg nicht ohne Müh' ſich windet.

Und ſei es auch, daß mich die Muſe haſſe,
Verweigernd ihre köſtlicheren Gaben:
Ich bin beglückt, wenn ich ſie lieb und faſſe;

Ich bin beglückt, da ſie mich ſchon als Knaben
An ſich gelockt, die Kindheit zu verſchönen;
Sie ſoll die letzten Athemzüge haben!

Nicht jede Stirne kann die Fichte krönen,
Mein Lohn iſt groß, ſobald ich theure Weſen
Manchmal ergötzt mit ſchnellverrauſchten Tönen;

Mein Lohn iſt groß, wenn mich die Freunde leſen,
So leb' ich einſam, ferne von den Meinen,
Entfernt der Welt, von vielem Wahn geneſen,

Und ungekränkt von Allen kränk' ich Keinen;
Doch Manchem, der mich kennt nur von Geſichte,
Mag ich ein trüber, kalter Menſch erſcheinen;

Du aber ſiehſt mich im vertrautern Lichte!

IV.

An Max von Gruber.

Der Einzug in Golpolis.

1816.

„Seid willkommen! und Segen und Heil den gewanderten Kriegern,
Die durch Golpolis Thor ziehn in die freundliche Stadt!
Gebt uns Blumen, o gebt!“ So ſingen die Knaben und Mädchen
Weißgekleidet, beſtreu'n lieblich die Wege mit Heu.

Alſo begrüßen ſie euch, die unſträflichen Golpolitaner,
Auch die Damen zumal ſchwingen die Mützen von Pelz.

Endlich löst ſich das Heer, es verſtummt die geſchäftige Trommel,
Siehe, da ſammelt um dich ſich eine gaffende Schaar.
Jeglicher rühmt dir die Stadt, die geſegnete, die du betreten,
Jeglichem Vogel gefällt — Jeglicher rühmt dir die Stadt.

Aber es hebt nunmehr der Bürgermeiſter zuerſt an,
Dreimal ſpaltete ſich ihm das geſtaffelte Kinn:
Sei uns, Fremder, gegrüßt, du trittſt in geheiligte Mauern,
Hier hielt eh'dem Haus Jeſu vergötterte Schaar.

Mich auch zogen, den Knaben, ſie auf, ich gedenke mit Rührung,
Süßer Erinnrung voll, an die gedeihliche Zucht.
Das war der Silberblick für die Göttin Paidagogeſis,
Trichter und Rute zugleich hielt ſie in drohender Hand.
Nicht genug, daß ihnen der Glaube nun nicht mehr genug iſt,
Das was ſie glaubten voreinſt, wollten ſie wiſſen ſogar!
O des verderblichen Lichts! Doch endlich wendet das Blatt ſich,
Wieder zur Krippe zurück kehrt das entſprungene Kalb.
Wiederum kehrt ihr, Ignatius Söhne! ab obscoenitate
Werden von euch auf's neu heidniſche Bücher purgirt!

Alſo ſagte der treffliche Mann, und Thränen der Rührung
Miſchten ſich auf dem Geſicht mit oratoriſchem Schweiß.
Ihm antwortete drauf ein Brauer, ſein trefflicher Nachbar:
Rühmt mir Golpolis nicht, wo man die Kinder verzog!
Leſen und ſchreiben iſt hölliſches Werk, denn ward nicht Johann Fauſt,
Der uns die Bücher erfand, endlich vom Böſen geholt?
Nichts als ein Kreuz verſteh' ich zu ſchreiben, ein chriſtliches Merkmal,
Dennoch nennen ſie mich unter den Reichſten der Stadt.

Mehr als Chymie gilt Gold, und Grobheit mehr als Gelahrtheit,
Jedermann trinkt mein Bier, Jedermann achtet mein Kreuz.
Wahrlich von Golpolis ſind viel beſſere Dinge zu ſagen,
Wahrlich die Schulen nicht ſind's, welche mit Ruhm uns bedeckt:
Bier und Würſte ſind hier, und Würſt' und Bier — nun ich ſchweige,
Aber es breitet der Ruf weit hin ſich über das Land.

Doch ein dritter begann, ein Jünger der hohen Poeſis,
Denn auch zu Golpolis baut manchen Altar ſich Apoll,
Ungern ſchelt ich den Brauer, ſo rief er, de gustibus non est Disputandum, ich bin eben den Würſten nicht gram;
Doch ſind ſie's, die Golpolis zieren? die große Natur iſt's!
Muſen bewohnten die Stadt, immerdar wohnen ſie hier.
'S iſt Arkadien, wo du verweilſt, und in dörflicher Einfalt
Schüttelt von Träumen dich auf frühe das Blöcken des Viehs
Zu Muſageten erhebet die Fliegen ein Dichter, o Phöbus!
Kräftiger als Muſaget dünkt mich ein brüllender Stier.
Lieſeſt du deinen Homer, und lieſeſt vom Rate der Helden,
Wie ſich Therſites empört gegen den König des Volks,
Dieſes homeriſche Leben, du findeſt es hier auf dem Marktplatz,
Unter den Frau'n dort kreiſcht mancher verweg'ne Therſit.
Aber was ſag' ich vom blühenden Land, von der herrlichen Eb'ne:
Ins Unermeßliche hin ſchweift der poetiſche Blick!
Weder Gebürge, noch Baum, noch Hügel verbirgt dir die Umſicht,
Und der Karfunkel, du weißt's, hüllt ſich ſo gern in den Sand.

Sprach's und wollte noch mehr ausſprühn der geflügelten Worte:
Ein Invalide jedoch fiel ihm begeiſtert darein:
Schön iſt die Ebene traun! Läßt ſich Anmutigers träumen!
Ein Exerzierplatz, Freund, findet ſich ſelten wie der.
Welche Manoeuvres ſah ich hier an, mir wäſſert der Mund noch!
Schön wie ein Uhrwerk griff raſch in einander die Schaar.

Niemals ſah ich den Krieg, da in friedliche Zeit mein Amt fiel;
Aber was iſt eine Schlacht, gegen Manoeuvres, wie die?
Grübeln und Forſchen iſt ſchwer, am leichteſten iſt der Gehorſam,
Selig, o ſelig der Mann, der ihn zur Tugend gemacht!
Doch was erneu'r ich den Schmerz in der Bruſt durch Reden und Klagen?
Nimmermehr ſchließ ich mich an an das dreſſirte Geſchlecht!

Sprach's der Krieger, da rief ihn ſcheltend die göttliche Viehmagd:
Wenig wißt ihr, o Greis, was die Soldaten ergötzt.
Was ihr da ſagt ſind leidige Dinge, doch wiſſe du, Fremdling!
Vielerlei Fraun ſind hier, herrliche Frauen fürwahr!
Pflücket die Roſen, dieweil ſie noch blühen! So ſagte die Viehmagd,
Und ein unbändig Gefühl hob ihr den Buſen empor.
Aber du wandteſt dich weg, du wandteſt dich weg, und geboteſt
Ewiges Schweigen der Schaar, tratſt aus dem Kreiſe betäubt,
Gingſt an den Strom hinunter und riefſt: Ihr Urnen des Iſters,
Ins euxiniſche Meer ſchwemmt mir die leidige Stadt!

V.

An denſelben.

1817.

Du, des Gedichts wohlwollender Freund und des ſtrebenden Dichters
Freund, du, welchen der Kunſt glühende Liebe beſeelt,
Wirſt mit dem Tadel mich nicht unwürdiger Muße verletzen,
Die ich im ſtillen Bezirk dieſer Gefilde geſucht.

Wie mir aber allein hingehn die geflügelten Tage,
Fragst du, während ich fern lebe der städtischen Welt?
Häufig bewundr' ich rings, ausruhend am Hügel, die Landschaft,
Wo den beweglichen Schirm Buche mir, Esche mir beut;
Süße, doch seltene Thränen, wie liebende Jünglinge weinen,
Seh' ich des Thals Frühthau hangen am Rosengebüsch,
Wenn ich zurück von dem Wallfahrtsort, von der bunten Kapelle
Kehre, dem heitersten Sitz, während die Sonne sich hebt;
Zweifach lächelt mich dann dieß gartenumzingelte Dorf an,
Bald am Wiesengestad, bald im geglätteten See:
Oft auch freu' ich mich dann in dem Kahne des träufenden Ruders,
Wenn auf flachem Krystall Zirkel an Zirkel sich reiht,
Oefter des seltenen Flors großblumiger Alpengewächse,
Wenn ich bewaldeter Höhn ruhige Gipfel erstieg.

Doch wer ist's, der sich zu dem einsam wallenden Jüngling
Als willkommener Freund, bildend und liebend gesellt?
Flaccus, apulischer Sänger, du bist's! Frohsinnige Weisheit
Lehren und glücklichen Mut deine Gesänge das Herz:
Mäßig im Lauf der vergänglichen Zeit zu genießen gebeutst du,
Neben die Bilder des Tods stellst du der Freude Pokal;
Führst mich nach dem beglückten Tarent, ins ländliche Tibur,
Wo du die Wunder von Rom, ohne zu seufzen, entbehrst;
Oder ich lerne von dir, zum kühlen Präneste dir folgend,
Wie man sinnigen Geists lese den Vater Homer.
Wahres verkündetest du, denn selbst in die Wälder des Nordens
Drang des latinischen Lieds blühende Stimme hindurch:
Deines Augusts Altäre zerbröckelten, deine Gesänge
Nicht, um's römische Haubt fliegen die Vögel des Ruhms.
Strebt auch Mancher wie du, stets hofft er die Krone vergebens,
Und es bewahrt kein Baum köstliche Zweige für ihn.
Einst wohl trauert er noch um der Jahre verschwendetes Opfer.
Leicht zwar ist der Besitz, doch zu erringen, wie schwer!

So um den blendenden Nacken der Fürſtin bilden die Perlen
Zierliche Ketten, ſie trägt ſtolz ihr Geſchmeide zur Schau;
Aber bedenkt ſie, wie oft in zerbrechlicher Glocke der Taucher
Um den entbehrlichen Schmuck fuhr in die Tiefe des Meers?

VI.

1822.

Vergieb, wenn hier nach manchem innern Streit
Der lange Schmerz ſich durch ein Wort befreit,
Wenn redend ich entbürde mich der Laſt,
Weil du die Blicke nicht verſtanden haſt.
Du wirſt auch jetzt mich mißverſtehn, es ſei,
Dein Spott verklage mich der Träumerei;
So manches litt, ſo viel ertrug ich ſchon,
Das Maß erfülle der verdiente Hohn.
Wenn auch dein Stolz mich vor der Menge kränkt,
War ich doch ſtets nur auf mich ſelbſt beſchränkt,
Da, was ich ward, und was ich überkam,
Ich auf ins Herz und aus dem Herzen nahm.

Ich liebe dich, und konnt' es dir entgehn,
So laß mich hier es willig eingeſtehn.
Nie durft' ich traulich dir mich nahn, allein
Tief prägte ſich mir deine Bildung ein:
Dein ſchlanker Wuchs, dein mildes Auge gar
Des Schauers Luſt und dein geringelt Haar.
Und konnt' ich vor mir ſehen ſo viele Zier,
Und nie mich ſehnen, mich zu nahen ihr?

So oft ich zu begegnen dir gewußt,
Durchlief ein ſiedendes Gefühl die Bruſt.

In Sturm und Regen wandl' ich oft bei Nacht,
Zu kühlen, was den Buſen mir entfacht.
Vor deinem Fenſter geh' ich oft vorbei,
Ob wohl das Licht noch nicht erglommen ſei.
Oft ſah ich dann dein ſchönes Haubt erhellt,
Als ſchwömm' in Stralen eine ganze Welt;
Doch trittſt du wieder einen Schritt zurück,
Verlier' ich dieß ſecundenlange Glück.

Verlaſſen hat mich, was mich ſonſt umgab,
Und dich ergreif' ich wie den letzten Stab:
Zerſtoben iſt mir mancher falſche Traum,
Das Herz iſt leer, es giebt der Liebe Raum:
O füllteſt du's mit deiner Liebe an,
Wie gern vergäß' ich, was es je gethan!
Wenn auch die Hoffnung mir des Ruhms entwich,
Wärſt du nur mein, du wärſt ein Ruhm für mich!

Nicht flehen will ich, denn was ſollte das?
Wenn du nicht liebſt, ſo frommt kein Flehn etwas,
Doch oft durchſchleicht der ſüße Wahn die Bruſt,
Als wüßteſt du, was ich mir bin bewußt,
Als litten beide wir dieſelbe Pein,
Als wünſchteſt du, von mir geliebt zu ſein.
Wirſt du mir lächeln oder mich verſchmähn?
Wie kann ich das erfahren und erſpähn?
Wenn dir mein bittend Auge Liebe klagt,
Hat es zu wenig, hat's zu viel geſagt?

Wenn einſam ich durchwandle Feld und Hain,
O möchteſt du begegnen mir allein!
Wo Büſche ſchatten, wo die Linde haucht,

Sei's wenn der Morgennebel früh verraucht,
Sei's wenn der Abendthau die Blume netzt,
Sei's heute, morgen, künftig oder jetzt!
Mit dir allein zu ſein, o welches Glück!
Nicht hielt ich dann der Worte Schwall zurück,
Ausſtrömend, was ich je für dich empfand,
Würd' ich ergreifen deine weiche Hand,
Vielleicht erweckte meiner Rede Schwung
In dir erwiedernde Begeiſterung!
Doch Ueberraſchung iſt nur halb Gewinn,
Nein, liebe mich, auch wenn ich ruhig bin.

Auf dich zu hoffen, mag's verwegen ſein,
Schließt dieſe Hoffnung doch mein Leben ein.
Und werd' ich auch dein Lächeln nicht gewahr,
Und ſpiel' ich nie mit deinem blonden Haar;
Stets bleibt, wie wenig mir bei dir gelingt,
Mein Auge durch dein Angeſicht bedingt.
Nichts ſonſt erblick' ich, wenn ſich dieß mir bot,
Für das, was um dich, iſt mein Auge tot;
Empfänglich iſt es für ein einzig Bild
Im Schlaf und wach, daheim und im Gefild.

Wie ſtolz! wie kalt! und ach, du fühlſt zu ſehr,
Daß du mir Seel' und Leben biſt und mehr.
Wie ſtolz! wie kalt! Nur wenn ich fern von dir,
Steht Mut mir bei und Hoffnung lächelt mir;
Doch nahſt du dich, ſo ſtimmt dein fremder Blick
Mich zur Verzweiflung über mein Geſchick.
Was lernt ſich nicht? Was bringt ſo große Pein,
Als dieß unſel'ge Nichtgeliebtzuſein?

O Ungewißheit, die mich ſtets umrankt,
Auf deren Schaukel meine Seele ſchwankt,
Was ſteht bevor? Was hältſt du mir bereit?
Haß, Neigung oder Unempfindlichkeit?

Genug! Ich ſteh an dieſes Briefes Rand,
Vergebens wuchs er unter meiner Hand.
Antworte, ſprich, und thue was du mußt.
Wer dürfte ruhn an deiner lieben Bruſt!
Kaum hab' ich je mich deſſen wert geglaubt,
Es ruh' am Buſen dir ein ſchöner Haubt!
In dieſen Zeilen nimm noch was ich bin,
Und gieb dereinſt es dem Geliebten hin,
Damit er fragen möge ſeine Bruſt,
Ob ſolcher Treue ſie ſich ſei bewußt.

VII.

1822.

Unmittelbarer der Natur verſchwiſtert
Fühlt ſich mein Geiſt, wenn aufgedunſ'ne Kleinheit
Mißgünſtig ſich an ihm emporphiliſtert,

Zu ziehn ihn in die eigene Gemeinheit;
Den Strom des Lebens fühlt er in ſich quellen
Mit neuer Kraft, in ſeiner lautern Reinheit.

Ihr mögt, o ſommerliche Raſen, ſchwellen
Um mich herum, euch bald mit Blumen ſticken,
Beplätſchert von gebürgentfloſſ'nen Wellen,

Und bald als Heu mit trocknem Duft erquicken;
Ihr Bäume mögt euch unter Früchten beugen,
Die hocherfreulich aus dem Laube blicken;

Der Himmel mag ſich Wolken bald erzeugen,
Und bald die Kuppel wieder überblauen:
Ihr alle ſeid mir liebgewordne Zeugen!

Von früher Jugend habt ihr mein Vertrauen,
Der Knabe ſchon, in kindiſcher Bedrängniß,
Verſuchte ſich, an euch ſich frohzuſchauen,

Und raſch entriſſen ward er dem Gefängniß
Der engen Bruſt, und über was ſie brütet,
Und ungetrübt erſchien ihm ſein Verhängniß.

Nun hat ſchon mancher wilde Sturm gewütet,
Doch kehrt das Herz aus ungewiſſem Streben
Zu dir zurück, von dir, Natur, begütet.

Gemildert zeigt Erinnerung das Leben
Im wehmutsvollen, aber ruh'gen Lichte,
Wo Hell und Dunkel in einander ſchweben.

Geſchichte mag ſich reihen an Geſchichte,
Doch alle werden jene Lehre lehren:
Das Schönſte wird am ſchnellſten auch zu nichte.

Und ſoll ich nun mich in mir ſelbſt verzehren?
Wie? oder ſoll ich, tauſendmal betrogen,
Die Täuſchung ins Unendliche vermehren?

Ein Herz beſaß ich, das mir ſchlug gewogen,
So wähnt' ich, das mein eigenſtes ich nannte,
Ein Herz, doch ach! es wurde mir entzogen.

Wer kann berechnen was dich mir entwandte?
Berechnen kann ich nur was ich verloren,
Weil ganz und gar ich deinen Wert erkannte.

War's eigner Wille? waren's eitle Thoren,
Die mich verliſpelten mit falſchen Zungen,
Die dich, vor mir zu hüten dich, beſchworen?

Nie wird es fehlen dir an Huldigungen,
Doch wehe mir, daß ich zu dir erhoben
Mein Auge, daß dich je mein Arm umſchlungen!

Ein ſeltner Zufall, den ich müßte loben,
Wär' er mir nicht zur leid'gen Qual zerronnen,
Ließ mich allein mit dir nach langen Proben.

Wer immer weiß, wie ſelten abgewonnen
Dem neid'ſchen Schickſal wird die günſt'ge Stunde,
Wird mir verzeihen, war ich unbeſonnen.

Nacht war's, und alles ruhig in der Runde,
Da wand ich leis den Arm um dich, den bangen,
Und ein Geſtändniß floß aus meinem Munde.

Du ſchienſt, dich nicht entziehend dem Verlangen,
Einwilligend und überraſcht zu ſchweigen,
Doch ich verließ dich trunken und befangen!

Im Wahn, daß unſre Seelen ſich verzweigen,
Die Herzen an einander würden ſchlagen,
Verließ ich, was ich glaubte ſchon mein eigen.

Doch ſchlimmer ward's in allen Folgetagen,
Du wardſt mir fremder als du je geweſen,
Du? Nein ich dir, ſo hätt' ich ſollen ſagen.

Dich auszuſcheiden, wie vermag's mein Weſen,
Das kannſt du jetzt in meinem Angeſichte,
Und wirſt es einſt in dieſen Zeilen leſen,

Wofern dich je bekümmert was ich dichte,
Wofern vielleicht nach manchen langen Jahren
Ein Zufall dir es fördert zu Geſichte.

Wenn einſt, wovor dein Engel dich bewahren
Für ewig ſoll, auf deiner ſchönen Stirne
Gefurchte Linien ſich offenbaren:

Vielleicht dann ſchiltſt du eine falſche Dirne
Das Glück, das dir den treuſten Freund entriſſen,
Und fluchſt, wie ich, dem neidiſchen Geſtirne.

O regte ſich ſchon heute dein Gewiſſen,
So müßt' ich einſam nicht im Stillen klagen:
Geliebt von dir, was wollt' ich nicht vermiſſen!

Wie wollt' ich ſchnell mir aus den Sinnen ſchlagen
Was mir bereiten unberuf'ne Gecken,
Es iſt kein Schmerz, doch iſt's ein Mißbehagen.

Nun muß ich's hier in Feld und Buſch verſtecken,
Im Unlebendigen mein Selbſt betrachten;
Du wärſt allein ein Spiegel ohne Flecken!

Doch hier ſogar wird Kummer mich umnachten,
Sind's nicht die Plätze, wo du mir erſchienen?
Die Stellen, wo wir grüßten uns und lachten?

Als ich gelebt von deinen theuren Mienen,
Da ſchaut' ich, wenn ich dieſe Fluren ſchaute,
Nur eine Folie von dir in ihnen.

Nun ſteh ich hier, der Zährenüberthaute,
Wieviel ein Herz erträgt im Sinne habend,
Das ſchon ſich Himmel über Himmel baute.

Nun ſteh ich hier, mein eignes Glück begrabend,
Mit gleicher Liebe hier am gleichen Orte,
Wie jenen ſchönen, ewig ſchönen Abend.

Doch ungehört verhallen meine Worte.

Chorôbus der Kaſſandra.

Heroide.

1815.

Nicht von Munde zu Mund und nicht von Auge zu Auge
Darf die Liebe den Drang ihrer Gefühle geſtehn:
Strenge verſchließeſt du dich in heilige, keuſche Gemächer,
Giebſt zerſtörendem Schmerz, ſinnender Trauer dich hin,
Wechſelſt allein mit dem pythiſchen Gotte verlorene Worte,
Der undankbar dafür Jammer und Sorge verheißt.
Zürne, Kaſſandra, mir nicht, und nicht dem verwegenen Griffel,
Der mir Blicke des Augs, Töne der Lippen erſetzt.
Siehe, mein Land verließ ich, die blühenden Freunde, den Vater,
Der von Jahren gebeugt, kindlicher Stütze bedarf.
Dich zu gewinnen mir, zog ich hieher: mit bebenden Händen
Gab mir den Segen der Greis, als ich die Schwelle verließ:
Lange, ſo ſprach er, und könnt' ich der mahnenden Worte vergeſſen?
Lange berühmt und geliebt blüht mein erhaben Geſchlecht.
Viele bewohnten bereits, die nun du verläſſeſt, die Wohnung,
Selbſt Unſterbliche ſchon lebten und gaſteten hier.
Alſo erſchien auch einſt mit Hermes Phöbus Apollon,
Und prophetiſchen Geiſts ſagte der Deliergott:

Ewig beſteh' dieß Haus, wenn nie ein Gebieter des Hauſes
Im unrechtlichen Krieg waffnet die zürnende Bruſt.
Nie begegnete dieß, noch ſoll dieß jemals begegnen,
Und ſo hofft' ich zu ſehn Enkel auf Enkel dereinſt.
Aber ziehe nun hin zu Phrygiens Königin, Troja,
Eine von Priams Stamm wähle zur Gattin dir aus.
Denn ihn haben die Götter begabt mit Knaben und Jungfraun,
Während ſie dich mir geſchenkt, einiger Sproſſe des Stamms.

Alſo ſagte der Greis, und legte die bräutlichen Gaben
Selbſt im Wagen zurecht, der mich nach Troja geführt.
Damals wohnte noch Helena nicht im Phrygerpallaſte,
Duftiger Rauch umſchlang friedlich noch jeden Altar.
Und ich ſah dich im Prieſtergewande, du ſchmückteſt das Opfer,
Blumiger Aeſte Gewind zierte das wallende Haar:
Kypria ſchienſt du zu ſein, mit großen ſchmachtenden Augen,
Aber der Thräne Gewicht hing an der Wimper bereits:
Flieh, Unſeliger, flieh! So riefſt du, wehe dem Epheu,
Der mit Liebe ſich ſchlingt um den entwurzelten Baum!
Doch ich blieb; da kam mit dem Raube der Held Alexandros,
Aber die Fremdlingin wich dir an Reiz und Geſtalt.
Bald erfüllten das Meer die ſchwärzlichen Schiffe von Hellas,
Und vor den Thoren der Stadt rief es zum wilden Gefecht.
Doch umſonſt nur ſandte der Vater mir Boten um Boten,
Ach, wo Liebe gebeut, fruchtet ein ander Gebot?

Was betrauerſt du wohl? Was fürchtet die ſchöne Kaſſandra?
Glaube mir, Ilion fällt nie durch Pelasgergewalt;
Denn es verzehren die Feinde ſich ſelbſt in verderblicher Zwietracht,
Mit dem aträiſchen Paar hadert noch grimmig Achill.
Ewiger Klage geweiht durchlebſt du den Tag im Pallaſte,
Aber was feſſelt dich dort ewiger Klage geweiht?
Deine Geſchwiſter vielleicht? ſie fliehen dich, ſchöne Prophetin!
Oder des Phöbus Altar, den du mit Schauder bedienſt?

Oder die Stadt, die, wie du verkündiget, bald in den Staub sinkt?
Oder die heimiſche Flur, nun in der Feinde Gewalt?

Ziehe, Kaſſandra, mit mir zu den freundlichen Wohnungen Mygdons,
Und mit bräutlichem Schmuck tauſche das Prieſtergewand.
Statt der verhaßten Befehle des Gott's, und der Totenorakel,
Labe mit traulichem Ton Kindergeliſpel dein Ohr.
Das bedenke du wohl, und verjage den wolkigen Wahnſinn,
Der dir des heiteren Geiſts lieblichen Aether umhüllt.
Sieh mich an und dich ſelbſt, ſieh unſere glänzende Jugend,
So vergeſſen wir leicht künftiger Tage Geſchick;
Aber wir ahnen es kaum, es bewahren die Götter ihr Vorrecht,
Gönnen dem Sterblichen nicht ihren unſterblichen Theil.

Kloſter Königsfelden.

1816.

In der Kapelle Wölbung trat ich ein,
Verödet feiernd nun in Ketzers Land;
Kein Prieſter opfert mehr hier Brod und Wein,
Kein weißer Knabe geht ihm fromm zur Hand.

Schlicht iſt die Wand und ohne Schmuck und Gold,
Doch ſtellt in Bildern ſie den tapfern Chor,
Den gegen Sempach führte Leopold,
Und der des Heldentods ſich freute, vor.

Bei Jedem ſeht ihr Wappen, Nam' und Schild,
Und knieend flehn ſie hier um Gottes Huld;
In ihrer Mitte hängt des Führers Bild:
Du ſtolzes Herz, du haſt gebüßt die Schuld!

Du haſt erfahren, was ein Volk vermag,
Das für den eignen Herd die Fahne trägt:
So ſterbe Jeder bis auf dieſen Tag,
Wer einen freien Mann in Ketten ſchlägt!

Und hier, wo ſonſt ſich ein Altar erhub,
Erlag ein andrer mächtiger Tyrann:
Im falſchen Buſen ſeines Ohms begrub
Den vatermörderiſchen Dolch Johann.

Im Tode brach hier Alberts harter Sinn,
Der ſeinem Volk Freiheit verhielt und Recht;
Allein der Ungarn ſtolze Königinn
Verdarb die Mörder und ihr ganz Geſchlecht.

Selbſt Greis und Säugling unterlag der Wut;
Es ſchwur die Königinn, als wär's in Thau,
Zu baden ſich in ihrer Feinde Blut:
Hebt ſich ſo wild der Buſen einer Frau?

Dieß Kloſter bauend, wo der Vater ſtarb,
Belud Altäre ſie mit fremdem Raub,
Wo im Gebet ſie um den Himmel warb;
Doch ſolchen Thaten iſt der Himmel taub!

In Rouſſeau's Stube auf der Petersinſel.

1816.

Im Schwarm der Welt, wieviel des eitlen Strebens,
Der Thorheit, die ſie rügen und begehen,
Wie viele Wünſche, doch gewünſcht vergebens,
Die von den Lippen in ein Nichts verwehen!
Nur Einſamkeit iſt Vollgenuß des Lebens;
Wo ſind zwei Herzen, die ſich ganz verſtehen?
Wohl mir, daß hier des Grams ich mich entlade,
Umringt vom menſchenleeren Wogenbade.

An einen Freund.

1816.

Die Zeit war ſchön, der Himmel glänzte wieder
Und Tellus wob ihr buntgewirktes Tuch,
Voll blauer Trauben duftete der Flieder,
Die Maienglocken ſtreuten Wohlgeruch,
Das leichte Volk mit farbigem Gefieder
Durchblätterte ſein kleines Notenbuch,
Als auch der Frühling unſers Bundes lachte,
Den die Natur zu ihrem Lenze machte.

Beim erſten Blicke war ich dir gewogen;
Die ew'ge Liebe, die das All durchdringt,
Hat dich für mich, hat mich für dich erzogen,
Du ſtandeſt vor mir, wie den Gott beſingt

Die Hymne, welcher Leier trägt und Bogen:
Mit jenem Ton, der aus dem Herzen klingt,
Mit jenen Zügen, die zum Herzen ſprechen,
Ein Roſenbuſch, dem alle Knospen brechen.

Zueignung.

1817.

Jene Stunde würd' ich dreimal ſegnen,
Wo ich einſt die erſten Verſe lallte,
Friſche Roſen ſchlingen jeden Morgen,
Jeden Abend ſchlingen friſche Roſen
Um die Leier in den ſchönen Händen
Von Apollos Marmorbild im Garten,
Könnten ſeine Gaben dich bewegen,
Mich zu weihn in deine große Liebe.

Fragmente.

1817.

I.

Horch, wie die Nachtluft ſpielt in den zierlichen Blättern des Ahorns,
Schwermut breitet ſich aus über die Schatten des Monds;
Friedlich feiert, bewacht vom Hunde, die ländliche Wohnung,
Welche der früheſte Schein tagender Röte belebt.
Auch in der lärmenden Stadt entvölkern die Gaſſen gemach ſich,
Seltener raſſelt ein Tritt über den hallenden Stein.
Wach in der Kammer noch ſitzt am Rocken das dürftige Mädchen,
Und mit dem Drange der Not ringt die Begierde des Schlafs.
Dort auch wandelt noch wach, an der einſturzdrohenden Burgwand
Eines Betrübten Geſtalt über Gemäuer und Schutt,
Und an des mooſigen Thors Schwibbogen, wo Ginſter und Perlgras
Wuchern, der Tanne geſellt, lehnt er das lockige Haubt.
Einſam löſt ſein Buſen ſich auf in melodiſche Klagen,
Und es verhüllt der Geſang ſüßer Geheimniſſe Schmerz,
Alſo wölbt ſich dichtes Gebüſch von jeglichem Ufer
Ueber den ſchwellenden Strom, der in der Wildniß erbrauſt.

Thöricht wähnſt du, o Menſch, als flechte der Weltenregierer
In das Gewebe der Zeit deinen phantaſtiſchen Wunſch!
Wenn ſich Boreas naht vom nördlichen Schlund des Gebürges,
Schont er die Blüten am Baum? ſchont er die Blumen im Gras?
Könnten die Lieben wir doch im traulichen Kreiſe verſammeln,
Alle der Trefflichen dann freuen uns alle die Zeit!
Aber es drängen ſich zwiſchen uns Land, Fluß, Wald und Gebürg ein,
Sehnſucht flimmert im Aug' nach dem verlöſchenden Bild,

Auch den Buſen beherrſcht verheerende, zehrende Sehnſucht;
Ohne des trauten Geſprächs lieblichen Wechſelgenuß
Schwinden die Tage dahin, und ſchwinden die rollenden Jahre,
Unwillkürlich und ſchnell ſtehn wir am Ende der Bahn.

Jubelt immer, ſo lange der blühendwangigen Jugend,
Blondem Gelocke verwebt, ſchimmert in Purpur der Kranz.
Selten, nur ſelten vollendet ein Glücklicher, was er beginnt hier,
Manchem Werke mißgönnt Lacheſis frohen Beſchluß;
Oft entführt ſie die Braut, die geſchmückte, dem Reigen der Hochzeit,
Und von der Hälfte des Lieds reißt ſie den Dichter hinweg.
Glaubt ihr mit magiſchen Künſten die zarten Geſpinnſte zu dehnen?
Selbſt der Gewalt'ge betäubt nie das verhängte Geſchick:
Milo fällte den Stier mit der Hand, doch erlag er den Wölfen,
Ajas, von keinem beſiegt, fiel in das eigene Schwert.
Welch ein Geſetz iſt das, hin durch Jahrtauſende ſchreitend?
Tod, wie entflieh' ich dir ſelbſt? Tod, wie vermeid ich dein Bild?
Drück' ich die Rechte des zärtlichen Freunds, ſo hör' ich dich flüſtern:
Dieſe vertrauliche Hand nagen die Würmer dereinſt.
Gebt uns die edlen Gebräuche zurück, die geheiligten, alten,
Gebt uns die Flamme zurück, raſch zu vernichten den Leib!
Leuchtend winde ſie ſich um die ruhig erkalteten Glieder,
Und mit köſtlichem Staub miſche die Liebe den Wein.

II.

Sehn wir euch wieder um uns, ihr flurenverjüngende Götter?
Schmücken dir wieder, o Mai, Laubdiademe die Stirn?
Löse den Gürtel, Natur! Durch kaum entriegelte Fenster
In das erhellte Gemach flüstere labend der West.
Während der Nordsturm saust in der Tanne beladenem Wipfel,
Auf den unkenntlichen Weg streuend die flockige Last:
Da vertrauen wir gerne dem Schutze geborgener Wohnung,
Zünden das häusliche Licht froh an der Flamme des Herds;
Freuen uns, wenn uns sodann die neun unsterblichen Jungfrau'n,
Trauert auch Garten und Wald, eigene Frühlinge streun:
Klio fesselte mich, mich fesselte Kalliopea,
Und sie entfalteten mir Bilder aus glücklicher Zeit.
Klare Gestalten erschienen vor mir der erhabenen Vorwelt,
Und es stählte der Geist sich an dem toten Geschlecht.
Doch nun mahnet der Lenz an des Daseins frohe Gewißheit,
Mahnet zu leben, daß einst Spätere nennen auch uns.
Alles ist Hoffnung! Es zürnt der umhüllenden Fessel die Knospe,
Und von der Krone des Parks buhlt um die Wette das Lied;
Weiß ich Gesänge doch auch, drum unter die gellenden Stimmen
Mische geregelt und ernst sich das elegische Maß:
Also vermengt dem Geplätscher des Bachs sich der dörflichen Flöte,
Stimmt sie am Ufer der Hirt, langeverhallender Ton.

III.

O noch denk' ich mit Luſt der lieblich dämmernden Mondnacht,
Welche dem Abende ſchnell, der mich beglückte, gefolgt.
Ach, es war nicht Nacht, es war nicht Schimmer des Morgens,
Silbern dämmerte rings, träumte die ganze Natur.
Und ſo ſah ich den Mond verbreiten befreundeten Abglanz,
Sah in die Bäume hinein, die er ſo ruhig beſchien:
Und da konnte der Schmerz nicht Wurzel faſſen im Herzen,
Nicht an bittern Verluſt mahnt' ich, an künftigen, mich.
Hatt' ich ſie nicht noch eben geſehen im Glanze der Jugend,
Und im doppelten Glanz roter Juwelen im Haar?
Und nun ſchlich ich allein vom Lindengedüft umbalſamt,
Dachte des Feſtes im Geiſt, dachte der Blume des Feſt's.
Rollen noch hört' ich den Wagen, der dich mir auf immer entführte,
Aber mich wiegte der Traum, aber ich fühlte mich leicht!

Gedichte im Geiſte der Anthologie.

1812—1818.

Brutus und Cato.

Cato, hätteſt du ſtatt zu verwunden den eigenen Buſen,
Eher des Julius Bruſt, jenes Tyrannen, verletzt!
Brutus, hätteſt du ſtatt zu durchſtoßen das Herz des Vaters,
Eher geſtoßen den Dolch dir in das eigene Herz!

Hero und Sappho.

Hero ſtirbt, die geliebte, den Tod in den Fluten erwählend,
Sappho die Liebende ſtirbt, wählend den Tod in der Flut,
Eros, grauſamer Gott, dir ſanken ſie beide zum Opfer,
Führe denn du ſie hinab in der Perſephone Reich;
Doch an den Buſen Leanders geleite die feſtiſche Jungfrau,
Aber zum lethiſchen Strom führe die Lesbierin.

Der Lorbeer.

Sieh, es bricht ſich Apoll den Zweig der verwandelten Daphne;
Iſt die Liebe dahin, labt der Gedanke daran.

Alexanders Grab.

Wie, es folgt der Gewalt'ge dem fackelſenkenden Jüngling?
Tauſende führt' er ihm zu, ging ſodann ſelber mit ihm.

Cäſar am Rubikon.

Hier am Rubikon ſpaltete ſich die Seele des Cäſar,
Am dieſſeitigen Strand ließ er die Hälfte zurück.

An die Muſe.

Amme des Kinds warſt du, nun biſt du Geliebte des Jünglings,
Gattin werde dem Mann, Pflegerin werde dem Greis.
Noch beſitz' ich dich nicht, noch ſterb' ich, dich zu beſitzen:
Täuſch ich mich? Wirſt du mir auch liſpeln das bindende Ja?

Nachleſe der Liebe.

Hinter mir liegen die Tage der Glut, der elegiſchen Inbrunſt,
Als mir die Sehnſucht ganz Leben und Denken verſchlang:
Jetzt bringt ſelten ein Zug, ein ähnlicher jenem Geſicht, mir
Sonſtigen wahren Gefühls Schattengefühle zurück:
Liebe, du ſchieneſt mir einſt langwärmende Sonne des Mittags,
Flüchtig entfunkelſt du jetzt, Wettergeleuchte bei Nacht.

Diſtichen.

Flüchtig verhallt ihr Diſtichen wohl liebloſen Gemütern,
Aber ein ſehnendes Herz findet ſich wieder in euch.

Lange ſah ich dich, kannte dich lange, bevor ich dich liebte,
Jener verborgene Keim ſproßte nun mächtig empor.

Plötzlich fühlt' ich das Herz entflammt mir, das ehedem kalte,
Was das meinige war, leider das deinige blieb's!

Oftmal wollt' ich dir ſagen, geſtehn dir, was ich empfinde,
Aber das Beben der Bruſt theilte der Lippe ſich mit.

Wär' ich allein bei dir, ach alles vermöcht' ich zu ſagen,
Keine Sylbe jedoch vor des Belauſchenden Ohr.

Liebteſt du mich, ſo fühlteſt du lange, wie ſehr du geliebt wirſt:
Nur ein befangenes ſieht in ein befangenes Herz.

Manchmal meid' ich dich wohl, mich nicht zu verraten aus Vorſicht,
Doch zu verraten das Herz bleibet mein einziger Wunſch.

Wenn dein Auge das meinige trifft, verſchiedene Blicke!
Deiner ſo ruhig und kalt, meiner ſo glühend und ſcheu.

Wenn mein Auge verweilt auf deinen ätheriſchen Zügen,
Gleicht es dem ſchüchternen Mond, wandelnd die Himmel hindurch.

Ewig wirſt du, und ſtehſt du mir nicht zur Seite, mir nah ſein.
Steh ich zur Seite dir ſelbſt, fühlſt du dich ferne von mir.

Sollt' ich mich täuſchen, und wärſt du mir wirklich, und wärſt du gewogen?
Täuſchen? So lange beſtehn flüchtige Täuſchungen nicht!

Lieben! Ihr fragt mich, was unglücklicher Liebe Gewinn ſei?
Iſt nicht Liebe für ſich ſchon ein lebend'ger Gewinn?

Wenn ich geſchieden von dir, wie ſehn' ich mich, dir zu begegnen!
Aber begegn' ich dir auch, welches vergängliche Glück!

Wenn du des Tags zwei kurze Minuten erſchienſt mir, ſo war ich
Alle die kommende Zeit jener Minuten gedenk.

Dürft' ich unſichtbar dich und ätheriſch umſchweben, o dürft' ich
Mengen mich unter die Luft, die um die Lippe dir ſpielt!

Die bei Tag dich umgeben, beneid' ich, aber zur Nachtzeit
Neid' ich den ſilbernen Mond, der in die Fenſter dir ſchaut.

Verſe gelingen mir manche, für dich gelingen mir manche,
Aber ich reiche ſie nie, ſüße Geſchenke, dir dar!

Freilich es iſt nur ein Ton, dieß kurze, melodiſche Verschen,
Doch dein liebendes Herz dichte die Worte dazu.

Trennung, welche bevorſteht noch, iſt jede Gemeinſchaft,
Und im Leben iſt Raum nur für ein Lebe du wohl!

Länder beſah ich umſonſt und Menſchen gewann ich vergebens,
Aehnliches deiner Geſtalt ſucht' ich, doch fand ich es nie.

Hör' ich bei ruhiger Nacht ein lieblich ſchmetterndes Poſthorn,
Frag' ich mich ſelber im Traum: Kommt die Geliebte vielleicht?

Der Dichter und die Leſer.

1819.

Die Leſer.

Willſt du ewig radebrechen,
Strophiſch, Freund, und antiſtrophiſch?
Lerne lieber Proſa ſprechen,
Denn wir werden philoſophiſch.

Laß denn endlich ab vom Singen!
Glaubst du, bei so klugen Zeiten
Wirklich an den Mann zu bringen
Deine zarten Kleinigkeiten?

Der Dichter.

Dank euch, daß ihr so mich richtet!
Wär't ihr früher doch gekommen!
Seht, die Lieder sind gedichtet,
Seht, ihr habt sie selbst vernommen.
Euch gefallen laßt das Büchlein,
Lest es in vertheilten Gaben,
Jedes Verschen, jedes Sprüchlein
Will die eigne Stimmung haben.

Fragment.

1819.

Welch ein böser Trieb, o Seele, stachelt dich ohn' Unterlaß?
Bändige die Rachegeister, zähme deinen wilden Haß!
Nur Geduld, und wen'ge Tage, und du wirst sie nicht mehr sehn,
Und im Herzen und im Raume wird ihr Bild dir untergehn.
Was auf ewig dir verschwunden, rufst du dann vielleicht zurück,
Was dir jetzt noch Qual bereitet, das beweinst du als ein Glück.
Möchtest wiedersehn ihr Antlitz, deinem Auge lang entrückt,
Ihren Mund, auf den der deine die bescheidnen Küsse drückt.
Litt ich nicht, und war nicht damals eine Welt von Jammer mein?
Mußtest denn auch du mich suchen? und nun büß' ich's ganz allein.
Wirst du, Tod, und wann verwandeln diesen schwachen Körper, sprich?

Nun der Haß und erſt die Liebe rüttelten ihn fürchterlich.
Welch ein Wahnſinn faßt mich? Himmel! o vergieb die wilde Glut!
Hießeſt du nicht lieb und gut mir? hieß ich dir nicht lieb und gut?
Zwar vergeſſen will ich, muß ich, denn ich ſchwur's und halt' es treu,
Doch zum Abſcheu ſoll nicht werden, was da ward gerechte Scheu.

Das Kreuz.

1819.

Ehmals hingen Schleierwolken
Um dich her mit goldnem Ranfte,
Doch nun werfen alle Sonnen
Ihre Stralen auf dich hin.

Ja du trägſt die Macht des Heilands,
Der da wog die Kugelhälften:
Sieh! und Nacht umfloß die nicht'ge,
Die gewicht'ge Morgenrot.

Ausgeſpannte Mittlerarme
Schwebten zwiſchen Erd' und Himmel,
Ihm zu Haubte ſaß der Vater,
Ihm zu Füßen lag die Welt.

Laß mit warmen Liebesarmen
Mich dein dürres Holz umflechten:
Einſt noch wirſt du, theures Sinnbild,
Grünen und in Blüten ſtehn.

Christnacht.

1819.

Der Engel der Verkündigung.

Seraphim'sche Heere
Schwingt das Goldgefieder
Gott dem Herrn zur Ehre,
Schwebt vom Himmelsthrone
Durch's Gewölk hernieder,
Süße Wiegenlieder
Singt dem Menschensohne!

Ein Hirte.

Was seh' ich? Umgaukelt mich Schwindel und Traum?
Ein leuchtender Saum
Durchwebt den azurenen, ewigen Raum,
Es schreitet die Sterne des Himmels entlang,
Mit leisem Gesang,
Der seligen Schaaren musikischer Gang.

Chor der Hirten.

Die Engel schweben singend
Und spielend durch die Lüfte,
Und spenden süße Düfte,
Die Lilienstäbe schwingend.

Chor der Seraphim.

Wohl auf, ihr Hirtenknaben,
Es gilt dem Herrn zu dienen,
Es ist ein Stern erschienen,
Ob aller Welt erhaben.

Chor der Hirten.

Wie aus des Himmels Thoren
Sie tief herab ſich neigen!

Chor der Seraphim.

Laßt Eigentriebe ſchweigen,
Die Liebe ward geboren!

Der Engel der Verkündigung.

Fromme Glut entfache
Jedes Herz gelind,
Eilt nach jenem Dache!
Betet an das Kind!

Jener heißerflehte
Hort der Menſchen lebt,
Der euch im Gebete
Lange vorgeſchwebt.

Traun! die Macht des Böſen
Sinkt nun fort und fort,
Jener wird erlöſen
Durch das eine Wort.

Chor der Hirten

Preis dem Geborenen
Bringen wir dar,
Preis der erkorenen,
Gläubigen Schaar!

Engel mit Lilien
Stehn im Azur,
Fromme Vigilien
Singt die Natur:

Der den kriſtallenen
Himmel vergaß,
Bringt zu Gefallenen
Ewiges Maß!

Der Engel der Verkündigung.

Schon leſ' ich in den Weiten
Des künft'gen Tages bang,
Ich höre Völker ſchreiten,
Sie athmen Untergang.

Es naht der müden Erde
Ein friſcher Morgen ſich,
Auf dieſes Kindes „Werde"
Erblüht ſie jugendlich.

Chor der Seraphim.

Vergeßt der Schmerzen jeden,
Vergeßt den tiefen Fall,
Und lebt mit uns in Eden,
Und lebt mit uns im All!

Oſterlied.

1820.

Die Engel ſpielen noch um's Grab,
Doch Er iſt auferſtanden!
O trüg' ich meinen Pilgerſtab
Nach jenen Morgenlanden,

Zur Felſenkluft
Mit hohler Gruft,
Denn Er iſt auferſtanden!

Wer nur ſein eigner Götze war,
Geht unter in dem Staube,
Mit jener lichten Engelſchaar
Verſchwiſtert nur der Glaube
Wer liebend ſtrebt,
So lang er lebt,
Der hebt ſich aus dem Staube!

So laß uns, wie du ſelbſt, o Sohn,
Rückkehren aus der Hölle!
O daß ſchon jetzt Poſaunenton
Von Pol zu Pol erſchölle!
Dein Stachel ſticht,
O Tod, uns nicht,
Du ſiegſt nicht ob, o Hölle!

Auf Golgatha.

1820.

Pilgrim.

Bebend ſink' ich nieder
Im Genuß der Andacht,
Frommgewohnte Seele!
Lös dich auf in Wehmut!

Greis.

Selig iſt die Jugend,
Schon der Thräne wegen!
Lange troff mir keine
Von der kalten Wimper.

Pilgrim.

Ha, wer biſt du, Alter?
Auf der Schädelſtätte
Haſt du dich gebettet,
Und die Nacht iſt ſchaurig?

Greis.

Freund, ich bin ein Freier
Um die Hand des Todes:
Ach, der Moder düftet
Schöner, als die Roſe.

Pilgrim.

Bald die Stirn dir küſſen
Werden Todesengel,
Denn wohl neunzig Winter
Sahſt du ſchwinden, Alter?

Greis.

Wenn du richtig zählteſt,
Hieß ich noch ein Jüngling;
Dieſe Scheitel bleichten
Mehr, denn tauſend Jahre.

Pilgrim.

Schauder faßt mein Innres!
Hältſt du durch geheime,

Magiſche Beſchwörung
Alle Zeit in Banden?

Greis.

Bleibe, Pilgerknabe!
Höre, klag' und zittre:
Nicht ein Magier bin ich,
Bin der ew'ge Jude.

Pilgrim.

Biſt du jener Wilde,
Der den Herrn verſtoßen,
Des gebannten Volkes
Nun ein kläglich Bildniß?

Greis.

Nun ein ewig Bildniß
Dieſer Heimatloſen,
Die an keiner Stätte
Tempel Gottes bauten.

Pilgrim.

Jenen Seelenfrühling
Haſt du nicht durchjubelt,
Liebe ſchmolz die Menſchen,
Und du flohſt die Liebe?

Greis.

Darum ſteht das Herz mir
Stille nicht im Buſen,
Suchen mußt' ich Weisheit,
Durch Aeonen wandelnd.

Pilgrim.

Streng iſt eure Buße,
Deine, deines Volkes!
Doch wie lange ſchleppen
Wirſt du dieſe Glieder?

Greis.

Bis er wiederkehret,
Der Erſtand'ne, wieder,
Bis ihr gottgeſtaltet,
Wie er ſelbſt, hervorgeht.

Pilgrim.

Unſer Loos erkenn' ich:
Schöner wird dereinſt uns
Jener Hain ſich aufthun,
Dem entflüchtet Adam.

Greis.

Zwieſpalt um euch ringsher,
In euch ſelber Zwieſpalt,
Seufzt ihr auf in Tempeln:
Herr, erlöſ' vom Uebel!

Pilgrim.

Unſer Loos Erlöſung
Durch den Sohn Verſöhner!
Klare Weisheit leuchtet,
Wo gedämmert Unſchuld!

Greis.

Durch den ſchrankenloſen
Himmel klingt ein Hymnus,

Klingt der Auferſtehung
Siegesweltenhymnus.

Pilgrim.

Er auch kehret wieder,
Der zuerſt begonnen
Jenes Kampfes Löſung:
Liebe bringt Erlöſung.

Greis.

Wenn er kommt, befreit er
Dieſe müden Glieder.
Zweifel ſind wie Nebel,
Sonnig iſt der Glaube.

Pilgrim.

Habe Dank, Ergrauter,
Für die heil'ge Deutung,
O ſo laß uns beten:
Herr, erlös vom Uebel!

Die Antiken.

1820.

Laßt uns ledig, und öffnet ſogleich Rüſtkammer und Wandſchrank!
Nicht am dumpfigen Ort in Gewölben zu wohnen geziemt uns:
Denkt doch, was wir und wo wir geweſen, und ſchenket uns Mitleid!

Dieß uralte Gefäß war einſt der ägyptiſchen Gärten
Zier, und Cleopatra ſelbſt ließ füllen mit Myrtengezweig es;
Dieſer geſchnittene Stein, ein doppeltgeſchichteter Onyx,
Zierte des jungen Antinous Hand; als köſtlichen Ringſchmuck
Trug ihn der ſchöne, doch ach! zu frühe vergötterte Jüngling;
Ich, als Hermes, ſtand in der Halle des Cäſar Auguſtus,
Wo mich ein Lorbeergewächs mit ſüdlichem Duft anhauchte.
Und nun habt ihr uns hier aneinandergehäuft und geordnet,
Eines das andre verdrängend, und dieß durch jenes verdunkelt,
Keins am ſchicklichen Ort, in belebendem Schimmer der Sonne.
Selbſt das gelehrte Geſicht des begaffenden Kenners ermüdend,
Liegen geſchichtet wir hier, gleich traurigen Knochen im Beinhaus,
Und in empfänglicher Bruſt aufregen wir ſchmerzliche Sehnſucht
Nach den Tagen, in denen wir faſt wie Lebendige prangten.
Zieht nicht Roſen auch ihr, friſchblühende Flechte zu winden
Um den etruriſchen Krug und die Scheitel der Büſte von Marmor?
Habt nicht Tempel auch ihr, nicht ſchattige Gartenarkaden,
Daß ihr uns dorthin pflanzt in die Nähe des ewigen Himmels,
Jedem Beſchauer zur Luſt, uns ſelbſt zur ſüßen Gewohnheit?

Fauſt's Gebet.

1830.

Allſchöpfer, warum warfſt du zwiſchen Erd' und Himmel mich,
Und webteſt dein Geheimniß unter mir und über mir,
Und füllteſt dieß Gemüt mit Sehnſucht nach Allwiſſenheit?
Nur langſam ſoll ich faſſen dich, dir folgen Schritt vor Schritt
Durch alle Krümmungen des großen Weltenlabyrinths?
Mit Einemmale möcht' ich überſchaun dich und mich ſelbſt,
Und überheben möcht' ich mich des kargen Menſchenſeins.

Kann je genügen mir das Rätſelhafte, darf ich je
An dich den kleinen Maßſtab legen dieſer Spanne Zeit?
Wenn ich die Sterne, Herr, dort oben, die unendlichen,
Nachſtammle dir, nachzähle dir, nachmillione dir,
Wie möcht' ich ſchwingen mich, von Welt zu Welt hin, ewig fort,
Der Iſis vor mir her aufrollend großes Schleiertuch;
Daran befriedigend der Sinne hohen Lebensmut,
Was meine Zahl nur faſſen kann in leere, nicht'ge Form.
Wir werfen Maulwurfsblicke zwergicht in die Wiſſenſchaft,
Des Allernächſten Fremdlinge, wie des Entfernteſten.
Was in den Boden dieſe Bäume wurzelt, wer verſteht's?
Was dieſe Lüfte kaum vernehmbar liſpeln, wer verſteht's?
Sie alle ſagen Etwas, doch ſie ſagen Nichts zu mir,
Und ihre Sprache klingt dem eingeſchränkten Sinne fremd.
Ach, ſo begegnet immer ſeltner ein Verwandtes mir,
Und Wenige nur verſtehn das Weben dieſer tiefen Bruſt:
So hauch' ich's feurig nun in ahnungsvollen Dichterklang,
Doch ach, das Wort zerſtückelt, kümmerlich, Unendliches!

Abſchied von der Zeit.

1820.

Konnt' ich doch ſonſt mich auferbauen,
Den luſt'gen Lauf der Welt beſchauen,
Nun hör' ich die politiſchen Schellen
Mir ewig vor den Ohren gellen,
Das Kleinſte ſeh ich zu höchſt ſich ſchwingen,
Als wolle der Staat die Welt verſchlingen!

Wie fühl ich frei mich und beglückt,
Daß man noch Blumen auf Wiesen pflückt,
(In Gärten will sich's nicht mehr schicken,
Auch nur ein Blättchen zu zerknicken),
Daß Jedem, welcher geht spazieren,
Man nicht den Paß erst läßt visiren,
Und nicht ihm, daß man ihn erkennt,
Die Hausnummer auf die Nase brennt.

Zwar dachte man an all das nie
Zur Zeit der alten Despotie,
Doch sind wir sonstige Sklavenhorden
Auf einmal liberal geworden,
Und wissen in unserm Volksverein
Vor Freiheit weder aus noch ein!

O würde, was da lebt und handelt,
In eine Papierfabrik verwandelt,
Und der Vogel, der in den Lüften segelt,
Nach Theorien des Staats geregelt!

Doch was die Zeit uns auch verspricht,
Natur! versiege du nur nicht!
Du Mächtige, Mannigfache, Reiche,
Versinke nicht ins flache Gleiche!

Doch du hast niemals mitbeschworen
Den Aberwitz beschränkter Thoren,
Du strebtest nie, daß Eins wie's Andre,
Und gönnst, daß Jeder in Frieden wandre;
Den Weisen hüllst du in dein Licht,
Und giebst dem Schaf ein Schafsgesicht;
Der Mittelmäßigkeit Gewühle
Reibst du zu Staub auf deiner Mühle,

Und rufft, zu ſchalten weit und breit,
Das Große hervor von Zeit zu Zeit.

Erzieht nur, bildet unverdroſſen,
Es ſpielt Natur euch Allen den Poſſen!
Doch wird ein Eſel euch geboren,
So kultivirt ihm ja die Ohren!

Germania! Weib voll edler Zier,
Dein letzter Dichter ſteht vor dir!
Er ſpricht: O laß dich nicht verführen,
Dich nicht in politiſche Ketten ſchnüren!
O laß dich länger nicht betreffen,
Ausländiſchen Dünkel nachzuäffen,
Um anzuſtaunen, um einzuholen,
Was abgeſchliffen du an den Sohlen!
Du wußteſt das Große ſonſt zu nähren,
Und ließeſt Einzelnes gern gewähren,
Es war dir Kraft und Fülle verliehen,
Und wußteſt nichts von Theorieen,
Und zogſt auf mannigfaltiger Spur,
Ein Bild der ewigen Natur!
Nun ſchlagen ſie dich über Einen Leiſten,
Daß du ſeiſt, wie da ſind die Meiſten.

Geſcheh's denn, was du willig erkoren!
Und, lebe wohl! du biſt verloren:
Auf ewig ſchwörſt du nun Vernichtung
Der alten Liebe, der alten Dichtung;
Und ach! dein Sänger kann allein
Auf Trümmern ein Jeremias ſein.

1820.

Seid doch nicht ſo droll'ge Käuze,
Laßt uns treiben, was wir können!
Ueberlaßt uns unſerm Kreuze,
Da wir euch das eure gönnen.

Da wir's jedem Würdenträger
Gönnen, ſei er Zollinſpektor,
Oder ſei er Armenpfleger,
Oder Polizeidirektor.

Wenn wir nun ein Dichter wären,
Wollt ihr's uns vielleicht verdenken?
Laßt uns unſer Thun gewähren,
Da wir eures nicht beſchränken.

Gloſſe.

1820.

Konnte dein Gebot mich zwingen,
Keine Bitte je zu wagen:
Dieß nur kannſt du nicht verſagen,
Mein verliebtes Lied zu ſingen.

Als du — horch nur auf die Gloſſe —
Mir zum erſtenmal erſchienen,
Prüften tauſend Amorinen
Vor dir her ihr Wurfgeſchoſſe;
Aber ihre goldnen Schwingen
Mit der Scheere zu beſchneiden,

Dich zu fliehen, dich zu meiden,
Konnte dein Gebot mich zwingen.

Dieſes Auge, das mich blendet,
Dieſer Wangen weiche Blüte,
Und die ſeelenvolle Güte,
Welche jeden Zug vollendet:
Sprich, wer wollte nicht verzagen,
Sieht er Knosp' an Knospe ſprießen,
Wenn er männlich ſoll beſchließen,
Keine Bitte je zu wagen!

Doch zu ſchmieden luft'ge Plane,
Doch zu gehn und nachzuahmen
Schäferlich geliebte Namen
Auf der Rinde der Platane;
Doch das eigne Herz zu fragen,
Wie's der übermüt'gen Bürde
Lediger und leichter würde,
Dieß nur kannſt du nicht verſagen.

Daß ich nicht umſonſt mich mühte,
Daß ich nicht umſonſt mir fehlte,
Nicht umſonſt mich lange quälte,
Und nicht ganz umſonſt entglühte,
Daß ich, ſollte mir's mißlingen,
Dennoch mich ergötz' am Scheine,
Gönnſt du, ja, du gönnſt dieß Eine:
Mein verliebtes Lied zu ſingen.

An Goethe.

Gloſſe.

1821.

Nennen dich den großen Dichter,
Wenn dich auf dem Markte zeigeſt,
Gerne hör' ich, wenn du ſingeſt,
Und ich horche, wenn du ſchweigeſt.
Weſtöſtlicher Divan.

Wer ein ſchönes Lied erfunden,
Darf dich rühmen, darf dich preiſen,
Weil nur er dich ganz empfunden,
Dich, den Glücklichen, den Weiſen,
Der die Welt ſich überwunden.
Quaken mag im Sumpfe dorten
Jenes tückiſche Gelichter,
Doch die Beſten aller Orten
Bilden ſich an deinen Worten,
Nennen dich den großen Dichter.

Jene Schiefen, jene Lahmen
Möchten gern auch dich ermüden,
Bieten feil in fremden Rahmen
Bodenloſe Platitüden
Unter weltberühmtem Namen.
Aber jedem der Verächter,
Wenn auch du, wie Götter, ſchweigeſt,
Schallt des Volkes laut Gelächter,
Doch ein Jubel tönt, ein ächter,
Wenn dich auf dem Markte zeigeſt.

Als die Welt im Schwindel kreiſte,
Irrthum tauſendfach ſich regte,

Daß er Dieß und Jenes leiſte,
Sahſt du ruhig das Bewegte
Spiegeln ſich in deinem Geiſte.
Neidvoll wird die Nachwelt fragen,
Wenn du dich der Zeit entſchwingeſt,
Wer ſich nach dir dürfte wagen,
Dir von Mund zu Mund zu ſagen:
Gerne hör' ich, wenn du ſingeſt.

Wenn die Zeit auch viel bedrohte,
Wenn in Stratford's alten Hallen
Schläft der theure, große Tote,
Wenn der Kiel der Hand entfallen,
Welche ſchrieb den Don Quixote:
Du doch lebſt, uns zu beglücken,
Der du beider Sinn uns zeigeſt,
Beide würden mit Entzücken,
Wenn du ſprichſt, vor dir ſich bücken,
Und ich horche, wenn du ſchweigeſt.

1821.

Ein jedes Band, das noch ſo leiſe
Die Geiſter an einander reiht,
Wirkt fort auf ſeine ſtille Weiſe
Durch unberechenbare Zeit.

Nicht zu viel und zu viel.

1821.

Singt nur in Florenz Terzinen,
Und Ottaven in Sicilien,
Zu Paris Alexandrinen,
Und in Spanien Redondilien,
Singt, ihr Britten, Spenserstanzen,
Und Kassiden singt, ihr Persen:
Arm an Maß zwar ist der Deutsche,
Doch nur allzureich an Versen.

Sprüche und Bilder.

1821.

Altes Holz verbrauch am Herde,
Und das junge wirf in Ofen:
Gieb dich ab mit jungen Weibern,
Und mit alten Philosophen.

Gute Verse schreib in Bücher,
Schlechte Verse schreib auf Teller,
Offen laß dein Haus für Alle,
Doch für Freunde nur den Keller.

Klag' nicht, wenn dein Rock zerrissen,
Laß dir machen einen neuen,
Doch begehst du dumme Streiche,
Sollst du mehr thun, als bereuen.

Wenn von Thau ſie herrlich gliſtert,
Senkt die Roſ' ihr Haubt gewaltig:
Stirnen, die Juwelen tragen,
Neigen ſich, von Kummer faltig.

Wenn du Froſt haſt an den Armen,
Mußt du tragen einen Kittel:
Um zu leben mit den Menſchen,
Iſt Geduld das einz'ge Mittel.

Einem Lahmen, ſteht er unten,
Iſt der Berg unüberwindlich;
Willſt du dich bei Großen fördern,
Sei geſchmeidig, ſei verbindlich.

Wird ein Quell zum tiefen Becken,
Endet all ſein Murmelrauſchen:
Der Erwachſ'ne ſoll ſich länger
Nicht in Poeſie berauſchen.

An Goethe.

Mit den Gaſelen.

1821

Dein Name ſteht zu jeder Friſt
Statt eines heiligen Symboles
Auf Allem, was mein eigen iſt,
Weil du mir Stern des Dichterpoles,
Weil du mir Schacht des Lebens biſt.

Der Orient ſei neu bewegt,
Soll nicht nach dir die Welt vernüchtern;
Du ſelbſt, du haſt's in uns erregt:
So nimm hier, was ein Jüngling ſchüchtern
In eines Greiſes Hände legt.

An Jean Paul.

Mit den Gaſelen.

1821.

Vielleicht, daß dich dieß Buch berührt,
Man ſchelt' und tadl' es noch ſo häufig;
Denn wer den Streckvers eingeführt,
Dem ſind Gaſelen auch geläufig.

An Döderlein.

Mit den Gaſelen.

1821.

Zwar in Wolken ſchwindelt die Cypreſſe,
Doch Muſik erfüllt den Kelch der Tulpe;
Zum Jahrhundert altert die Cypreſſe,
In der Jugend ſtirbt die weiche Tulpe;
Laß dich von helleniſcher Cypreſſe,
Laß dich dennoch nieder auf die Tulpe.

Spruch.

Das Alter wägt und mißt es,
Die Jugend ſpricht: So iſt es.

An Engelhard.

Mit den Gaſelen.

1821.

Wir wiſſen kaum, woher es kommt,
Wir wiſſen kaum, wohin es führt,
Allein wir hoffen, daß uns frommt,
Was in uns ſelbſt wir aufgeſpürt.

1821.

Die Welt wird Proſa mehr und mehr,
Der Glaube ſelbſt iſt ohne Wehr:
Was hat das Ewige verſchuldet,
Daß man's nur nebenher noch duldet?

An die Staatsrechtler.

1821.

O wollt uns doch nicht überziehen
Mit euern magern Theorieen!
Ihr klagt, daß euch die Großen haſſen,
Doch thun ſie's aller Welt zum Heile,
Und wenn ſie euch nicht reden laſſen,
Geſchieht's aus Furcht vor langer Weile.

Polizeiwiſſenſchaft.

1821.

Auf jedem Feld wird angeſchlagen,
Daß man die Blumen laſſe ſtehen,
Und wenn ihr wollt ſpazieren gehen,
So müßt ihr erſt um Päſſe fragen.

1821.

Wißt, ſo lang ihr laſſet walten
Aller Seuchen ſchwerſte Seuche,
Reflexionsepidemie,
Müßt ihr Quarantäne halten,
Alſo wollens die Gebräuche,
Vor dem Thor der Poeſie.

An die Vaterlandseifrer.

1821.

Ihr wünſcht euch frei zu jeder Friſt,
Und doch betreibt ihr's ganz beſonders,
Denn eure ganze Freiheit iſt
Die Freiheit eines Hypochonders.

Promemoria.

1821.

Wie die Leute mir erzählen,
Soll man einen Stand auf Erden,
Wie ſie's nennen, auserwählen,
Und ſie heißen's: Etwas werden.

Doch um Eins nur muß in Sorgen
Ich euch fragen: Wenn ich heute
Noch nichts bin, ihr lieben Leute,
Kann ich etwas werden morgen?

Falſche Wanderjahre.

1821.

Wollteſt gern im Dichten deine Luſt ſuchen,
Kleiner Puſtkuchen!
Da dir's nicht gelungen, mußt du Leid tragen,
Kleiner Neidkragen!
O du Neidkragen! o du Puſtkuchen!

Geh, wir bitten Alle, deinen Gang eilig!
Biſt ſo langweilig!
Willſt du, Männchen, etwa noch fortan treiben
Dein Romanſchreiben?
Dein Romanſchreiben, o wie langweilig!

Prolog zu den lyriſchen Blättern.

1821.

Bis alle Kämpfe durchgekämpft die Liebe,
Muß ſie bewegen ſich, und tief erwägen
Des Lebens vielgeſtaltige Getriebe:

Selbſt großer Irrthum iſt ein großer Segen,
Und die des Glaubens ew'ge Quelle ſchlürfen,
Sie haben tief im Pfuhl des Wahns gelegen.

Ein Ungeheures will der Menſch bedürfen,
Dem unabläßig er entgegenwalle,
In aufeinander drängenden Entwürfen.

Ihr Liebenden, ihr ſeid willkommen alle,
Euch ſei der brüderliche Kuß entboten,
Euch ſei der Sitz geboten in der Halle.

Doch euch, ihr flachen Schleicher, werd' ein Knoten
Geſchürzt von uns, den nie ihr löſen werdet:
Ihr ſeid uns tot, ja toter, als die Toten,

Wiewohl ihr gerne Lebendes gefährdet.
O könntet ſchaun ihr, daß ihr ganz erblindet,
Derweil ihr euch wie Schauende geberdet,

Je mehr das Licht aus eurer Seele ſchwindet.
Wähnt immer nur, kein Rätſel ſei vorhanden,
Sobald in euch ihr keinen Schlüſſel findet,

Und ſpielt mit Worten, die ihr nie verſtanden.
Ihr Guten aber, die ihr naht, vergebet,
Wenn jugendlich des Zornes Wogen branden.

Wir folgen nicht, ſo ſehr der Wille ſtrebet,
Dem eigenen, dem dünkelhaften Triebe:
Es iſt der Geiſt, der in uns wirkt und webet,

Bis alle Kämpfe durchgekämpft die Liebe.

Epilog zu den lyriſchen Blättern.

Erſtorben ſcheint das heilige Verlangen,
Ihr fühlt's mit mir, in mehr als einem Herzen,
Vom kleinen Treiben dieſer Zeit befangen.

Des Pöbels Lob verdien' ich zu verſcherzen,
Doch leg' ich euch mich an das Herz, ihr Lieben,
Mit meinen Freuden und mit meinen Schmerzen.

Das kleine Buch, das vor mir liegt geſchrieben,
Erwählt es zum geſelligen Begleiter,
Und laßt die Blätter in die Welt zerſtieben.

Indeß verlockt der ſchöne Steig mich weiter,
Bis wo dereinſt, gewaltiger ergoſſen,
Der Strom des Liedes höher ſchwillt und breiter.

Wenn alle Quellen dann ins Eins gefloſſen,
So voll, ſo friſch, ſo klar und ſilberhaltig:
Dann jauchzen wir, ihr freudigen Genoſſen!

Dann ſoll verklärend reine Glut dreifaltig
Im Dichten, Glauben, Schauen uns umfangen,
Wenn auch im Pöbel, der ſich dünkt gewaltig,

Erſtorben ſcheint das heilige Verlangen.

An die Freunde.

1822.

Mögen unbeſcheiden Andre
Quälen euch durch viele Bände,
Während ich nur ſtets ein Büchlein
Leg' in eure lieben Hände.

Werdet's um ſo mehr erkennen,
Wird euch um ſo mehr erfreuen,
Mögt ihr, was ich hier geſammelt,
Wieder unter euch zerſtreuen.

Nach dem Perſiſchen des Saadi.

1822.

Die Welt kam zur Ruh durch des Erdbebens Wut,
Und Saadi nach langwier'gem Irrſale ruht,
Es kann dein Gemüt, Freund, den Schmerz überſtehn,
Denn ſtets mit dem Tag muß die Nacht ſchwanger gehn.

Vorwurf.

1822.

Die Stümper ſagen zu dieſer Friſt,
Du ſei'ſt ein rechter Egoiſt.

Antwort.

Ihr Tadel iſt etwas abgedroſchen:
Wert ſind ſie ſelber keinen Groſchen,
So daß ſie ſich nicht lieben können,
Doch ſollten ſie's den Andern gönnen.

Sollen Andre Vortheil von mir haben,
So muß ich pflegen meine Gaben;
Und wer da nichts thut, als das Seine,
Der lebt erſt recht für's Allgemeine.

1822.

Völkchen geiſtiger Caſtraten,
Das, unfähig ſelbſt zu ſchaffen,
Nichts vermag, als Andrer Thaten
Scheelen Auges anzugaffen;

Wenn von grader Bahn ich irren
Möchte, wandelnd eure ſchiefe,
Wollt' ich doch ſo ſüß euch kirren,
Daß vom Mund euch Zucker liefe.

Doch ich hör' euch lieber bellen,
Und ich ſeh' euch lieber beißen,
Mögt ihr manchen Zahn zerſchellen,
Werdet mich doch nicht zerreißen.

Leckt den Stachel unverhohlen,
Beißt euch ein mit kind'ſcher Rache:
Aber ſchüttl' ich meine Sohlen,
Liegt ihr in der nächſten Lache!

1822.

Wenn ſich dem Ernſte zu, mit ernſten Blicken,
Der freie, ſpielgewohnte Jüngling wendet,
Wie fühlt er dann, ſich je darein zu ſchicken,

Unfähig ſich, und völlig unvollendet;
Weil einzig er an flüchtige Geſänge
Des Lebens Kraft, der Liebe Kraft verſchwendet:

So ſteht er nun bedürftig im Gedränge,
Von ſtolz Erwerbenden unangeſehen,
Sein ganzer Reichthum eine Hand voll Klänge.

Was meint ihr wohl? Er muß wohl betteln gehen?

Zum Spiegel des Hafis.

1822.

Hilf mir, Hafis, daß ich flöße mit melod'ſchen, reichen Scherzen
Luſt in alle Dichterſeelen, Aerger in Philiſterherzen;
Euch verargen werd' ich's nimmer, wenn's euch hier nicht will behagen,
Dreht euch nur in eurem Zirkel, während wir die Welt durchjagen!

Zueignung des Spiegels des Hafis.

An Otto von Bülow.

1822.

Wenn dieſe Blumen ſich zur Krone reihen,
Die, Farb' an Farbe, dir das Haubt umflicht,
Magſt du mir danken bald, und bald verzeihen
Was hier gelungen oder was gebricht:
Was könnte dir die Poeſie verleihen?
Du biſt mir ſelbſt ein freundliches Gedicht,
Das, wenn der Trübſinn oft ihn lähmend zügelt,
Den ſchweren Mut des Dichters froh beflügelt.

Und wäg' ich uns, erſcheinſt du von uns beiden
Der Kluge ſicher mir, und ich der Thor,
Ich trage nur das Leben und die Leiden,
Dich aber trägt das Leben ſelbſt empor:

Wer dich nicht liebte, müßte dich beneiden,
Allein wer zöge nicht die Liebe vor?
Ich habe, durch dein Weſen unterrichtet,
Dem Hafis nachgefühlt und nachgedichtet.

Prolog an Goethe.

Zu einer Ueberſetzung Hafiſiſcher Gedichte.

1822.

Erhabner Greis, der du des Hafis Tönen
Zuerſt geneigt, ſie grüßend aufgenommen,
Du magſt dich noch einmal an ſie gewöhnen,
Du ſiehſt ihn wieder dir entgegenkommen,
Mit frohem Klang der Zeiten Drang verſchönen,
Vielleicht von innerlichem Schmerz beklommen;
Viel muß ein ſolcher Geiſt von ſolchen Gaben,
Wenn er um Leichtſinn buhlt, gelitten haben.

Im Kampfe muß er ſich entgegen wagen
Der eignen Liebe, wie dem eignen Haſſe;
Denn einem Solchen Liebe zu verſagen,
Iſt eine Wolluſt für die ſtumpfe Maſſe,
Und Dieß und Jenes wird herbeigetragen,
Daß man ihn ſtets bei ſeiner Schwäche faſſe,
Und fehlen ihm, ſo leiht man ihm Gebrechen,
Ihm, der zu groß iſt, um zu widerſprechen.

Das mochte Hafis wohl im Geiſt bedenken,
Und ließ getroſt des Lebens Stürme rollen:
Wenn in Befriedigung wir uns verſenken,
Entgehn wir eigner Qual und fremdem Grollen:
Beim Wein im Becher, bei dem Kuß des Schenken,
Bei Liedern, die melodiſch ihm entquollen,
Empfand er ſtets im Herzen ſich geſünder,
Wiewohl ſie ſchrien: Es iſt ein großer Sünder!

Er ſchuf indeß durch Bilder oder Sprüche
Ein Netz, worin die Herzen man erbeutet,
Ein Gartenbeet erquickender Gerüche,
Dem jede falſche Neſſel ausgereutet,
Und einen Himmel ohne Wolkenbrüche,
Wo jeder Stern auf eine Blume deutet:
Und ſo verglicheſt du dir ihn beſcheiden,
In That und Sinn, im Streben und im Leiden.

Was haſt du nicht erlitten und erfahren!
Wie theuer mußteſt du den Ruhm erkaufen!
Verkannt von ferne hauſenden Barbaren,
Vom Schwarm der Gecken läſtig überlaufen,
Die Uebelwollenden zu ganzen Schaaren,
Die Mißverſtehenden zu ganzen Haufen,
Und wenn ich Alles insgeſammt erwähne,
Der Krittler freche, wenn auch ſtumpfe Zähne.

Und wie du ſonſt in jugendlichen Tagen
Sie reich beſchüttet haſt mit Blütenflocken,
Und ſie, zu feig, die ſchöne Laſt zu tragen,
Sich zeigten neidiſch halb und halb erſchrocken:
So ſehn wir jetzt ſie noch hervor ſich wagen,
Um Schmach zu bieten deinen Silberlocken;
Doch dieß Geſchlecht vermag dich nicht zu hemmen,
Es muß die Welt ſich dir entgegenſtemmen.

Da ſchwoll's um dich in ungeheuren Wogen,
Da ſchien der Boden unter dir zu wanken,
Die ganze Maſſe ward mit fortgezogen,
Und Jeder trat aus ſeinen eignen Schranken:
Du bliebſt allein der engen Pflicht gewogen,
Getreu dem lebenſchaffenden Gedanken,
Indeß die Zeit, in ungebundner Meinung,
Dem Leben bot die gräßliche Verneinung.

Da galt es Kämpfe gegen ganze Maſſen:
Ein ernſter Streit entflammte ſich, ein neuer,
Weit über Das hinaus, was Menſchen faſſen,
Und die politiſch kleinen Ungeheuer
Verzehrten ſich im gegenſeit'gen Haſſen;
Du aber ſtandeſt unbewegt am Steuer,
Sinnſchwere Worte werfend in die Winde,
Daß einſt der Sohn, der Enkel einſt ſie finde.

Und ſtelliteſt dar in wahren, großen Zügen,
In welchen Abgrund die Begierde führet,
Wenn das Gefühl ſich nicht vermag zu fügen,
Und wenn der Geiſt nach dem Verſagten ſpüret,
Und was, begabt mit fröhlichem Genügen,
Den Deutſchen, rechtlich wie ſie ſind, gebühret:
Bei dieſes Taumels ſchwankender Empörung
Zu hemmen und zu meiden die Zerſtörung.

Und überall im reichergoßnen Leben,
In tauſendfachen Bildern und Geſtalten,
Die bis herunter in ihr kleinſtes Weben
Anmut und Wahrheit um ſich her entfalten,
Haſt du die große Lehre nur gegeben,
Im eignen Kreiſe müſſe Jeder walten,
Und überall umſchwebt uns der Gedanke:
Freiheit erſcheint nur im Bezirk der Schranke.

Dich hat die Ahnung aber nicht betrogen:
Macht wider Macht iſt kräftig aufgeſtanden.
Zur Hälfte ſchon iſt jener Wahn verflogen,
Der alles Leben löste von den Banden,
Worin es gütig die Natur erzogen,
Und da die Wahrheit wir verirrend fanden,
So ſei'n vergeſſen jene Gräuelthaten:
Es ſteht die Blume zwiſchen jungen Saaten.

Wenn auch der alte, hohe Baum verdorben,
Der eine Welt im Schatten konnte wahren,
Wenn auch der Glanz von ehedem erſtorben,
Zerſtückt ein Reich, das trotzte tauſend Jahren,
So ward dafür ein geiſtiges erworben,
Und immer ſchöner wird ſich's offenbaren,
Und fehlt ein Kaiſer dieſes Reiches Throne,
So nimm von uns, die du verdienſt, die Krone!

Legende.

1822.

Ein hoher Tempel ward erbaut
Der benedeiten Himmelsbraut,
Die aller Welt zu Heil und Lohn
Geboren den erlauchten Sohn.
Sie mauerten ſo manches Jahr,
Bis Dach und Decke fertig war;
Ein Maler kam ſodann herbei,
Zu bilden eine Schilderei:

Auf mächtigem Gerüſt er ſtand,
Den frommen Pinſel in der Hand,
Lebendig ſchaffend und genau
Das Angeſicht der lieben Frau.
Doch als er faſt am Ende war,
Bringt ihm ein falſcher Tritt Gefahr,
Und vom Gerüſte ſtürzt er jach,
Das unter ihm zuſammenbrach.
Da ruft er an aus banger Bruſt,
Das Bild, das er vollendet juſt:
Dir wandt' ich all mein Leben zu,
O Himmliſche, nun rette du!
Und ſieh! Es faßt es kein Verſtand,
Die Heil'ge ſtreckt herab die Hand,
Und hielt ſo lang ihn wunderbar,
Bis Menſchenhülf' erſchienen war.

1822.

Hat euch die Schule ganz bemeiſtert,
Ihr weiſen Herrn, und wähnet ihr
Zuſammen ſei die Welt gekleiſtert
Aus Pappendeckel und Papier?

Ihr beſſert hier und dort vergebens,
Und wähnt, ihr habt was Rechts gethan,
Doch prächtig ſchwillt der Baum des Lebens,
Und ſtrebt den hohen Wolken an!

1823.

„Es wähnt ein Moraliſt zur Zeit,
Du müßteſt hin und wieder
Mit deiner Seele Seligkeit
Erkaufen deine Lieder.“

Noch iſt mir nichts bewußt bis jetzt
Von einer ſolchen Steuer,
Doch welch ein Preis auch ſei geſetzt,
Sie ſind mir ewig theuer.

Zu einer Anthologie.

1823.

Was fehlet bei ſo viel Geſängen,
So fragſt du, Shakeſpeare nur allein?
Ich konnt' ihn in dieß Buch nicht zwängen,
Er iſt zu groß, es iſt zu klein;
Zu wählen unter ſeinen Klängen,
Das möchte wohl verwegen ſein:
Zuſammen läßt ſich Manches drängen,
Ihn aber ſteckt man gern in Bauſch und Bogen ein.

Zum Geburtstage.

1823.

Zu des liebſten Tages Preiſe
Werden rings um dich im Kreiſe
Kinder ſich und Enkel ſammeln,
Lob und Liebe dir zu ſtammeln.

Alle danken dir ergeben
Für das ſchön gelebte Leben,
Das du, ihnen zugewendet,
Mütterlich an ſie verſchwendet.

Und mit jedem neuen Tage
Wächſt für dich die ſüße Plage,
Denn der Kreis am Hausaltare
Wächſt mit jedem neuen Jahre.

So um dich, am Strand der Leine,
Drängen Große ſich und Kleine,
Doch es durften auch die Fernen
Deine Milde kennen lernen.

Wie du deine Gaben ſtreueſt,
Wie du ſtets auch uns erfreueſt,
Die dich leider! nicht umgeben,
Soll in dieſem Liede leben.

Drum, wer nur ſich auch erfreute
Deiner Nähe, jubelt heute,
Und ein Fremder auch, er wage
Sich vor dich an dieſem Tage.

Doch er tritt zurück beſcheiden:
Jene mag er wohl beneiden,
Die von Mund zu Mund erwiedern,
Was er liſpelt nur in Liedern.

Anekdote.

1823.

Unter wohlbekanntem Führer
Stritt ein Frankenheer im Norden,
Um die Seelen hinzugeben
Für das neue Vaterland.

Und der Kampf entbrannte wechſelnd,
Schaaren von Gefangnen ſah man,
Und ſie ſchleppten triumphirend
Knecht und Edelmann herbei.

Denn, der Freiheitsfahn' entgegen,
Schlug ihr Banner auf die Liebe,
Da noch mancher treue Buſen
Für den König überfloß.

Doch wenn irgend ein Franzoſe
Ward ergriffen, zog der Feldherr
Die Piſtole aus dem Halfter,
Und erſchoß ihn auf dem Platz.

Denn wer bei den Feinden kämpfte,
Schien am Vaterland zu freveln,
Und der Ingrimm der Gemüter
Wuchs zum Raſen, wuchs zur Wut.

Einen edlen jungen Grafen
Brachte man zuletzt gefangen,
Feuer war ſein großes Auge,
Wenn er auch der Macht erlag.

Dieſes ſchönen, ſchlanken Jünglings
Jammerte den rohen Krieger,
Und, geſpannt die Waffen haltend,
Sprach er voll Erbarmen dieß:

Euch verführte blos die Meinung,
Doch ihr ſeid ein ächter Franke,
Schirmt euch ſelbſt und kämpft für Alle,
Ruft: Es lebe die Nation!

Und der Jüngling, ſeine blut'gen
Locken von der Stirne ſtreichend,
Rief getroſt: Der König lebe!
Und der Andre drückte los.

An Schelling.

Als Zueignung zu einem Drama.

1823.

Es muß ein Volk allmählig höher ſteigen,
Es kann zurück ſich nicht ergehn zum Kinde,
Der Dichtung erſter, jugendlicher Reigen
Zog längſt vorüber, flog vorbei geſchwinde:
Sophiſten kamen, ſie begann zu ſchweigen,
Und löste nach und nach die goldne Binde.
Doch jene Nüchternen bezwang dein Streben,
Und ſo entflammteſt du das neue Leben!

Was deutſche Kraft in dieſer Zeit erreichte,
Gehört dir an, und neigt ſich deinem Bilde,
Und dein vor Allen ſei dieß Lied, das leichte,
Das du zuerſt empfingſt mit edler Milde,
Verſammelnd rings um deſſen frühſte Beichte,
Von Frau'n und Männern eine ſchöne Gilde:
Sei's, daß das Volk es nun mit Gunſt bezahle,
Du ließeſt leben es zum erſten Male!

Nun mögen Lieder ſich zum Liede reihen,
Geſchichte zu Geſchichte, Sag' an Sage,
Ich ſehne mich, ſie alle dir zu weihen,
Die noch als Keim ich in der Seele trage,
Dir, der gehört mit gütigem Verzeihen
Die frühſten Klänge meiner jungen Tage,
Da noch ich ſang des Stolzes mut'ge Triebe,
Und jenen brennenden nach Ruhm und Liebe.

Doch hat das Herz ſich nie zurecht gefunden
In dieſes Lebens ird'ſchen Paradieſen:
Die freie Liebe, die es ungebunden
Den Menſchen bot, ſie ward verlacht von dieſen,
Und frühe fühlt' ich in verlaſſ'nen Stunden
Mich auf mein eignes, dunkles Selbſt verwieſen,
Und früh begann ein unausſprechlich Sehnen
Die Bruſt durch Seufzer mächtig auszudehnen.

Das iſt vorbei! Ich lernte viel verſchmerzen,
Ich fühlte Kraft, mir Alles zu verſagen,
Und eine Welt von Heiterkeit und Scherzen
Im leichtbeweglichen Gemüt zu tragen:
Nur ſelten ſoll die tiefe Qual im Herzen
Ergießen ſich in ungeheure Klagen,
Und jeder Hörer fühle dann mit Beben,
Was für ein trauriges Geſchenk das Leben!

So ward geſtählt ich denn und ausgeſtattet
Zu Thaten, die ich länger nicht verſchiebe:
Mein Mut, in Qualen nach und nach ermattet,
Wird nie mehr betteln gehn um weiche Liebe.
Vielleicht, da Stunde ſich zu Stunde gattet,
Gelingt es meinem glühenden Betriebe,
Daß ich dereinſt, wenn deutſches Wort ich meiſtre,
Die edle Jugend dieſes Volks begeiſtre.

Klagen eines Kamlerianers

bei Durchleſung des gläſernen Pantoffels.

1823.

Den heitren Schwank ermeßt,
Perſönliches vergeßt.

Ha beim Styx! Mit kecker Stirn und Naſe
Stürmen lockre Knaben den Parnaß,
Denen ach! Apoll nur eine Phraſe,
Und der Muſenquell ein Tintenfaß!
Zevs! Was iſt aus unſrer Zeit geworden,
Aus der Muſenalmanache Zeit?
Bald erſticken dieſe rohen Horden
Jene klaſſiſche Vortrefflichkeit!

Dichter ihr, wo ſeid ihr hingeraten,
Denen Leiern noch den Arm bewehrt?
Die ihr Sonntags euern Lämmerbraten
Ohne Lorbeerblätter nie verzehrt?
Chloris, Doris, magre Schäferinnen,
Die ihr ſchäckertet im öden Thal!
Hinkende Hexameter beginnen
Euern Sang vom Nutzen der Moral.

Komm zurück, durch unſer Lied erbeten,
Das dem Utile das Dulce miſcht:
Der das Alterthum ſo breit getreten,
Der die Grazien wieder aufgefriſcht!
Ach, und du, der jenen goth'ſchen Schlingel,
Der den Reim zur Thür hinausgeklopft,
Deſſen unerträglichem Geklingel
Der Gebildete ſein Ohr verſtopft!

Dieſe Neuern haben einen Sparren,
Und vor allen dieſes grobe Spiel:
Spricht der König nicht mit ſeinem Narren?
Spielt mit Worten? Das iſt doch zu viel!
Ernſt und Scherz, promiscue behandelt,
Machen wütend auf einander Jagd:
Ward Apoll in Kasperle verwandelt?
Trat in Dienſt die Muſe hier als Magd?

Märchen, die ein finſteres Jahrhundert
Ausgebrütet, werden jetzt edirt!
Hab' ich darum den Terenz bewundert?
Hab' ich darum den Horaz ſtudirt?
Iſt mein Name ſchon, mein Lied erloſchen,
Das ich liegen ließ in's neunte Jahr?
Hab' ich darum noch einmal gedroſchen,
Was ſchon tauſendmal gedroſchen war?

Aus dem Pöbel aufgegriffnen Sagen
Wird noch Lob in dieſer Zeit ertheilt,
Ohne, wenn das Werk erſcheint, zu fragen:
Welchem Alten iſt es nachgefeilt?
Mögen ſie zum Pöbel ſich verlieren,
Nie mehr ſeh' ich mich nach ihnen um:
Eine Muſe wird mich einquartieren
Zu Perücken in's Elyſium.

Antwort an den Ramlerianer.

Heißen Dank für Ihren Zettel
Wirbelt zum Olymp empor
Meine Muſe, jene Vettel,
Lieber alter Herr Major!

Spornten Sie doch ſelbſt mit Eifer
Einen Pegaſus zuvor:
War es etwa nur ein ſteifer,
Lieber alter Herr Major?

Aber nun als Kritikaſter
In bejahrter Muſen Chor
Rügen Sie poet'ſche Laſter,
Lieber alter Herr Major!

Doch ſich in ein Lied zu finden,
Das die Seele bringt hervor,
Muß man ſelber was empfinden,
Lieber alter Herr Major!

Was Sie als verrückt beſtreiten,
Saugt in ſich der Jugend Ohr:
Wie verwandelt ſind die Zeiten,
Lieber alter Herr Major!

Als ans Schneiden fremder Federn
Ramler ſeine Zeit verlor,
O wie war die Zeit ſo ledern,
Lieber alter Herr Major!

Was das Säkulum der Gleime
Sich als klaſſiſch auserkor,
Mahnt uns faſt wie Leberreime,
Lieber alter Herr Major!

Doch, verachten Sie die Schreier,
Und es ſtimme Cypripor
Ihnen die gedämpfte Leier,
Lieber alter Herr Major!

Abſchiedslied [1]

nach bekannter Melodie.

1824.

Da du fliehſt aus unſern Armen,
Sitzen wir betrübt allhie,
Intoniren dir ein Carmen
Nach bekannter Melodie.

Troſt gewährt es, da wir ſcheiden,
Daß du lehrſt Pathologie,
Denn ſo tönt dir unſer Leiden
Nach bekannter Melodie.

Doch was ziemt es ſich, zu trauern,
Weil man dich von dort beſchrie?
Du verläſſeſt unſre Mauern
Nach bekannter Melodie.

Wenn dein Beutel hier ein ſchmaler
Beutel war, und reichte nie,
Klappern dir dort tauſend Thaler
Nach bekannter Melodie.

Führſt du auch aus unſren Pforten
Mit dir keine theure Sie,
Freien läßt ſich aller Orten
Nach bekannter Melodie.

Hörſt du dort ein Lied erklingen,
Fern von uns, ſo denk an Die,
Die dir hier das ihre ſingen
Nach bekannter Melodie.

Ueberſchriften
einer Reihe Calderon'ſcher Schauſpiele.

El Purgatorio de San Patricio.

Bald mit Blitz bewehrt, durchleuchtet
Als ein Aar, die Luft der Glaube,
Und bald ruht er, eine Taube,
Die am Bach die Flügel feuchtet.

El Principe constante.

Seht, ein Held, ein Fürſt, ein Weiſer
Hat die Märtyrkron' errungen,
Und ein Dichter drein geſchlungen
Blütenſchmuck und Myrtenreiſer.

Eco y Narciso.

Welche Zauberwildniß
Feſſelt Ohr und Blick?
Blume jedes Bildniß,
Jedes Wort Muſik!

Las armas de la hermosura.

Daß geſchmückt Veturia bleibe,
Siegt die Pflicht hier ob dem Grolle!
Wer erklärt die wundervolle,
Magiſche Gewalt im Weibe?

La señora y la criada.

Mächtig flammt Cupido's Kerze,
Durch Gefahr umſonſt verdüſtert,
Und die Liebesklage flüſtert
In das Echo leichter Scherze.

Nadie fie su secreto.

Schon vor achtzehnhundert Jahren
Gab uns Freund Ovid die Lehre:
Ein Geheimniß der Kythere
Darfſt du Keinem offenbaren.

Amar despues de la muerte.

Klage weine, Trauer wache,
Löst Geſchick das Band der Liebe,
Aber löſen's Mörderhiebe,
Welch ein Troſt, wo nicht die Rache?

Un castigo en tres venganzas.

Sei's, daß Unſchuld durch die Hände
Des Verräters Schmach erfahre:
Doch die Liebe ſiegt, die wahre,
Wahre Freundſchaft ſiegt am Ende.

Los empeños de un acaso.

Was den Zwiſt entzünd' und mehre?
Was ihn durch ſo manche Wendung
Glücklich führe zur Vollendung?
Eiferſucht und Lieb' und Ehre.

El secreto a vozes.

Treue fürchtet nicht Verräter:
Zeig' es dir dieß Spiel auf's neue;
Ei, worauf gerät die Treue!
Ein Poet, worauf gerät er!

Dicha y desdicha del nombre.

Seht ihr ſchalkhaft Amorn lauſchen
Auf zwei Ritter, auf zwei Damen?
Sei's, er läßt ja nicht blos Namen,
Läßt er doch auch Herzen tauſchen.

La vanda y la flor.

Daß hier unterliegt die Binde,
Siegt die Pomeranzenblüte,
Zeigt, wie Höflichkeit und Güte
Gegen wahre Liebe ſchwinde.

Con quien vengo, vengo.

Eines Gartens Labyrinthen
Gleicht dieß Spiel, die hold uns necken,
Roſen tragen alle Hecken,
Alle Beete Hyacinthen.

El mayor encanto amor.

Von der Liebe wird, vom Ruhme
Zaubervoll das Herz geſpaltet:
Größern Zauber noch entfaltet
Poeſie, die goldne Blume.

Duelos de amor y lealtad.

Selbſt die Pflicht der Liebe wanke,
Steht des Dankes Pflicht entgegen:
Endlich krönt der Liebe Segen
Noch die Dankbarkeit zum Danke.

Am Grabe Peter Ulrich Kernell's.

1824.

Den ein allzufrüh Ermatten
Um der Jugend Reſt betrogen,
Laſſet uns den Freund beſtatten,
Den wir, wenn auch fern erzogen,
Lieb, wie einen Bruder, hatten.

Ach, es lockten heim'ſche Bande,
Lockten aus Heſperiens Eden,
Vom erhabnen Tiberſtrande,
Wieder ihn in's theure Schweden,
Nach dem frommen Vaterlande!

Aber eilendes Verderben,
Du vergönnteſt nicht dem Armen,
Um das größte Glück zu werben,
In den ſchweſterlichen Armen,
An der Mutter Bruſt zu ſterben!

Schauernd in der Morgenſtunde,
Bei dem Schalle fremder Glocken,
Senken hier wir ihn zu Grunde,
Senden, ach! nur wen'ge Locken
Nach dem allzufernen Sunde.

Beſſres läßt ſich nicht gewähren
Jenen, die ſo viel ertragen:
Ihre Sehnſucht quillt in Zähren,
Schwillt in Seufzern, ſtürmt in Klagen,
Die ſich ewig neu gebären!

Eh' der Lenz dir Friſt gegeben,
Ließ, o Freund, dein allzukarges
Lebensloos dich uns entſchweben,
Und den Deckel deines Sarges
Zieren Roſen ohne Leben.

O wie zog es dich nach jenen
Tagen hin, wo laue Winde
Weichgepflaumte Flügel dehnen!
Nach der erſten Knospenrinde
Lockte dich dein letztes Sehnen!

Noch bei ſeinem mattern Pochen
Hat vielleicht das Herz des Kranken,
Eh' der ſtarre Blick gebrochen,
Unausſprechliche Gedanken
Mit den Seinen ſtill geſprochen!

Dieſe Lieben zu ermuten,
Säuſelt aus dem Schooß der Grüfte
Noch ein Lebewohl des Guten:
Haſchet es, ihr Frühlingslüfte,
Tragt es über Land und Fluten!

An die Diana des Rieſen.

Von den Jägern der Müllimatt.

1825.

O Göttin, die du ſtets geleiteſt
Des Jägers Gang durch Feld und Wieſen,
Und gern das Hochgebirg beſchreiteſt,
Die Blümlisalp und unſern Rieſen,
Und Allen ſtets dich hold erwieſen,
Die dir, des Städtelebens ſatt,
Auf wald'ger Berge Rücken huldigen:
Was zürnſt du deinen ungeduldigen
Verehrern auf der Müllimatt?

Auf daß uns froh dein Auge nicke,
Dein heil'ger Grimm uns endlich ſchone,
Wie gerne lenkten wir die Blicke
Hinauf zu deinem höchſten Throne,
Zu jener keuſchen Glätſcherzone,
Die dir den Namen hat geraubt;
Doch Nebel, ach! ſich ewig häufende,
Von allen Seiten niederträufende,
Umwehn der Jungfrau Stralenhaubt.

Wir ziehn dem Regenguß entgegen,
Und weihn dir manchen Tag und Morgen;
Doch keine Schnepfe will ſich regen,
Und alle Haſen ſind verborgen:
So kehren wir denn ſtets in Sorgen
Von mancher eitlen Fahrt zurück,
Die Müh' und Schweiß genug uns koſtete,
Und unſre Flinte, die verroſtete,
Erſehnt umſonſt ihr altes Glück.

Zwar läßt ſich Manches in den Lauben
Der ſchönen Müllimatt erwerben:
Bei holden Frau'n, beim Saft der Trauben,
Beim Duft ſo vieler Blumenſcherben,
Hier ließe leben ſich's und ſterben;
Doch, Göttin, ſieh, zu dir nur ſchau'n
Wir hoffend auf, zu deinen luftigen
Und wilden Höhn von dieſen duftigen
Gewächſen, dieſen ſchönen Frau'n!

Laß dich von unſerm Flehn erweichen,
Und ſei mit uns in dieſen Tagen:
Das Höchſte wollen wir erreichen,
Die pfeilgeſchwinde Gemſe jagen;
Es wird uns kein Gewehr verſagen,

Wenn du uns ſchützen willſt, o du!
Sei gnädig unſerer Verwegenheit,
Erſpähe ſelbſt uns die Gelegenheit,
Und jag' uns alle Gemſen zu!

Und wenn du uns vor Schmach mit dieſen
Geſchenken deiner Gunſt gerettet,
So möge dir am Rand des Nieſen,
Auf Alpenroſen hingebettet,
Erſcheinen, was dich ewig kettet:
Auf daß du ſenkſt den Wagenthron,
Erſcheine dir ein hingeſunkener,
Von Lieb' und Wein und Schlummer trunkener,
Ein ſchnarchender Endymion!

Zu den Sonetten aus Venedig.

1825.

Dem deutſchen Freunde, den die Sterne lenken
Zu dieſer Inſelſtadt, vom Meer beſchäumet,
Sei dieſes kleine Buch ein Angedenken,
Wann er am Ufer der Lagune ſäumet,
Wann Lieb' und Kunſt ihm ſchöne Stunden ſchenken,
Wann er, geſtreckt in eine Gondel, träumet;
Und legt er's weg, ſo mag er leiſe ſagen:
Hier hat vor mir ein fühlend Herz geſchlagen.

Ihren hochverehrteſten Gönnern

am Neujahrstage 1826 in tiefſter Ehrfurcht dargebracht

von der

dekretirten Zettelträgerin Pitz in Erlangen.

Der Zettelträg'rin leeren Magen
Begeiſtert heut, wie ſonſt, der Gott:
Ich möcht' euch ſüße Dinge ſagen,
Doch wird mir kein Gedanke flott.
Wofern es mir die Muſen gönnten,
Wie gern erſtürmt' ich ihren Sitz!
Ja wenn wir, was wir möchten, könnten,
Was möchte nicht die Dame Pitz!

Von unſrer Bühne, liebe Chriſten,
Wie gerne ſpräch' ich, aber was?
Wir haben keine Maſchiniſten,
Und alles Andre, was iſt das?
Der Donner könnte beſſer klappen,
Zu wenig zackig iſt der Blitz;
Und an Coſtüm, das heißt an Lappen,
Gebricht es noch der Dame Pitz.

Doch billig fühlt ihr eure Grenzen,
Und hoffentlich mißgönnt ihr nie
Den Bühnen in den Reſidenzen
Die göttliche Maſchinerie!
Es iſt, ihr Deutſchen, eure Scene
So maleriſch, wie bunter Zitz,
Und eure jetz'ge Melpomene
Iſt ein zweite Dame Pitz.

Denn saht ihr nicht, in trag'scher Glorie
Ein albernes Gespenst torquirt,
Und eine Criminalhistorie
Durch beide Pole motivirt?
Ja, förmlich um den Galgen drehen
Intriguen sich mit gord'schem Witz,
Und Alle haben's angesehen,
Geduldig, wie die Dame Pitz.

Dekorateure, Figuranten,
Ihr seid's, die man hierher beschwört,
Wir möchten einen Intendanten,
Und ein Lokal, wo Niemand hört!
Dann dürft' auf unsrer Bühne prangen
Ein kluger Pudel oder Spitz:
Und solches wünscht der Stadt Erlangen
Zum neuen Jahr die Dame Pitz!

Antwort an einen Ungenannten im Morgenblatt.

1828.

Bis zu mir, aus weiter Ferne, hör' ich süße Worte flüstern,
Glättend jene Falten alle, welche meine Stirn verdüstern,
Zeigend, daß ich nicht vergebens Nesseln schwang und Disteln köpfte,
Nicht mit Danaideneimern aus des Lebens Brunnen schöpfte:
Meiner Widersager Mißmut stört mich nicht in Roms Ruinen,
Doch die Liebe, wie ein Pilger, übersteigt die Apenninen.
Allen Denen, die so gerne jede wahre Kraft verkennen,
Sei's gesagt, daß nicht einmal ich ihre Namen höre nennen;

Doch von Andern hör' ich, welche, ſonder Scheu vor Witzesnadeln,
Loben mein Gedicht mit Einſicht, und mit Einſicht auch es tadeln: [2]
Dieſen biet' ich aus der Ferne gern die Hand, und Dir vor Allen!
Zwar du ließeſt nicht die Stimme kritiſcher Vernunft erſchallen,
Aber nach dem Kapitole, deſſen Höhn ich jetzt erklimme,
Ließeſt wehn du mir Begeiſtrung, jene reine Milderſtimme,
Die ſo glockenhell und herrlich von der Menſchenlippe gleitet,
Und elektriſch ihren ſchönen Liebesfunken weiter leitet.
Ja, es müſſen, wo dem Guten ſie ſich beigeſellt, dem Wahren,
Aus der Seele Dithyramben, wie aus Wolken Blitze fahren!
Mögen denn auch meine Töne durch des Nordes Stürme lauten
Wie ein Weihgeſang des Orpheus auf dem Schiff der Argonauten,
Die den Pelz, den im Barbarenland ſie ſich mit Müh' ergattert,
Für Apollo's Mantel halten, der in Tempe's Lüften flattert.
Rufe nicht, da mich das deutſche Chaos würde blos ermüden,
Rufe nicht zurück den Dichter aus dem vielgeliebten Süden,
Welcher, bis mich Froſt und Alter lüſtern macht nach euerm Vließe,
Ueber jedes meiner Worte Ströme von Muſik ergieße,
Immer mehr nach Süden laß mich meines Auges Wünſche richten,
Und, genährt von Hyblahonig, auf des Aetna Gipfel dichten!
Laß mich Odyſſeen erfinden, ſchweifend an Homers Geſtaden,
Bald, in voller Waffenrüſtung, folgen ihnen Iliaden.
Ja, wenn ganz mit deutſcher Seele griechiſche Kunſt ſich hat verſchmolzen,
Sollſt du ſehn, zu welchen Pfeilen greift Apoll, zu welchen Bolzen!
Noch ſo lange, Freund, ſo lange laß umher mich ziehn verlaſſen,
Bis Thuiskons Volk und meine Wenigkeit zuſammen paſſen,
Bis wir Einer Lehre Schüler, Brüder ſind von Einem Orden,
Beide dann einander würdig und einander lieb geworden.
Wie die Lerche möcht' ich kommen, wann die erſten Knospen treiben,

Nicht wie euer Schneegeſtöber wehn und endlich liegen bleiben.
Eher nicht an eure Herzen klopf' ich an, an eure Pforten,
Bis das Schönſte nicht gethan ich, eine große That in Worten.
Welche kalte Sinne glühn macht, Lob erpreßt von Sylben-
klaubern,
Selbſt den Feinden muß gefallen und die Freunde ganz be-
zaubern;
Dann vor Solche will ich treten, die verächtlich mir, verblendet
Ehedem des Aberwitzes Achſelblicke zugewendet,
Die mir in's Geſicht gepredigt, deutſche Kunſt ſei längſt geſunken,
Und umſonſt in meinem Buſen brenne dieſer heiße Funken:
Ihrem Schamerröten tret' ich ſchweigend dann und ſtill entgegen,
Und vor ihre Füße will ich alle meine Kränze legen.

Flucht nach Toscana.

1828.

Wie flog der Wagen raſch dahin,
Seit hinter mir der Apennin,
Seit jeder Pfad, auf dem er flog,
In's Arnothal hinunterbog!
Olivenhaine rings herum,
Wo manches ſchöne Tusculum,
Umgeben von Cypreſſen, ſtand,
Verhießen mir ein mild'res Land,
Ein Volk, das immer fröhlich ſingt,
Und deſſen Sprache ſüßer klingt.

Nie laßt mich wiederſehn, o nie
Die nebelreiche Lombardie,

Wo winterlich der Flüſſe Qualm
Umdampft den dürren Stoppelhalm,
Und über ebne Fläche weit
Sich legt die dicke Feuchtigkeit!
Wie prächtig Mailand auch, wie groß,
Es liegt der Finſterniß im Schooß,
Und ſeiner breiten Straßen Glanz,
Was frommt er ihm? Der Scala Tanz,
Den alten, marmorblanken Dom
Beneiden ihm Florenz und Rom;
Doch wo's ſo finſter iſt und kalt,
Welch quäleriſcher Aufenthalt!
Wer wollte nicht, um ihn zu fliehn,
Hoch über die Gebürge ziehn,
Hinab zur ſchönen Stadt gekehrt,
Die einſt der Welt ſo viel gelehrt?

Du biſt mir im Dezember Lenz,
Du milder Himmel von Florenz,
Palläſte, grüne Haine ziert
Der Arno, welcher nie gefriert,
Und über ihm, ſo ſchön und breit,
Die Brücke der Dreifaltigkeit.

An einen Ultra.

1831.

Du rühmſt die Zeit, in welcher deine Kaſte
Genoß ein ruhig Glück?
Was aber, außer einer Puderquaſte,
Ließ jene goldne Zeit zurück?

Kann blos Vergangnes dein Gemüt ergötzen,
Nicht friſche, warme That?
Was blickſt du rückwärts nach den alten Götzen,
Wie Julian, der Apoſtat?

Es führt die Freiheit ihren goldnen Morgen
Im Stralenglanz herbei!
Im Finſtern, ſagſt du, ſchlich ſie lang verborgen:
Das war die Schuld der Tyrannei.

Wer ſpräche laut, wenn's ein Deſpot verwehret,
Der Allen ſchließt den Mund?
Selbſt Chriſti Wort, das alle Welt verehret,
War lang nur ein geheimer Bund.

Nicht Böſe blos verbergen ihre Thaten,
Auch Tugend hüllt ſich ein:
Das Vaterland, auf offnem Markt verraten,
Weint ſeine Thräne ganz allein!

Den Herrſcher, ſagſt du, ſoll ein Zepter zieren,
Das unumſchränkt befielt,
Als ſtünd' ein Menſch er zwiſchen wilden Thieren,
Nach denen ſeine Flinte zielt!

Du willst der Rede setzen ihre Schranke,
Einkerkern Schrift und Wort?
Umsonst! Es wälzt sich jeder Glutgedanke
Bacchantisch und unsterblich fort!

Umsonst, Verstockter, tadelst du das Neue,
Allmächtig herrscht die Zeit:
Zwar eine schöne Tugend ist die Treue,
Doch schöner ist Gerechtigkeit!

Und ist es neu, was einst der Weltgemeinde
Freiheit verliehn und Glanz,
Vor jenem fünften Karl und seinem Feinde,
Dem schnöden Unterdrücker Franz?

Und sollt' ich sterben einst wie Ulrich Hutten,
Verlassen und allein,
Abziehn den Heuchlern will ich ihre Kutten:
Nicht lohnt's der Mühe, schlecht zu sein!

Das Reich der Geister.

1832.

Es lag ein Wüterich auf goldnen Kissen,
Und schlief; da kamen fürchterliche Träume
Ihm in's Gemüt, gleich wilden Schlangenbissen:

Sie führten ihn in außerird'sche Räume,
Vom Reich der Geister fühlt er sich umfangen,
Das ewig klar und ohne Wolkensäume:

Entſetzlich war ihm, was die Geiſter ſangen,
Wie einſt Tarquin von Brutus ward vertrieben,
Und wie Hipparchus nicht dem Tod entgangen.

Und ſolche Frevler wagt man hier zu lieben,
So denkt er bei ſich ſelbſt, wo iſt die Achtung
Für jeden Machtſpruch, den ich ausgeſchrieben?

Was will die Sonne hier, da längſt Umnachtung
Ich über'n Horizont der Welt verbreitet,
Wo Jeder kniet vor mir in Selbſtverachtung?

Und ſieh, ein Mann mit hoher Stirne ſchreitet
Auf ihn heran und ruft: Bejammernswerter,
Welch Schreckenſchickſal iſt dir hier bereitet!

Hier herrſcht die Freiheit ſtets in unbeſchwerter
Gedankenruh', du kannſt ſie nicht verjagen,
Ohnmächtig ſind hier alle deine Schwerter!

Doch will zuerſt ich, wer ich ſei, dir ſagen:
Ich bin der große florentiniſche Dichter,
Nach deſſen Staub du magſt Ravenna fragen:

Ich war den Sündern meiner Zeit ein Richter;
Doch unter Allen, welche ſchon verweſen,
Erreichte keiner dich und dein Gelichter!

Was wird man einſt auf deinem Grabe leſen,
Der du zugleich Herodes gegen Kinder,
Und gegen Männer Ezzelin geweſen!

Ein Unterdrücker, nicht ein Ueberwinder;
Gezeugt von einer ſchauderbar'n Lemure,
Und dann gepfropft noch auf den Stamm der Schinder!

Sohn eines Bankerts, Enkel einer Hure,
Vernimmſt du nicht, daß Alle dich begrüßen:
Rehabeam, wie ſteht's mit deinem Schwure?

Hier haſt du nun die grauſe Schuld zu büßen:
Die Letzten ſelbſt im Reich der Geiſter grollen
Dir in's Geſicht und treten dich mit Füßen!

Gehorſam wußte dir die Welt zu zollen:
Dort nannten Schurken dich ſogar den Frommen,
Hier wär's Verbrechen, dir gehorchen wollen!

Wo ſind die Sklaven alle hingekommen,
Die, unterwürfig ihrem Herrn und Meiſter,
Jedweden blut'gen Frevel übernommen?

Hier gilt Geſetz, hier äußert ſich in freiſter
Thatkraft die Tugend, die du haſt gelogen:
Hier giltſt du nichts, du biſt im Reich der Geiſter.

Wie haben deine Schmeichler dich betrogen!
Nun wirſt du (wer gedächte dich zu ſchonen?)
Zur ungeheuren Rechenſchaft gezogen!

Vernimm! von allen jenen Millionen,
Die du geſtürzt in Jammer und in Klage,
Die du geſchleppt in fürchterliche Zonen,

Von Allen, denen du verkürzt die Tage,
War Jeder Menſch wie du, der Seelenwäger
Hat ſie gewogen auf derſelben Wage:

Bald ſtehn ſie Alle gegen dich, die Kläger,
Wann ihre Zähren ſich zum Strom vermälen,
Aus dem du ſchöpfen ſollſt als Waſſerträger!

Vom König Kodrus will ich dir erzälen,
Der in den Tod ging, um ſein Volk zu retten,
Dein's muß ſich deinethalb zu Tode quälen!

Und noch auf Lorbeern wähnſt du dich zu betten,
Wie deine Schmeichler dir es vorgeplaudert?
Tyrann, erſtick' in deinen eignen Ketten!

Er ſpricht's. Der Wüterich erwacht und ſchaudert.

An einen deutſchen Staat.

1832.

Du wachſt; allein wer bürgt dafür,
Ob nie du ſchlafen wirſt?
Ob Mut und Vaterlandsgefühl
Auf ewig bleiben wach?

Du ruhſt an einem Bergesrand
Gefährlich überaus,
Und wehe dir, ſobald du ſchläfſt
Nur einen Augenblick!

Gedenke nicht des Augenblicks,
In's tiefre Werden ſieh!
Die ganze Zukunft, liegt ſie nicht
In deiner Bruſt allein?

Es ſah die Welt Jahrhunderte
In dumpfen Schlaf geſenkt,
Und einer wildbewegten Zeit
Folgt eine träge nach.

Wer aber ſelbſt in ſchlaffer Zeit,
Wer, ſprich, erhielt ſich wach?
Es blieben ſelbſt in ſchlaffer Zeit
Die freien Völker wach!

Es iſt die Freiheit jener Puls,
Der ſtets lebendig ſchlägt,
Der ſtets zum Kampfe treibt ein Volk
Für ſeinen eignen Herd.

Nie fehlen ihr Vertheidiger,
Nie mangelt ihr ein Schwert,
Und wer ſie recht gekoſtet hat,
Geht in den Tod für ſie!

O wär' ich frei, wer raubte mir's?
Verlör' ich jede Hand,
So hielt ich doch die Waffe noch
Mit meinen Zähnen feſt!

Du fürchteſt dieſen ſtarken Wein,
Dieweil er mächtig gährt;
Doch ſetze nur den Becher an,
Er macht die Seelen ſtark!

Und wenn du dieſen Trieb erſtickſt,
(Du wirſt es nicht, ich weiß!)
Dann ſtehſt du nackt und waffenlos,
Wie ein entnervter Greis.

Wann dieſer Trieb erliſcht, er iſt
Erloſchen manchem Volk,
Du rüttelſt dann die Leiche wohl
Und rüttelſt ſie nicht auf!

Er ſei bewahrt als Heiligthum,
Der ew'gen Lampe gleich,
Die hangend vor dem Hochaltar
Des Doms Gewölb erhellt.

Vergebens blickt Bewunderung
Auf alte Völker hin:
Bewundert nicht! Es liegt an euch,
So groß zu ſein wie ſie!

Wirf endlich dieſe Stelzen weg
Vornehmer Gleißnerei:
Wahr ſei der Menſch, er krieche nicht,
Sonſt braucht es kein Gebet.

Im Herzen wohnt die Gottesfurcht,
Und blos ein Wüterich
(Wir wurden's inne) breitet ſie
Wie einen Mantel aus!

Wann deiner Söhne jeglicher
Sein Bürgerthum erkennt,
Dann ſinkt vor dir Europa's Schwert
Und Aſiens Henkerbeil!

Der Rubel auf Reiſen.

1833.

Der Rubel reiſt im deutſchen Land,
Der frommen Leuten frommt,
Und jeder öffnet ſchnell die Hand,
Sobald der Rubel kommt.

Ihn ſpeichert ſelbſt der Pietiſt,
Und giebt den Armen mehr:
Seit außer Kurs die Tugend iſt,
Kurſirt der Rubel ſehr.

Der Tugend wird blos Ruhm zu Theil,
Es iſt ein hohler Schall;
Doch wem die Welt um Rubel feil,
Dem klingt ein rein Metall!

Da wird die Nacht geſcholten Tag,
Der Teufel wird ſo gut!
Was nicht ein heller Klang vermag,
Was nicht ein Rubel thut!

Des Nordens Sternbild wird bekränzt
Vom Sängerchor des Leut:
Es iſt der Rubel, der ſo glänzt,
Der ſo das Aug' erfreut!

Wohl iſt er ein an jedem Strand
Süßangegrinster Gaſt:
Verkaufe nur dein Vaterland,
Wofern du eines haſt!

Der Rubel klirrt, der Rubel fällt,
Was iſt der Menſch? Ein Schuft!
Und wenn die Welt dir nicht gefällt,
So ſteig in deine Gruft!

Erſt gab's nur Einen Kotzebu,
Jetzt giebt's ein ganzes Schock;
Und ſchüttelſt du das Haupt dazu,
So leg es auf den Block!

Der Teufel ſiegt, der Gott verliert,
Der blanke Rubel reiſt:
So ward von je die Welt regiert,
So lang die Sonne kreiſt.

Chor zu einem Drama „Meleager."

1834.

Artemis, wälderbeſuchende, ſchreitende
Ueber die thauigen Halme der Flur!
Deinen unſterblichen Bruder begleitende,
Bogengerüſtete, jammerbereitende,
Höre der Flehenden reuigen Schwur!
Tilge die Spur
Deines gewaltigen Grimms und den Eber,
Den du geſendet, verheerenden Gangs:
Sei wie Apollo der freundliche Geber
Süßen Geſangs!

Siehe das Opfer, das feſtlich entglommene,
Höre den Hymnus, an Wendungen reich!
Dich und die Leto, die glücklich Entkommene,
Rühm' ich, und ihre delphinenumſchwommene
Inſel, die göttliche rühm' ich zugleich.
Ueppig und weich
Boten die veilchenumdufteten Halme
Freundlich ein Bette der Flüchtigen dar:
Heil dem erquickenden Schatten der Palme,
Wo ſie gebar!

Parzenchor zu demſelben Drama.

1834.

Die Seele nimmt
Abſchied vom Leben,
Die Funken beben,
Das Scheit verglimmt.

Des Menſchen Bahn
Iſt ſchnell gemeſſen,
Und bald vergeſſen
Der kurze Wahn.

Zu Boden ſinkt
Des Leibes Schwere,
Es blinkt die Scheere,
Die Parze winkt.

In Palermo.

1835.

Wohl reizend iſt die Stadt Panorm,
Vom Hochgebürg umzäunt,
Die Frau'n der Kypris gleich an Form,
Die Knaben ſchön gebräunt.

Wetteifernd ſtets im holden Streit
Zeigt hier ſich Stadt und Flur:
Es kämpft der Menſchen Lieblichkeit
Mit deinem Reiz, Natur!

Doch hinter eh'rnem Wahn verſchanzt
Herrſcht hier allein der Pfaff,
Das Seil, worauf ſo frech er tanzt,
Er hälts beſtändig ſtraff!

Aus jenen ſchönen Stirnen keimt
Nie ein Gedank' empor:
Auf jede hat ein Brett geleimt
Der ſchnöde Pfaffenchor.

Es hält ein ganzes Volk im Schach,
Wer's täglich dreiſt beläugt,
Und jene Brüſte haben, ach,
Nie einen Mann geſäugt!

Der Schlendrian, der alles knickt,
Führt Tag an Tag vorbei,
Und ach, des Jünglings Arm umſtrickt
Die tiefſte Sklaverei!

O Aberglaube, dickſte Nacht,
Wie drückſt du ſchwer die Welt!
Das Licht, es iſt umſonſt erwacht
Am hohen Sternenzelt!

Es ſpricht umſonſt Vernunft Natur,
Den Wahn beſiegt ſie nie:
Ach wäre jene Fabel nur
Harmloſe Poeſie!

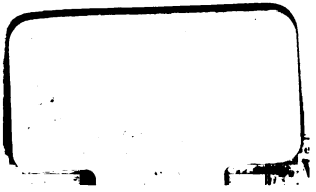
Schön iſt die Fabel, die allein
Als Fabel gilt dem Sinn;
Doch wenn ſie Wahrheit möchte ſein,
Dann wird ſie Mörderinn!

Anmerkungen.

[1] Abſchiedslied, nach bekannter Melodie.
Ein Freund des Dichters hatte den Ruf als Profeſſor der Pathologie erhalten. Mehrere Bekannte verlangten für den Abſchiedsabend ein Lied nach bekannter Melodie von dem Dichter, fanden ſich aber ſeltſam überraſcht, als er das vorliegende lieferte.

[2] Mein Gedicht u. ſ. w.
Die verhängnißvolle Gabel.

DEC 1 1909
NOV 2 1909
JUN 4 '42
BLUE MAY -4 '50
MAY 9 - '62 H



48557.5
Gesammelte Werke des Grafen August
Widener Library 003478170
3 2044 087 177 978